

„Die Franzosen in Kremsmünster“ (1800-1801)

Von *Benedikt Pitschmann OSB, Kremsmünster*

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahre 1962 als Hausarbeit für die Institutsprüfung am Institut für österreichische Geschichtsforschung der Universität Wien bei meinem verehrten Lehrer, Herrn Univ.-Prof. Dr. Alphons Lhotsky, eingereicht. Bei dieser Arbeit, die die ereignisreichen Franzosentage 1800/1801 zum Gegenstand hat, habe ich mich zum Großteil auf ungedrucktes Archivmaterial aus dem Kremsmünsterer Stiftsarchiv und dem Pfarrarchiv Kremsmünster gestützt, das nur zum Teil vom ehemaligen Stiftsarchivar Prof. Dr. P. Bernhard Pösinger zur Kommentierung seiner Ausgabe von P. Beda Planks „Fluchtreise 1800 — 1801“ herangezogen und verwertet wurde. Soweit ich auf diese Aufzeichnungen Planks zurückgreifen mußte, habe ich mich der Edition Pösingers und nicht des Originals im Stiftsarchiv Kremsmünster bedient.

Für das Zustandekommen dieser Arbeit bin ich außer Herrn Prof. Lhotsky noch meinen Hochw. Herren Mitbrüdern P. Subprior Prof. Dr. Altman Kellner, Stiftsarchivar Univ.-Doz. Prof. Dr. P. Willibrord Neumüller und Dechant und Pfarrvikar P. Engelbert Neuwirt für wertvolle Hinweise und bereitwilliges Entgegenkommen zu Dank verpflichtet.

I.

Die Auswirkungen des 1. Koalitionskrieges in Kremsmünster

Als man im Jahre 1777 in Kremsmünster die 1000-Jahr-Feier des Bestandes der Abtei beging, ahnte kaum jemand, welch schwere Zeiten in den nächsten Jahrzehnten über die Gründung des Baiernherzogs Tassilo kommen sollten.

Schon der Klostersturm unter Kaiser Joseph II. hatte von der Tassilostiftung große Opfer verlangt. Aufhebung der Akademie, Zwangsverkäufe, Abtretungen von Stiftsgut, Ablieferung der Kirchenschätze hatten auch große materielle Verluste mit sich gebracht. Fast wäre Kremsmünster wie so viele andere Klöster aufgehoben worden. Der Tod Kaiser Josephs verhinderte jedoch diesen Schritt.

Der Ausbruch der Französischen Revolution und die sich daraus entwickelnden Koalitionskriege brachten für Österreich, ja ganz Europa, Jahrzehnte schwerer Not.

Bald zeigten sich auch in Kremsmünster die Folgen dieser verhängnisvollen Entwicklung. Freilich blieb das Kloster vorerst noch von feindlicher Besetzung verschont. Doch verspürte man dennoch „die Wirkungen des verderblichen Franken-Krieges . . . in den vermehrten Abgaben, in der Auf-

hebung der Mannschaft, in der Theuerung der Lebensmittel, und in dem Mangel an Silbergeld¹. Dazu kamen noch verschiedene Durchzüge und Standquartiere österreichischer Truppen. Bedrohlich näherte sich während des ersten Koalitionskrieges der Feind den österreichischen Erblanden und auch dem Münster an der Krems, als die französischen Armeen unter Jourdan und Moreau im Sommer 1796 tief nach Süddeutschland eindringen. Der Chronist berichtet, daß man deshalb im August dieses Jahres besondere Andachten und Bitt-Tage festsetzte, „um noch größeres Uibel von unsern Ländern abzuwenden; welches zum Theile auch nicht ohne guten Erfolg gewesen“². Bekanntlich gelang es Erzherzog Karl, dem österreichischen Oberbefehlshaber in Süddeutschland, durch die erfolgreiche Schlacht bei Würzburg (24. August) die Franzosen zum Rückzug zu zwingen. Schon zwei Tage nach der siegreichen Schlacht traf in Kremsmünster ein Offiziersspital ein, das im Kloster sein Quartier nahm. Über sechzig kranke und verwundete Offiziere mußten hier untergebracht werden. Dazu kamen noch eine Reihe von Ober- und Unterärzten für ihre Betreuung. Für eine solche Anzahl reichten die Gast- und Schulzimmer nicht. Es mußten vom Kloster auch die leeren Zellen des Konvents bereitgestellt werden. In den Konventzellen wurden bis zu zwanzig Offiziere einquartiert. Dieses Militärspital mußte auf Kosten des Klosters gepflegt werden. An der Tafel fanden sich so täglich mittags und abends bis zu achtzig Leute ein. Dazu kamen noch die Verwundeten, denen man das Essen in die Zellen bringen mußte. Daß diese Einquartierung für das Stift eine große finanzielle Belastung bedeutete, ist klar. Das Offiziersspital blieb bis zum 14. April des folgenden Jahres in Kremsmünster. Wahrscheinlich wäre es noch länger hier geblieben, doch das Nahen der Front zwang zum Aufbruch. In Italien hatte ja Napoleon Bonaparte inzwischen die österreichische Armee wiederholt geschlagen und immer wieder zum Rückzug genötigt. Nach der Übergabe von Mantua (14. 1. 1797) war das französische Heer bis in die Steiermark vorgedrungen, so daß man auch in Kremsmünster bald mit der Möglichkeit rechnen mußte, die ungebetenen Gäste bei sich zu sehen. Am 15. April, einem Karsamstag, erhielt man im Kloster aus Steyr die sichere Nachricht, die österreichische Armee befinde sich auf der Flucht durch das Ennstal und die Franzosen seien bis Leoben gelangt, könnten also in 24 Stunden in Oberösterreich sein. Daraufhin bemächtigte sich der Bevölkerung großer Schrecken. Man begann in den Gegenden um Kremsmünster über die Traun zu flüchten. Im Kloster beschloß man, das dem Hause noch verbliebene Silber und die wertvollsten Kirchenornate vor den Franzosen in Sicherheit zu bringen. In Eile packte man die Kostbarkeiten zusammen und sandte sie unter Begleitung der Stiftsjäger in die Pfarre Buchkirchen, die ja ebenfalls nördlich der Traun gelegen ist. Dort sollten die Begleiter die Entwicklung der Dinge abwarten. Sollte der Feind tatsächlich auch ins Land ob der Enns eindringen, plante man, den Stiftsschatz nach Passau zu bringen, wo man

1) TB. Langthaler, 1.

2) Plank, Fata, 64.

ihn in Sicherheit wähnte. Bang erwartete man in Kremsmünster die weitere Entwicklung, doch traf die Freudenkunde ein, daß zwischen Erzherzog Karl und Bonaparte zu Leoben am 18. April der Vorfriede geschlossen worden sei. Daraufhin wurden die geflüchteten Stiftsprebieten wieder ins Kloster zurückgebracht.

Dem Frieden von Campo Formio folgte keine rechte Friedenszeit. Das mußte auch Kremsmünster erfahren. Fast das ganze Jahr 1798 über lagen österreichische Truppen in der Gegend im Standquartier, und der Stiftsrentmeister P. Beda Plank berichtet in seinen Briefen wiederholt von bevorstehenden oder erfolgenden Durchzügen³. Mitte Jänner 1798 wurde Artillerie für das Standquartier in der Gegend von Kremsmünster, Gschwendt und Weißenberg angekündigt. Tatsächlich traf am 26. Jänner das zweite Artillerieregiment in unserer Gegend ein. Mittags und abends mußte es vom Stift verpflegt werden, wobei man mit einer Anzahl von zwanzig Offizieren zu rechnen hatte. Lokalgeschichtlich ist interessant, daß die Kirche von Oberrohr von den Artilleristen als Munitionslager verwendet wurde⁴. Diese Einquartierung währte bis zum 20. Jänner 1799 und kam das Kloster auf einige tausend Gulden zu stehen.

In noch einem anderen Punkt machten sich die Ereignisse im Westen Europas im Stift bemerkbar. Seit 1795 beherbergte es eine Reihe von Geistlichen, die infolge der Revolution oder der darauffolgenden Kriege ihre Heimat hatten verlassen müssen. So traf am 10. Dezember 1795 der Bischof von Dijon, René des Montiers de Mérimville in Kremsmünster ein. Er war wegen Eidesverweigerung in Frankreich eingekerkert worden, konnte aber nach England entkommen. Schließlich bat er im Kloster an der Krems um Unterkunft. Sie wurde ihm vorläufig auf ein Jahr gewährt, doch blieb er dann bis zum 30. April 1801⁵. Mit ihm weilten noch zwei französische Prie-

3) Z. B. Briefe Planks an P. Urban Teufel vom 29. März, 26. April und 3. Mai 1798. (StAKr, Kasten P, Lade 5, Fasz. „P. Beda Plank, Briefe“).

4) Brief Planks an P. Urban Teufel vom 4. Juli 1798.

5) Mérimville war seit 1787 Bischof von Dijon; 1802 wurde er Bischof von Chambéry, von 1802–1806 war er Administrator von Lyon; 1806–1829 Kanoniker-Bischof von St. Denis; † am 11. November 1829 zu Versailles (Gams, *Series episcoporum*, 546; Martin, *Quelques textes*, 260 ff.). In einem Schreiben vom 21. April 1796 an Papst Pius VI. berichtet Mérimville über seinen Aufenthalt in der Tassilostiftung: „... j' ai trouvé une hospitalité décente dans l'abbaye de Kremsmünster, monastère de l'Autriche supérieure, qui est aussi édifiant par la régularité de sa conduite que par sa bienfaisance: il pourvoit à tous mes besoins, et je n'ai rien à désirer sous ce rapport: ... Votre Sainteté jugera dans sa sagesse, si elle ne trouverait pas convenable d'adresser à l'abbaye de Kremsmünster un bref souscrit de sa main, en témoignage de sa satisfaction pour sa conduite envers un évêque de France: il en pourrait résulter l'avantage précieux d'exciter l'émulation des abbayes voisines, qui pourraient faire de pareilles offres en faveur de ceux qui se trouvent dans l'embarras“; (ebendort, 272).

ster im Kloster, ein Kanoniker Collin und ein Pfarrer namens Aegyde Georget⁶. Plank berichtet auch noch von einem geflüchteten Benediktiner aus der Abtei Arras, Niklas Matto⁷. Auch der Abt der Reichsabtei Gengenbach in Schwaben, von wo die Mönche vertrieben worden waren, bat in Kremsmünster um die Aufnahme von sechs Mönchen⁸. Von einigen dieser Flüchtlinge, die auch noch in den folgenden Jahren eintrafen, wird später noch ausführlicher zu sprechen sein.

Das war in kurzen Zügen die Lage, in der sich das Stift Kremsmünster zu Beginn des 19. Jhs. befand. Dieses Jahrhundert sollte bald auch für das Kloster neue und noch schwerere Prüfungen bringen. Nachdem das Land ob der Enns schon sechzig Jahre von kriegerischen Einfällen verschont geblieben war¹⁰, mußte es schon im ersten Jahr des neuen Jahrhunderts einen feindlichen Einfall erleben, dessen Auswirkungen für Kremsmünster im folgenden dargestellt werden sollen.

II.

Die Ereignisse vor der Ankunft der Franzosen, Russen und Condeer in Kremsmünster

Der Friede des Jahres 1797 sollte nicht von langer Dauer sein. England bemühte sich fieberhaft, gegen das revolutionäre Frankreich eine neue Koalition zustandezubringen. Der Friedenskongreß von Rastatt verlief erfolglos und die Kampfhandlungen begannen bald von neuem, da man Frankreich durch das Ägyptenabenteuer Bonapartes geschwächt glaubte. Ein Einfall neapolitanischer Truppen in die Römische Republik, der den zweiten Koalitionskrieg Ende 1798 eröffnete, endete für das Königreich unglücklich und bewirkte die Ausrufung der Parthenopäischen Republik. Glücklicher waren die Österreicher und Russen. Erzherzog Karl siegte über Jourdan in Süddeutschland und Massena in der Schweiz. Die russischen Truppen, die sich unter Suworow mit der österreichischen Italien-Armee unter Melas vereinigt hatten, errangen ebenfalls eine Reihe von Siegen (bei Cassano, an der Trebbia und bei Novi). Dann aber machten sich unter den Verbündeten Zwistigkeiten und Unstimmigkeiten bemerkbar. Suworow kehrte mit seiner Armee in die Schweiz zurück, konnte jedoch die Nieder-

6) Über Collin teilte Herr Univ.-Prof. Dr. Jean Richard von der Universität Dijon unter dem 13. Februar 1967 dem Verfasser den folgenden Passus mit, wofür ihm herzlicher Dank ausgesprochen sei: „Jean Collin, ancien vicaire et chanoine de Saint Jean de Dijon, lequel fut emprisonné à Dijon en juin 1792, obligé de quitter la France, où il revint dès 1801. En qualité de vicaire général de l'évêque de Dijon, Mgr Reymond, il joua un très grand rôle dans la réorganisation du diocèse au temps du Consulat. Sa présence à Kremsmünster auprès de son ancien évêque explique bien comment il apparut à Dijon comme le reflet de la pensée de Mgr de Méroville.“

7) Plank, Fata 60.

8) Pichler, Kalendarium, 697.

9) Ebendort, 710 ff.

10) Vgl. Plank, Fata, 127.

lage des russischen Generals Korssakow bei Zürich nicht verhindern. Suworow ging daher nach Süddeutschland und erhielt schließlich von seinem Souverän, Zar Paul I., den Befehl, alle Anstalten zur Rückkehr zu treffen. In einem Schreiben teilte Paul Kaiser Franz II. mit, daß er sich von der Koalition zurückziehe. Der Kaiser suchte zwar Suworow zu bewegen, noch zu bleiben, um den Zwiespalt unter den Verbündeten nicht so offen zu zeigen. Suworow jedoch, der über Erzherzog Karl sehr verbittert war, da er sich von ihm zu wenig unterstützt wähnte, brach anfangs Dezember von Augsburg auf, um über Böhmen nach Rußland zurückzukehren. Ein Teil der russischen Armee nahm dabei den Weg über Schärding und Linz und bezog dann im Land der Enns eine Zeit lang Quartier. Es handelte sich um das Korps des Prinzen von Condé und zwei Regimenter Bauerscher Husaren, sowie ein Bataillon Titow-Jäger, die im Dezember 1799 einrückten.

Es wird hier gut sein, kurz über das Condeer-Korps zu berichten. Der Prinz von Condé¹¹ hatte sich nach dem Sturm auf die Bastille ins Ausland geflüchtet und hier 1791 aus gleichfalls geflüchteten Adeligen eine kleine Armee aufgestellt, um den Kampf um die Befreiung Ludwigs XVI. aufzunehmen. Zuerst focht dieses Korps unter den Österreichern unter Wurmser, 1795 trat es in englische Dienste. Zwei Jahre später nahm es Zar Paul I. unter seine Fahnen. Mit den Russen hatten die Condeer in der Schweiz gefochten und zogen sich nun mit ihnen zurück. Da aber die Emigranten nicht gesonnen waren, sich nach Rußland zurückzugeben, traten sie wieder in englische Dienste. Aus den Quartieren in Oberösterreich zogen sie im Frühjahr 1800 über die Steiermark nach Italien, von wo sie sich dann nach England begaben. Das Condeer-Korps genoß auch bei den Verbündeten nicht gerade den besten Ruf, zumindest was seine Disziplin anlangt. Diese Herren glaubten, auch jetzt noch das Leben des ancien régime ungehindert fortsetzen zu können. Auch in den Ländern ihrer Verbündeten legten sie sich keinerlei Zwang auf. Daß ihr übler Ruf zu Recht bestand, sollte sich im Lande ob der Enns zeigen, wo bald laute Klagen über ihr Verhalten laut wurden.

In der Umgebung von Kremsmünster erwartete man die nicht allzu heiß begehrte Einquartierung für die erste Jännerwoche. Es wurden Durchmärsche der Condeer und die Einquartierung des russischen Stabes angesagt¹². Tatsächlich trafen am 7. Jänner 1800 die Russen von Buchkirchen her in Kremsmünster ein. Im Stift quartierte sich der obere Stab ein, bestehend aus dem General Muschin-Puschkin, einem Obersten und fünf Bedienten. Für den unteren Stab, worunter man das Spital verstand, mußte das Schloß Kremsegg bereitgestellt werden, wo aber nur vier Zimmer heizbar waren. Bei den Bauern wurde eine Eskadron Bauer-Husaren untergebracht, die übrigen Eskadronen verteilten sich in den umliegenden Pfar-

11) Louis Joseph de Bourbon, Prinz von Condé (1736—1818), ein Nachkomme des großen Condé und Großvater des Herzogs von Engien, der 1804 auf Befehl Napoleons erschossen wurde. (Vgl. Isenburg, Stammtafeln II, Tafel 32).

12) Brief Planks an P. Urban Teufel vom 29. Dezember 1799.

reien des Almtales. Leider blieb die Furcht, mit der man den Russen entgegengesehen hatte, nicht unbegründet. Im Kloster blieb es zwar ruhig, aber im Markt kam es zu Exzessen. Ein Weißgerber wurde blutig geschlagen, daß er das Bett hüten mußte; in einem Gasthaus vertrieb man die Bewohner, wobei die Soldateska mit Messern auf die Angestellten losging. Aus Ried und Sipbachzell meldeten sich die Pfarrer und Kapläne und baten um Abhilfe, da sich die russischen Offiziere mit Gewalt einquartieren wollten. Noch Mitte Jänner hörte man von Mißhandlungen und Bedrückungen durch die fremden Soldaten.

Der Stab mußte natürlich vom Kloster verpflegt werden, wobei General Muschin-Puschkin eigene Küche verlangte. Mit dem Stabe befand sich auch ein Pope im Kloster, der für die Soldaten in einem eigens dazu bestimmten Zimmer über dem Tore den Gottesdienst hielt. Das Zeichen zum Gottesdienst wurde mit einer Glocke gegeben, die man in der Toreinfahrt aufgehängt hatte und die mit einem Hammer angeschlagen wurde. Der Pope genoß einen etwas eigenartigen Respekt. Plank berichtet, der Geistliche sei des Nachts zu einem Kranken gerufen worden, habe aber dem Ruf nicht oder nur sehr saumselig Folge geleistet und deshalb am nächsten Tage eine Disziplinarstrafe erhalten, wobei es etwas merkwürdig zuzuging: „Man zog ihm vor der Exekution seine ehrwürdige Haube ab, legte ihn auf die Bank, setzte ihm nach den empfangenen bestimmten Arschprügeln die Haube wieder auf und gab ihm den Respekt wie zuvor¹³.“

Ursprünglich war die Einquartierung nur für kurze Zeit angesagt gewesen, doch wurde der Aufbruch der Truppen immer wieder verschoben. Schließlich wurde der Besuch des Regimentsinhabers, General Bauers, in Kremsmünster angesagt. Sein Eintreffen wurde bereits am 8. Februar angekündigt und die russischen Offiziere verlangten, daß man das Kaiserzimmer für ihn vorbereite. Es wurde also geheizt und vom 8. Februar auch schon Tag und Nacht mit einer Wache versehen. General Bauer kam aber erst am Morgen des 13. Februar. Den ganzen Tag über wurde dann im Prälatenhof die Musterung der Leib-Eskadron gehalten. Dabei wurden kranke und ausgediente Pferde ausgeschieden und nach Möglichkeit um wenige Gulden verkauft. Um 5 bis 15 Gulden konnte man sich so ein Pferd erwerben. Vor ihrem Abmarsch erschossen die Husaren zum Teil die nicht verkauften Pferde, um wenigstens für das Fell etwas zu bekommen. Am folgenden Tage, den 14. Februar, reiste General Bauer wieder ab. Auch die übrigen Offiziere rüsteten zum Aufbruch. Während der Mittagstafel rief General Muschin-Puschkin den Küchenmeister des Klosters, P. Alan Kellner, der ihm genau angeben mußte, was er, Muschin-Puschkin, für sich und seine Gäste dem Kloster schulde. Wirklich wurde dann am folgenden Tag alles beglichen, worauf das Stift dem General und neun Offizieren ein Abschiedessen mit Tafelmusik gab. Einerseits war man über den Abmarsch erfreut, andererseits fürchtete man dabei wieder Ausschreitungen. Tatsächlich vollzog sich aber dann der Aufbruch der Russen am 16. Februar früh ohne

13) Plank, Fata, 70.

Belästigung der Bevölkerung. Die Russen marschierten nach Wels und zogen später nach Haag in Niederösterreich weiter.

Vielleicht noch schlimmer als die Russen hausten die Condeer, die gleichfalls anfangs Jänner 1800 in die Gegend von Steyr gekommen waren. Sie wurden im unteren Kremstal und in den umliegenden Pfarreien wie Weißkirchen, Allhaming, Neuhofen, Bad Hall, Adlwang etc. untergebracht. Es handelte sich dabei um das Regiment der Adeligen zu Pferd unter dem Herzog von Berry¹⁴. Schon bei ihrer Einquartierung kam es zu vielen Übergriffen und Exzessen. Die Condeer benahmen sich wie im Feindesland, ohne sich viel um Recht und Gesetz zu kümmern. Die Erbitterung der Bevölkerung wuchs um so mehr, als auch wiederholte Beschwerden bei den Regierungsstellen in Linz und Steyr keine Abhilfe brachten. Täglich konnte sich diese Verbitterung in einem Aufruhr bemerkbar machen¹⁵. Auch die Einquartierung dieses Regiments war ursprünglich nur für kurze Zeit beabsichtigt gewesen, und immer wieder wurden Gerüchte über den baldigen Abzug der französischen Truppe laut. Er hätte schon Ende Jänner, dann Mitte Februar zusammen mit den Russen, schließlich Mitte März erfolgen sollen. Manchmal brachen bereits Teile des Regiments tatsächlich auf, wurden aber immer wieder durch Gegenbefehl zurückgehalten. Durch den Übertritt in englische Dienste verzögerte sich immer wieder der Abmarsch. Die Condeer suchten sogar noch, Mannschaft anzuwerben, wobei sie sich mit Erfolg an die durchmarschierenden französischen Kriegsgefangenen wandten. Erst im April 1800 wurden sie in fünf Aufbruchstationen (Linz, Steyr, Bad Hall, Neuhofen und Enns) zusammengezogen, um dann endgültig über Steiermark und Kärnten nach Italien zu ziehen. Das Kloster hatte vor allem durch die Jagden der Condeer großen Schaden erlitten. Ohne etwas dagegen ausrichten zu können, mußten die Herrschaften es mitansehen, wie das Wild in ihren Forsten weggeschossen wurde. Dauernd streiften die fremden Soldaten in den Wäldern und Forsten um Kremsmünster, in Weißenberg, Leombach, Weißkirchen, Feyregg usw. umher und stellten dem Wild nach. Später gingen sie dazu über, im Kremsfluß und in den bei Kremsmünster gelegenen Schacherteichen mit Hunden und selbstverfertigten Netzen und Garnen zu fischen. Ein Angehöriger des Klosters, der Pfarrer von Allhaming, P. Bruno Rodt, wäre überdies bald von einem Condeer erschlagen worden.

Ein Umstand ist im Zusammenhang mit dieser wenig rühmenswürdigen Emigrantentruppe erwähnenswert. Übereinstimmend berichten die Aufzeichnungen aus dieser Zeit, daß einzelne Angehörige dieses Regiments im Lande verblieben, bzw. zur Zeit der Besetzung durch die französische Armee wieder auftauchten und ihren Landsleuten wertvolle Spionsdienste beim Aufstöbern von Wertsachen und bei Requisitionen leisteten. Viele Bauern wollen ehemalige Condeer unter den Franzosen wiedererkannt haben. Im

14) Charles Ferdinand, Herzog von Berry (1778—1820), ein Sohn des Grafen von Artois, des späteren Königs Karl X. Er fiel 1820 einem Attentat zum Opfer.
15) TB. Kellner, 27.

Urteil der Quellen über die Truppen des Herzogs von Condé spiegeln sich immer wieder die große Erbitterung und Abneigung gegen diese Bekämpfer der Revolution.

Ereignisse im Sommer und Herbst des Jahres 1800

Das Jahr 1800 brachte Österreich eine Reihe von Rückschlägen auf allen Kriegsschauplätzen. In Italien erschien wieder Napoleon Bonaparte, der durch den Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. November 1799) erster Konsul geworden war. Er konnte bald Mailand zurückerobern und nach der siegreichen Schlacht bei Marengo (14. Juni) einen Waffenstillstand herbeiführen. In Süddeutschland jedoch gingen die Kämpfe weiter. Schließlich legte Erzherzog Karl den Oberbefehl nieder. General Kray mußte vor Moreau zurückweichen. Ein Waffenstillstand wurde abgeschlossen, doch die Friedensverhandlungen zerschlugen sich und der Waffenstillstand ging am 28. November zu Ende. Die Österreicher stellten sich unter den nominellen Oberbefehl Erzherzog Johanns, dem General Lauer zur Seite stand, der Armee Moreaus am 3. Dezember 1800 bei Hohenlinden zur Schlacht, die mit einer schweren Niederlage für die Österreicher endete.

Die Ereignisse in Süddeutschland hatten natürlich auch im Traunviertel ihre Auswirkungen. Seit Juli 1800 gab es hier fast ständig Standquartiere mit verschiedenen Militärspitälern, Depots und häufigen Durchmärschen von Truppen¹⁶. P. Alan Kellner weiß in seinem Tagebuch auch für Kremsmünster von Durchmärschen, von Depots und von Standquartieren in den Julitagen zu berichten¹⁷. Fast hätte die Einquartierung eines Militärspitals die Wahl des neuen Abtes, die auf den 24. Juli festgesetzt war, unmöglich gemacht¹⁸. Am 14. Juli kam der Befehl, daß am 16. d. M. 800 Soldaten hier untergebracht werden sollten. Am 15. Juli traf auch eine Kommission ein, die das Schloß Kremsegg und das Stift besichtigte. Sie bestimmte für die Kranken die alte Reitschule der Ritterakademie und den großen Pferdestall daneben. Im Stift wurden eine Reihe von Studentenunterkünften und Schulzimmern zur Apotheke, Laboratorium, Kanzlei etc. bestimmt und für den Spitalshauptmann und Stabsarzt im Bräuhaus und im Gastgang Zimmer festgesetzt. Am folgenden Tage kam dann ein Stabsarzt, der das Spital im ersten Gastgang des Klosters unterbringen wollte. Vom Kloster aus hatte man sofort bei der Regierung Vorstellungen erhoben, die auch Erfolg hat-

16) TB. Langthaler, 1.

17) TB. Kellner, 48.

18) Am 29. März 1800 war Abt Erenbert III. Meyer, der seit 1771 dem Kloster vorgestanden hatte, im 85. Lebensjahr gestorben. Über Abt Erenbert vgl. Pachmayr, *Series*, 838–859; Hartenschneider, *Darstellung*, 239–282; Hagn, *Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster*, 67 ff.; Kellner, *Musikgeschichte*, 451–566! Zu seinem Nachfolger wurde am 24. Juli 1800 der ehemalige Prior und Pfarrer von Thalheim, P. Wolfgang Leuthner (1800–1812), gewählt. Über ihn vgl. Hartenschneider, *Darstellung*, 282–321; Hagn, *Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster*, 69 ff.; Kellner, *Musikgeschichte*, 566 bis 582!

ten. Es wurde bestimmt, daß das Spital über Mittag in Kremsegg rasten, dann aber nach Garsten weiterziehen sollte. So war denn die Abtwahl gesichert.

Im August kam auf Veranlassung der Regierung der englische Kriegskommissär William Wickham nach Kremsmünster, um im Stift sein Quartier aufzuschlagen. Er hatte als englischer Bevollmächtigter schon den Feldzug in der Schweiz mitgemacht und sollte jetzt nach dem süddeutschen Kriegsschauplatz gehen. In seiner Begleitung befand sich seine Gemahlin, Eleonore Madelaine, geborene Bertrand, sein Sohn, sein Sekretär und einige Bediente. Den Engländern wurden einige Zimmer im Gastgang abgetreten. Sie waren sehr angenehme Gäste, da das Kloster durch sie oft Neuigkeiten vom Feldzug in Süddeutschland erfuhr.

Im folgenden Monat kamen auf ihrer Fluchtreise illustre Gäste nach Kremsmünster. Am 11. September trafen der Fürstabt von Muri, der greise Gerold II. Meyer, der Benediktinerabt von Rheinau, und der Subprior von Muri, P. Johannes Ev. Borsinger, hier ein. Abt Gerold befand sich schon seit 1798 auf der Flucht und hatte sich bisher in Süddeutschland und Salzburg aufgehalten. Während er und sein Subprior in Kremsmünster blieben, nahm Abt Bernhard in Lambach seinen Aufenthalt.

Standquartiere und Durchmärsche wurden immer häufiger. Im Oktober wurden Erzherzog-Ferdinand-Drägoner nach Kremsmünster und Umgebung verlegt. Das Hauptquartier war in Wels. Von hier aus machte der Oberbefehlshaber, Erzherzog Ferdinand, am 10. November einen Besuch im Stift. Er traf vormittags in Begleitung von General Lauer und anderen Militärs ein, besichtigte die Sammlungen, die Sternwarte, Fischbehälter, Kirche, Schatzkammer und Bibliothek und vergnügte sich dann nach dem Mittagessen mit Enten- und Fasanenjagd in den Gärten des Klosters. Abends kehrte die Gesellschaft wieder nach Wels zurück. Am 23. November brach dann das Hauptquartier von Wels und die Drägoner von Kremsmünster nach Bayern auf. Im Laufe des November waren verschiedene Truppenteile durch Kremsmünster marschirt, wobei der Stab jedesmal im Stift bewirtet werden mußte. Am 12. November rückten der Erbprinz von Hessen-Homburg mit seinem Bruder^{18a} und General Dinnersberg ins Standquartier ein. Der Prinz führte eine eigene Küche mit sich, die im Bräuhäus untergebracht werden mußte. Nach dem Abzug der Erzherzog-Ferdinand-Drägoner wurde sofort wieder ein Offiziersspital angekündigt. Die Erwartungen, daß der Waffenstillstand zu einem Frieden führen werde, erfüllten sich leider nicht. Man mußte sich auch in Kremsmünster darauf gefaßt machen, in den Frontbereich zu gelangen. Vorerst passierten nur starke Proviantfuhrer den Markt. Auch die Hauptstraße in Wels war voll dieser Fouragewägen. Kaiser Franz II. sollte auf dem Weg zur Armee durch Wels kommen, doch führte

18a) Erbprinz Friedrich von Hessen-Homburg, der spätere Landgraf Friedrich VI. (1820–1829). Bei seinem namentlich nicht genannten Bruder handelt es sich wohl um den Prinzen und späteren Landgrafen Ludwig (1829–1839). (Isenburg, Stammtafeln I, Tafel 106).

man nur den Troß des Kaisers durch die Stadt. Er selbst, hieß es, sei mit dem Kronprinzen Ferdinand nach Prag gereist, um die Armee von dort über Eger zu erreichen.

Mittlerweile wurde auch in Kremsmünster das Nahen der Front deutlicher spürbar. In den ersten Dezembertagen wollte man deutlich Kanonendonner vernommen haben. Zwar wurde verbreitet, es habe sich um Schießproben in Steyr gehandelt, eine Behauptung, die durch Reisende aus dieser Stadt bald widerlegt wurde. Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz widersprachen sich häufig. Zuerst hieß es, Erzherzog Johann habe einen Sieg über die Franzosen errungen, doch folgten dieser freudigen Nachricht bald gegenteilige Berichte. Auch die Frau des englischen Kriegskommissärs, die noch im Stift weilte, begann zu packen. Am 1. Dezember war nämlich ihr Sohn von der Armee zurückgekehrt, was schon nichts Gutes vermuten ließ. Am 8. Dezember verließ sie mit ihrer Suite das Kloster. Am gleichen Tage wurden in der Kloster- und Pfarrkirche von 6.30 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags Betstunden abgehalten.

Von der Front her trafen immer mehr Verwundete im Offiziersspital ein. Am 6. Dezember waren es neun Offiziere, am 9. Dezember war das Spital bereits auf vierzig Köpfe angewachsen. Fast täglich aber trafen neue Transporte ein. Für die Aufnahme der Verwundeten war keine Order von der Regierung oder vom Kreisamt ergangen. Die Zustände im Spital waren auch äußerst dürftig. Trotz der großen Zahl der Verwundeten gab es außer zwei jungen Unterärzten keinen Wundarzt. Auch von einer Spitalkanzlei war nichts zu sehen. Am 10. Dezember kam zwar ein Bataillonsarzt, er war aber selbst krank. So war für die österreichischen Soldaten sehr schlecht gesorgt. Die Offiziere, von denen 28 auf ihren Zimmern und 27 bei der Tafel speisten, blieben bis zum 16. bzw. 17. Dezember im Stift. Am 16. Dezember traf das Offiziersspital von Lambach auf der Flucht vor den Franzosen hier ein. Gleichzeitig kam der Befehl, das Spital in Kremsmünster müsse am nächsten Tage aufbrechen. Doch wurden infolge eines zweiten Befehls die Schwerverletzten noch am Nachmittag des gleichen Tages nach Steyr gebracht. Zurück blieben nach dem Abtransport am 17. Dezember nur mehr einige Blessierte.

Das Nahen der Front – Einnahme von Kremsmünster

Nach der Niederlage von Hohenlinden mußte die Front immer weiter zurückverlegt werden. Auch die Innlinie konnte nicht gehalten werden und die Feinde drangen nunmehr nach Oberösterreich ein. Die Franzosen suchten nun vor allem den Traunübergang zu erkämpfen. Grouchy und Decaen drangen gegen Lambach und Wels vor. Lecourbe aber ließ in Salzburg seine Artillerie zurück und drang über das Salzkammergut mit drei Divisionen vor. Er konnte von den Korps, die den linken Flügel der Österreicher decken sollten, nicht aufgehalten werden und stieß über Vorchdorf, Pettenbach und Ried bis gegen Kremsmünster vor, wo er auf die Nachhut unter Fürst Schwarzenberg stieß. Inzwischen hatte Erzherzog Johann den Oberbefehl zurückgelegt. Erzherzog Karl war von Prag nach Vöcklabruck gekommen,

wo er wieder das Kommando über die Truppen übernahm. Da die österreichische Armee in völliger Unordnung war, wollte der Erzherzog hinter die Enns zurückgehen, um dort sein Heer wieder zu ordnen. Dazu aber brauchte er Waffenruhe. Das Oberkommando zog sich also über Steinerkirchen und Kremsmünster zurück. Am 18. Dezember übergab Erzherzog Karl das Kommando über die Arrièregarde wie erwähnt an den Fürsten Schwarzenberg.

Durch die verwundeten Offiziere drangen nach Kremsmünster immer beunruhigendere Nachrichten über den Rückzug der Armee. Auch von den Sicherungsvorkehrungen, die General Dinnersberg im Salzkammergut und im Pyhrngebiet traf, hielt man nicht viel. Die Hoffnung auf den Abschluß eines neuerlichen Waffenstillstandes erfüllte sich aber nicht. Am 13. Dezember wurde bekannt, daß die Kirchenfürsten von Passau und Salzburg vor den anrückenden Feinden geflüchtet seien. Zwei Tage später kamen von Lambach her Nachrichten, Salzburg sei von den Franzosen besetzt, ganz Salzburg und Tirol sei den Feinden preisgegeben und das österreichische Hauptquartier sei bereits in Neumarkt. Jetzt begann man auch in Wels, Wertgegenstände auf der Traun in Sicherheit zu bringen. Am 16. Dezember brachte der Pfarrer von Thalheim bei Wels, P. Jakob Copisi, die Kunde, daß das Hauptquartier bereits in Wels angesagt sei und die Kriegskasse zum größten Teil die vergangene Nacht in Thalheim übernachtet habe und in der Frühe nach Ebelsberg weitergezogen sei. Am Abend kam auch der Küchenwagen des englischen Bevollmächtigten Wickham mit mehreren Bedienten auf der Flucht von den Franzosen wieder durch Kremsmünster. Wickham sollte am folgenden Tage nachkommen. Auch Abt Wolfgang Leuthner dachte jetzt an Flucht¹⁹. Noch am 16. Dezember sandte der Abt seinen Kammerdiener und einen Stiftsfischer mit einer Anzahl von Kisten nach Linz. Darin waren Teile des noch übrigen Kirchenschatzes, einiges Stiftsilber, sowie Schriften und Urkunden aus dem Klosterarchiv verpackt. Von Linz aus sollten diese Schätze auf der Donau nach Wien transportiert werden. Tatsächlich trafen die Kisten mit den Kostbarkeiten dann am 26. Dezember in Wien ein, da sich die Reise infolge des Donauweises verzögert hatte. Inzwischen hatte Abt Wolfgang seine Stellvertreter und Bevollmächtigten ernannt, denen er die Geschicke der Abtei während seiner Abwesenheit anvertrauen wollte: P. Prior Augustin Staudacher, den Kellermeister, P. Berthold Höger (zugleich Archivar und Bibliothekar) und den Schaffner, P. Sebastian Hack. Er versorgte sie auch mit dem nötigen Geld teils aus der Kasse der Abtei, teils aus der Rentkasse. Zu seinem Begleiter auf der Fluchtreise hatte er sich den Rentmeister des Klosters, P. Beda Plank, gewählt. Mit ihm und einem Bedienten trat er am 17. Dezember nach dem Mittagessen in zwei Kutschen die Reise an, die ihn über Steyr, Weyer, Amtstetten und St. Pölten in vier Tagen nach Wien brachte. Bis St. Pölten fuhren der

19) P. Beda Plank berichtet in seiner „Fluchtreise“, daß sich außer dem Abt von Kremsmünster auch die Prälaten von Lambach und Ranshofen nach Wien geflüchtet hätten. (Plank, Fluchtreise, 12. 28 f. 76 ff.)

Fürstabt Gerold von Muri und dessen Subprior P. Johannes Borsinger mit ihnen, sie trennten sich dann aber, um in Göttweig die weitere Entwicklung abzuwarten. Am gleichen Tag wie der Abt begannen auch die Studenten aus Kremsmünster wegzuflüchten, da man am gleichen Tage den Unterricht vorläufig bis Neujahr eingestellt hatte.

Der Rückzug der Armee machte sich auch naturgemäß in einer starken Überfüllung der Straßen und Behinderung des Verkehrs bemerkbar. Ständig passierten Wagen mit Verwundeten und Fouragefuhrern die Ortschaften, wozu die Bauern stark herangezogen wurden. Offiziere brachten die Nachricht, daß auf der Straße von Lambach nach Linz sich mindestens 7000 Wagen auf dem Rückzug befänden. Deshalb wurden die Nebenstraßen auch bald befahren, so daß man auch auf der Strecke Gmunden–Kremsmünster–Steyr mit Verspätungen bis zu zwei Stunden rechnen mußte²⁰.

Der Rückzug des Hauptquartiers vollzog sich nicht wie ursprünglich geplant über Wels, sondern nahm seine Richtung auf Kremsmünster hin. Schon am 18. Dezember gegen 4 Uhr nachmittags trafen die Erzherzöge Karl und Johann mit ihrem Stab im Pfarrhof von Steinerkirchen ein. Der Prinz von Württemberg bezog sein Quartier im Pfarrhof von Eberstallzell. Für den folgenden Tag wurden sie in Kremsmünster angesagt. Am gleichen Tag aber wurde noch das Gepäck des Erzherzogs Johann angemeldet, das dann auch nach zwei Stunden mit einem Rittmeister und vierzehn Mann aus der Suite des Erzherzogs eintraf. Ursprünglich hatten sie die Order, das Gepäck noch am selben Tag nach Neuhofen weiterzubefördern, doch blieben sie dann doch im Stift. Abends kamen noch ein Oberst mit einem Adjutanten, zwei Schreibern und 24 Gemeinen an, die in den Schulklassen untergebracht wurden. Da man auch während der Nacht Wagen erwartete, wurden im Prälatenhof Vorkehrungen getroffen und an den Mauern Laternen aufgehängt, die aber durch einen schneidenden Nordwind immer wieder gelöscht wurden. Noch zwischen 10 und 11 Uhr nachts fuhr ein Transport mit dem Gepäck des Prinzen von Württemberg in das Stift ein.

Am folgenden Tage, den 19. Dezember, kündigte heftiger Kanonenlärm die Schlacht bei Lambach an, wo besonders die Mezáros-Husaren schwere Verluste erlitten²¹. Während es im Kloster am Morgen noch ruhig blieb, trafen dann zwischen 8 und 9 Uhr morgens immer mehr Soldaten, Reiter und Fußtruppen hier ein. Die Ankunft der beiden Erzherzöge wurde zwar erst für den Abend angesagt, doch trafen schon gegen 11 Uhr vormittags mehrere Wagen von der Suite der Heerführer ein. An der Tafel speisten 51 Personen. In der Türnitz²² herrschte eine fürchterliche Drängerei, weil alle Bediente, Wachen oder Ordonnanzen der beiden Erzherzöge sein wollten, um so zu einem Quartier zu gelangen. Die eingetroffenen Offiziere

20) TB. Kellner, 87.

21) TB. Langthaler, 4; vgl. dazu auch den Bericht des FML. Schwarzenberg an Erzherzog Karl vom 19. Dezember 1800 aus Steinerkirchen bei Hüffer, Quellen II, 494.

22) Türnitz wird noch heute ein Teil des Klosters genannt.

wünschten für ihre beiden hohen Herren eigene Küchen. Nur widerwillig übernahm der Koch des Erzherzogs Johann die Küche des englischen Bevollmächtigten Wickham, die ihm zu unreinlich erschien. Für die Küche des Erzherzogs Karl mußte man sich in der Küche des Konvents einschränken und Platz machen.

Die beiden Erzherzöge trafen dann gegen 4 Uhr nachmittags in Kremsmünster ein. Erzherzog Karl hatte in Steinerkirchen einen Generalbefehl herausgegeben und darin die Übernahme des Oberbefehls angekündigt. Er hatte darin an frühere Erfolge erinnert, die Truppen zur Ausdauer ermuntert und den Soldaten vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts eine Sonderlöhnung und Fleischspende versprochen²³. Die Lage der österreichischen Armee war ja in der Tat ziemlich trostlos. In einem Schreiben an Kaiser Franz II. berichtet Karl von arger Mutlosigkeit und von Mißtrauen der Soldaten gegenüber den Vorgesetzten. Zu schweren Verlusten traten Ausfälle durch Desertation. Dazu kam noch der Mangel an Kleidung und Proviant²⁴. Die beiden Erzherzöge speisten nach ihrer Ankunft von eigener Verpflegung. Für nachkommende Offiziere und Gemeine mußte immer wieder angerichtet werden. Außer dem Generalstab mußten im Kloster noch ungefähr 200 Mann mit Speis und Trank versehen werden. Das Stift war ja voll von Soldaten besetzt. Auch die Schulen waren belegt. Dazu mußten noch viele Pferde untergebracht werden. Der sogenannte „Hofgartengang“, die Bogen unter dem rechten Wirtschaftshoftor und die Wagenhütte standen voller Pferde. Viele aber mußten trotzdem noch unter freiem Himmel übernachten. Als am gleichen Abend auch der Landeshauptmann ankam, konnte man seine fünf Pferde nur dadurch unterbringen, daß man noch zur späten Nachtstunde die Ochsen in den Kuhstall brachte. Die Art, wie der hohe Herr heute im Kloster auftrat, unterschied sich sichtlich von der sonstigen Art und Weise, mit der die josephinisch-franziszeischen Beamten in den Klöstern verkehrten. Das geht aus der entsprechenden Tagebuchaufzeichnung P. Alan Kellners hervor: „Den 19^{ten} abends kamen Sr. Exz. der H. Landeshauptmann; er batt nicht befahl es, daß man seinen 5 Pferden einen Winkel in Stiftsställen anweisen sollte²⁵.“ Auch im Markte und bei den Bauern war alles überfüllt. Bei 3000 Mann und 2000 Pferden waren in und um Kremsmünster untergebracht, zum Teil trotz der winterlichen Witterung unter freiem Himmel. Deshalb war es kein Wunder, daß die Soldaten alles Brennbares, das ihnen unter die Hände kam, für ihre Lagerfeuer verwendeten. Während der Nacht boten die vielen Wachtfeuer – im Hoffelde neben der Krems allein zählte man sechs – der verängstigten Bevölkerung einen furchterregenden Anblick.

Der Zustand der Armee entsprach ganz der Schilderung, die Erzherzog Karl seinem kaiserlichen Bruder gegeben hatte: „Eine Armee ganz in Un-

23) Hüffer, Quellen II, 492 ff.

24) Ebendort, 490 ff.

25) TB. Kellner, 91.

ordnung. Ausgehungerte und zerfetzte Soldaten, wovon die meisten kaum was Gutes auf dem Leibe und an den Füßen haben. Bagage Wägen, die sich einander den Weg sperren“, berichtet ein geistlicher Augenzeuge²⁶. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß auch die Disziplin der Soldaten nicht die beste war. Nicht genug, daß man zum Unterhalt der Wachtfeuer Zäune und die Verschalungen der Schuppen heranzog²⁷. Auch zu regelrechten Plünderungen kam es bereits durch die österreichische Armee, so daß sich die Leute fragen mußten, was sie erst bei Ankunft der Franzosen erwarten werde. Beim Wirt in Kremsegg hausten die Soldaten am ärgsten. Der Wirt mußte flüchten und sein Haus preisgeben. Er wurde total ausgeplündert. Was die Soldaten nicht verwerten konnten, wurde vernichtet. Einige hundert Eimer Most ergossen sich in den Keller, von wo sie in den Ziehbrunnen gelangten, der dann Tage hindurch untrinkbares, mit Most vermengtes Wasser gab.

Das Kloster war durch die Einquartierung des Stabes von solchen Exzessen verschont. Erzherzog Karl erwies sich gegen den Prior und die Patres liebenswürdig und gnädig²⁸. Noch am Abend des 19. Dezember ritt er mit dem stiftlichen Oberjäger und zwei Fasanjägern auf Rekognoszierung aus. Die Nachrichten vom Vordringen der Franzosen waren alles andere als ermutigend. Abends hieß es, sie rückten gegen Vorchdorf vor, hätten also den Übergang über die Traun bereits bewerkstelligt. So wurde es in Kremsmünster immer klarer, daß man ebenfalls in das Kriegsgeschehen hineingezogen werde. Die letzte Hoffnung setzte man noch auf einen Waffenstillstand, der vor dem Eintreffen des Feindes den Kampfhandlungen ein Ende setzen sollte.

So brach denn der 20. Dezember an, der verhängnisvolle Tag, an dem auch Kremsmünster in die Hände der Franzosen fallen sollte. Erzherzog Karl übernahm am Morgen das Kommando. Im Stift herrschte rege Tätigkeit. Die Küche mußte ab 4 Uhr früh geöffnet sein, um die Bedürfnisse der einquartierten Offiziere zu befriedigen. Der Rückzug der Österreicher dauerte in verstärktem Maße an. Von Steinerkirchen und Pettenbach her zogen bei 15 000 Mann mit dem Gepäck und der Artillerie über Kremsmünster nach Steyr. Im Lauf des Vormittags brachen auch die Suiten der beiden Erzherzöge wieder auf. Mittags speiste der Stab und eine Menge Offiziere aller Waffengattungen im Kloster. Nach der Tafel brach Erzherzog Karl mit dem Stab auf. Dem Prior P. Augustin Staudacher gegenüber, der ihn zum Pferde geleitete, bedauerte er, das Kloster dem Feinde preisgeben zu müssen und versprach, das Stift zu schützen, solange es in seiner Macht stünde. Er ließ daher ein kleines Detachement von Erzherzog-Ferdinand-Dragonern zur Bedeckung zurück. Der Oberbefehlshaber und seine Offiziere mußten zu Pferde aufbrechen, da bei der starken Überfüllung der Straßen ein Fort-

26) TB. Langthaler, 4.

27) TB. Kellner, 91.

28) Brief P. Prior Augustin Staudachers vom 29. Dezember 1800 an den geflüchteten Abt Wolfgang. 1^{rv} (StAKr, Kasten A, Fasz. XI).

kommen im Wagen bereits gänzlich unmöglich gewesen wäre. Noch vor dem Aufbruch des Generalstabes hatte die österreichische Nachhut Gefechtsposition bezogen, um den nachdrängenden Feind aufzuhalten. Diese Stellungen zogen sich vom Gusterberg, der dem Stift gegenüber in südlicher Richtung liegt, zum Kremsfluß herunter und über die Hofwiese, entlang der Straße nach Wartberg, über den Kalvarienberg auf der anderen Seite der Kremsterrasse bis gegen die Hochstraße, die nach Wels führte. Bei der Nachhut befanden sich auch einige Kanonen, wovon zwei bei der Kalvarienbergkirche, eine in der Hofwiese, eine an der Kremsbrücke im Markt und eine beim Scheiterstadel an der Hochstraße (in der Nähe des heutigen Stiftsbahnhofes) aufgestellt waren.

Kaum eine halbe Stunde nach dem Aufbruch Erzherzog Karls, gegen 2 Uhr nachmittags, rückte der Feind vom Westen her gegen Kremsmünster vor. Es handelte sich um die Divisionen Richepanse und Grouchy, die die österreichische Armee über Salzburg, Straßwalchen, Lambach, Wimsbach und Sattledt verfolgt hatten. Die Franzosen näherten sich dem Markt auf der Riederstraße, teils über die Rosenpoint²⁹ und den Kühbergmair³⁰. Es kam zu einem Duell zwischen den österreichischen und französischen Geschützen, das allmählich etwas abebbte, gegen 3.30 Uhr nachmittags aber wieder zunahm, sich langsam Kremsmünster näherte und bei der anbrechenden Dunkelheit durch das Aufblitzen der Geschütze leicht erkennbar wurde. Die kaiserliche Nachhut wehrte sich tapfer gegen den heranrückenden Feind. Der Kampf zog sich von der Riederstraße gegen die Kalvarienbergkirche hin, während ein Teil der Feinde gegen den Aspergmairhof vorstieß³¹. Erzherzog-Ferdinand-Infanterie hatte sich besonders hinter der Kalvarienbergkirche festgesetzt. Als aber schließlich das österreichische Geschütz von der Kremsbrücke her das Feuer auf die Feinde eröffnete, zogen sie sich über die Hofwiese zurück, da sie fürchten mußten, von den eigenen Geschützen bestrichen oder abgeschnitten zu werden. Die Franzosen, die früher einige Male gegen den Lindenhof zurückgedrängt worden waren, folgten nun, ohne sich durch das schwere Feuer der Österreicher aufhalten zu lassen. Sie drangen über den Kühbergmair und durch die Landwid an der Krems an einigen Stellen in den Markt ein, besetzten den Haupt- und Fleischhackerplatz und erstürmten den Tödenhengst³². Während dieser Kämpfe befand sich noch der österreichische Troß auf der Flucht von der Welslerstraße her, an der Stiftsmauer entlang nach Kremsegg hin. Die vielen Bagagewägen erwiesen sich als großes Hindernis für die Beweglichkeit der Truppen.

Im Stift war es inzwischen ruhig geblieben. Das Riedertor (oder Markt-
tor) war gesperrt worden. Das Eichentor war auf Befehl des Erzherzogs Karl

29) Eine Gegend ungefähr 1,5 km westlich von Kremsmünster, in der Nähe der Ortschaft Kohlendorf.

30) Ein Hof ungefähr 1 km südwestl. der Kalvarienbergkirche.

31) Bauernhof südlich der Straße nach Wels.

32) Gasse, die vom Markt zum Stift hinaufführt.

von zwei Grenadieren bewacht, die den strikten Befehl hatten, nur Soldaten einzulassen, die zum Hauptquartier gehörten. Alle übrigen Soldaten wurden dadurch abgehalten, in das Kloster einzudringen und dort vielleicht Unordnung zu stiften. Im Stift hatte sich auch ein kaiserlicher Kurier mit Depeschen für das französische Hauptquartier eingefunden. Es war ihm nicht gelungen, mit seinem Wagen durch die französischen Vorposten zu kommen. Deshalb übernahm Graf Maximilian Merveldt³³ die Aufgabe, sich zum französischen Oberbefehlshaber Moreau zu begeben, um dort Verhandlungen über einen Waffenstillstand aufzunehmen. Er traf dann auf den Divisionsgeneral Richepanse, dem er die Friedensangebote übergab, und begab sich dann schließlich zum Oberbefehlshaber Moreau nach Wels.

Als die Franzosen nun in den Markt eingedrungen waren, verließen auch die Dragoner, die zum Schutze des Klosters zurückgelassen worden waren, fluchtartig das Stift.

Der Kriegslärm und die Ungewißheit über das weitere Schicksal des Hauses erfüllten die Patres mit Furcht und Schrecken. Prior P. Augustin Staudacher begab sich zum Eichentor, um beim Eintreffen eines höheren französischen Offiziers dieses öffnen zu lassen und um Gnade und Schonung für das Haus zu bitten. In seiner Begleitung befand sich P. Claudius Poujol aus der Abtei Einsiedeln, der in den kommenden Wochen und Monaten dem Kloster Kremsmünster die größten Dienste leistete. Es sei daher kurz auf die Schweizer Flüchtlinge eingegangen. Als die Franzosen im Jahre 1798 die Schweiz besetzten, flüchtete Abt Beat Küttel von Einsiedeln und die meisten Mitglieder der Schweizer Abtei, die vollständig ausgeraubt wurde. Die Gnadenkapelle des Wallfahrtsortes wurde niedergerissen, die Güter des Gotteshauses zu Nationalgütern erklärt und das Kloster schließlich im September 1798 aufgehoben. Abt und Konvent wandten sich auf der Flucht zuerst nach Vorarlberg. Dann zerstreuten sich die Patres in verschiedenen Klöstern Tirols und Süddeutschlands. Erst im Jahre 1802 konnte Abt Beat wieder in sein Heimatkloster zurückkehren. Auf der Flucht vor den Franzosen kamen Ende 1800 vier Einsiedler-Patres aus Süddeutschland auch nach Kremsmünster. Es handelt sich dabei um P. Claudius Pajoul³⁴, P. Jakob Briefer³⁵,

33) Merveldt, ein Westfale (1764–1815), dient seit 1782 in der kaiserlichen Armee; 1794 wird er mit dem Maria-Theresien-Orden ausgezeichnet, 1800 zum Feldmarschall-Leutnant befördert. Während der napoleonischen Kriege bekleidet er verschiedene Ämter und wird 1814 außerordentlicher Botschafter in London.

34) P. Claudius Poujol (1767–1818), ein Elsässer aus Belfort, hatte nach weltlichen Studien in Colmar und Straßburg in Rom am Germanicum Theologie studiert, war 1791 Priester geworden und 1793 in Einsiedeln eingetreten. Er war Professor an der Klosterschule und ging nach der Flucht aus seinem Kloster mit den Klerikern nach Süddeutschland. 1800 kam er nach Kremsmünster, 1803 wurde er Kaplan in Weißkirchen b. Wels. 1804 kam er nach Kremsmünster zurück, von wo er nach Einsiedeln zurückkehrte. Er wurde Professor der Theologie und Fraterinstruktor.

35) P. Jakob Briefer (1763–1848) legte 1782 seine Profess ab und wurde 1786 Priester. Er wirkte als Rhetorikprofessor, Beichtvater, Bibliothekar und Kate-

P. Adelrich Rothweiler³⁶ und P. Karl Müller³⁷. Die vier Flüchtlinge leisteten wertvolle Aushilfsdienste in der Seelsorge. Besonders verdient aber machten sie sich zur Zeit der Besetzung durch die Franzosen. P. Claudius beherrschte ja als Elsässer die französische Sprache perfekt und diente als Dolmetscher, der durch diese Stellung viel Unheil vom Kloster abwenden konnte. Auch P. Jakob Briefer machte sich in dieser Eigenschaft sehr nützlich. Anscheinend beherrschte keiner der Kremsmünsterer Patres die französische Sprache so weit, um ohne weiteres mit der französischen Besatzung verkehren zu können, so daß man sich der Mitbrüder aus der Schweiz bedienen mußte. Denn der greise P. Theodorich Tuaille, ein geborener Franzose, kam ob seines Alters als Vermittler nicht mehr in Frage. Die großen Verdienste der Schweizer Patres werden denn auch in allen Aufzeichnungen lobend hervorgehoben³⁸.

Gegen 5.45 Uhr abends war es dann so weit. P. Prior Augustin hörte plötzlich Stimmen vor dem Tore, man solle öffnen, es sei Friede und man komme als Freund. Der Prior ließ das Tor öffnen, worauf ein französischer Adjutant, ein Hauptmann und Brigadegeneral Drouet³⁹ zusammen mit österreichischen Offizieren und Soldaten das Kloster betraten. Tatsächlich war plötzlich das Gerücht vom Friedensschluß entstanden. Man glaubte im Stift, es sei eine Kriegslist der Kaiserlichen gewesen, um die noch nachkommenden Soldaten und Gepäckswägen zu retten. Tatsächlich wären ohne den plötzlichen Waffenstillstand den Feinden noch größere Beute und noch

chet. Er kam auf der Flucht über Ottobeuren, St. Emmeram in Regensburg nach Kremsmünster. Er wurde schließlich Kaplan in der Klosterpfarre Grünau und kehrte 1806 nach Einsiedeln zurück, wo er als Pfarrer in verschiedenen Pfarreien wirkte.

- 36) P. Adelrich Rothweiler (1766–1848): Profeß 1787, Priester 1790 Unterarchivar; aus Süddeutschland kam er nach Kremsmünster und Admont, von wo aus er 1806 wieder in sein Heimatkloster zurückkehrte.
- 37) P. Karl Müller (1774–1853): Profeß 1794, Priesterweihe nach der Flucht 1799; kam über Regensburg, Metten, Altaich, Michaelbeuern, Lambach nach Kremsmünster. 1801–1804 Kaplan in Thalheim bei Wels, Vorchdorf, Steinhaus, Pfarrkirchen; 1804 Rückkehr nach Einsiedeln, wo er später Subprior und Novizenmeister und schließlich Prior wurde.
- 38) Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 11v: „... ihr lebtage können wir es ihnen nicht genug vergelten, was sie zur Erhaltung unseres Stiftes beitrugen.“ Brief P. Gabriel Strassers vom 28. Dezember 1800, 11: „P. Claudius, a cunis idioma Gallicum doctus, Interpres, Hermes noster...“ (StAKr, Kasten Ia, Fasz. XIII).
- 39) Jean Baptiste Drouet - D' Erlon (1765–1844) dient zuerst in der königlichen, dann in der Revolutionsarmee; 1799 wird er Brigadegeneral; im Krieg auf der Pyrenäenhalbinsel hat er wichtige Stellungen inne. Nach dem Sturz Napoleons geht er zu den Bourbonen über. Während der 100 Tage wieder auf der Seite des Korsen; wird er später zum Tode verurteilt und flüchtet nach Deutschland. Im Jahre 1825 zurückgekehrt, dient er aber erst unter dem Bürgerkönig wieder in der Armee, zeichnet sich im Algerienfeldzug aus und wird 1843 Marschall von Frankreich.

mehr Gefangene in die Hände gefallen. Doch scheint der Friede von den Franzosen ausgegangen zu sein, wahrscheinlich auf Veranlassung Richepanses, der ja von Merveldt die Friedensangebote erhalten hatte.

So war denn der Kampf um Kremsmünster beendet. Trotz des Artilleriegefehtes war zum Glück im Stift kein Schaden entstanden. Innerhalb des Klosterbezirkes wurde nur ein Geschoß gefunden, während sich außerhalb der Stiftsmauern eine ganze Menge von Kugeln fanden. Doch auch der Markt kam glimpflich davon. Kein Bewohner wurde beim Gefecht verletzt und der Schaden an den Häusern war nur gering. Nur die Kalvarienbergkirche, die Papiermühle und die Häuser Aiterwegmair, Kühbergmair, Hörlandl und das Sandwirthshaus (heute Lederhilgerhaus) erlitten geringfügige Beschädigungen. Die Verluste der Österreicher werden von den einzelnen Quellen verschieden hoch angegeben. P. Gabriel Strasser⁴⁰ gibt die Verluste mit drei oder vier Gefallenen, 26 Verletzten und 200 Gefangenen an. Innerhalb der nächsten acht Tage fand man zehn Gefallene, wahrscheinlich Österreicher⁴¹, und noch am 31. Dezember wurden auf dem Friedhof drei gefallene Soldaten bestattet⁴². So darf man wohl die Gesamtzahl der Toten auf österreichischer Seite mit ungefähr fünfzehn annehmen, so daß die Angabe Fr. Laurenz Weirmairs, auf österreichischer Seite seien fünfzehn bis zwanzig Mann gefallen, der Wahrheit entsprechen dürfte⁴³. Bei den Gefangenen hatte es sich wahrscheinlich um den Troß gehandelt, der den Franzosen auf der Welser Straße in die Hände fiel. Auch die fünf Kanonen und mehrere Munitionswägen wurden erbeutet, da infolge der vielen Bagagewägen an eine Rettung der Geschütze nicht zu denken war. Wieviel Mann die Franzosen verloren hatten, erfuhr man nicht, da die französischen Gefallenen noch in der Nacht eilig bestattet wurden. Strasser berichtet⁴⁴, nach Hörensagen seien die Verluste der Feinde viel größer gewesen als die der eigenen Truppen.

Im Stift mußte man nun die französische Einquartierung über sich ergehen lassen. P. Prior und einige Geistliche wiesen dem französischen General sein Quartier im oberen Gasttrakt an und ließen sofort ein Mahl für ihn richten. Das Kaiserzimmer wurde für General Richepanse reserviert. Ein französischer Offizier namens David, der zum Platzkommandanten eingesetzt worden war, suchte zwar die Ordnung im Kloster aufrechtzuerhalten. Er stellte auch Wachen auf, die nur Angehörige des Stabes ins Stift einlassen sollten. Doch bald hörte jede Ordnung auf, da der Andrang ins Stift zu groß war. Bald waren sämtliche Zimmer und Stallungen überbesetzt.

40) Brief P. Gabriel Strassers, 3.

41) TB. Kellner, 100.

42) Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster XI, 35; über die Nationalität der Gefallenen wird hier nichts ausgesagt, doch scheint es sich um Österreicher gehandelt zu haben.

43) Brief Fr. Laurenz Weirmairs an Fr. Anselm Mayrhofer, ohne Datum. (StAKr, Kasten Ia, Fasz. XIII).

44) Brief P. Gabriel Strassers (Zusatzblatt): „Multo plures hostium, quam nostrates in acie cecidisse dicuntur...“

Doch blieben die Stiftskirche und der Konventtrakt von der Einquartierung verschont. Auch die beiden Zimmer im unteren Gang des Gasttraktes, die der Bischof von Dijon bewohnte, wurden von der Einquartierung ausgenommen. Wohin man blickte, herrschte Unordnung. Die Offiziere wünschten möglichst schnell Essen und Trinken, und man konnte kaum ihrem Begehren nachkommen. Hatte man doch nicht so große Mengen an Lebensmitteln vorrätig. Deshalb herrschte bei den Franzosen große Unzufriedenheit, die sich durch lautes Fluchen und Schimpfen Luft machte, wobei sich besonders die Bedienten der Offiziere hervortaten. Der Stiftskeller mußte geöffnet werden und der Wein wurde eimerweise für Offiziere und Gemeine herausgetragen. Bis Mitternacht mußten immer neue Ankömmlinge bedient werden. Außerdem mußte man für die Soldaten Betten, Matratzen, Leintücher und frisches Stroh bereitstellen. Der Küchenmeister P. Alan Kellner mußte dann noch bis 3 Uhr früh mit einem berauschten Offizier herumgehen, um für ihn einen Wagen aufzutreiben. Da auch in den Zimmern der Offizialen, die ja nicht im Konvent wohnten, und der Diener Soldaten einquartiert waren, mußten viele in dieser Schreckensnacht auf Sesseln im Tafelzimmer übernachten.

Gegen 9 Uhr abends traf dann der Brigadegeneral Richepanse ein⁴⁵. Er wird als hagerer, ernsthafter Mann beschrieben⁴⁶. Nach seiner Ankunft wurde im Vorzimmer zum Kaiserzimmer die Tafel für ihn und über zwanzig Offiziere gedeckt. Richepanse hatte zuerst eine Unterredung mit Drouet. Die kaiserlichen Offiziere und der Kabinettskurier, der gleichfalls noch im Stift anwesend war, wurden Richepanse vorgestellt und von ihm auch zur Tafel geladen. Kurz nach der Ankunft Richepanses trafen auch zwei Offiziere von den Mezáros-Husaren mit einem Trompeter ein, die sich erkundigen wollten, wie es jetzt mit dem Frieden stehe. Sie wurden zu General Drouet geführt, bei dem sich auch Richepanse befand. Die beiden Offiziere, die sehr gut französisch sprachen, mußten sich von Richepanse Klagen und Anwürfe gegen den österreichischen Hof anhören, der die Franzosen mit dem Waffenstillstand nur hinhalte. Die beiden Husarenoffiziere verteidigten sich gut. Sie trafen mit den Franzosen die Vereinbarung, daß sich die Kaiserlichen überall über die Krems zurückziehen sollten. Richepanse wolle ihnen nur in kleinen Tagemärschen folgen und auch am folgenden Tage erst spät aufbrechen. So wurde denn die Krems als Demarkationslinie festgesetzt. Tatsächlich konnte man vom Stift aus die Wachtfeuer der beiden feindlichen Gruppen dies- und jenseits des Kremsflusses beobachten. Diese Bestimmungen entsprachen auch den Vereinbarungen, die Graf Merveldt mit dem Oberkommandierenden der französischen Streitkräfte, Moreau,

45) Antoine Richepanse (1770–1803); seit dem 5. Lebensjahr beim Militär (sein Vater war Offizier); 1796 Brigadegeneral; 1799 macht er den Italienfeldzug mit und wird Divisionsgeneral; Moreau verdankte ihm seinen Sieg bei Hohenlinden. Nach dem Frieden von Luneville wird er Generalinspektor für die Kavallerie; 1803 général en chef wirft er eine Negerrevolte in Guadeloupe nieder, stirbt aber dort an Gelbfieber.

46) TB. Langthaler, 8.

am 21. Dezember in Wels traf. Moreau versprach, bis zum Abend des 21. Dezember nicht die Krems zu überschreiten, einen Waffenstillstand jedoch erst abzuschließen, wenn die Österreicher hinter die Enns zurückgegangen seien⁴⁷.

Gegen 10 Uhr abends konnte sich Richepanse zur Tafel begeben. Inzwischen war auch ein Spion der französischen Armee eingetroffen, der berichtet hatte, die Österreicher wollten mit dem Friedensangebot nur Zeit gewinnen. Deshalb schlug die gute Stimmung, die zwischen den Franzosen und den kaiserlichen Offizieren im Stift geherrscht hatte, bald ins Gegenteil um. Die Offiziere und auch der Kabinettskurier mußten sich heimlich von der Tafel entfernen und froh sein, ungeschoren zu entkommen. Die Patres wurden durch diese Nachricht in nicht geringen Schrecken versetzt. Sie erfuhren ja durch P. Claudius Poujol, der bei den Franzosen speiste, alle wichtigen Ereignisse. Die Hoffnung, durch den Abschluß des Friedens besser davonzukommen, schwand dahin. Dem Kloster standen schwere Wochen und Monate bevor.

III.

Die Besatzungszeit

1. Französische Stäbe

Am nächsten Tage drohte Kremsmünster eine neuerliche Einquartierung. Eine ganze Division, ungefähr 10 000 Mann und 6 000 Mann von der polnischen Legion, wurden in den frühen Morgenstunden von Quartiermachern angesagt. Die Truppen hatten vom Waffenstillstand gehört und hofften jetzt, sich in Kremsmünster ausruhen zu können. Die Quartiermacher waren sehr erstaunt, im Stift auf den Stab des Generals Richepanse zu stoßen. Sie wollten deshalb den Konventtrakt für ihre Zwecke in Beschlag nehmen. Die Patres könnten ein andermal schlafen. Zum Glück war der Sekretär des Generals dem Kloster günstig gesinnt und ein Bekannter des französischen Pfarrers Georget, der in Kremsmünster im Exil lebte. Er brachte die Angelegenheit dem General vor, der entschied, es sei noch keineswegs Friede, die Division müsse nach Neuhofen weitermarschieren. Im Laufe des Vormittags zogen auch tatsächlich die Soldaten durch Kremsmünster durch und überschritten auch die Krems. Die österreichischen Husaren, die das rechte Kremsufer besetzt gehalten hatten, zogen sich eiligst zurück. Beim Durchmarsch der polnischen Legion ereignete sich ein Unfall, der leicht im Stift hätte Schaden anrichten können. Ein Pulverwagen, von dem Stroh herabhing, fing beim Riedertor Feuer und flog in die Luft. Der Vorderteil des Wagens und die Pferde wurden bis gegen den Tödtenhengst geschleudert, doch kamen sie ohne Schaden davon.

Im Stift herrschte schon seit dem frühen Morgen eine eifrige Betriebsamkeit. Für die Stiftsangestellten war es äußerst schwierig, alle Anforderungen zu befriedigen. In allen Zimmern wollte man essen. Das Winter-

47) Schreiben Merveldts an Erzherzog Karl vom 21. Dezember 1800 aus Wels; (Hüffer, Quellen II, 497).

tafelzimmer war ständig voll von Soldaten. Weil dort der Platz nicht ausreichte, mußte der Sommerspeisesaal aufgesperrt werden. Der Kaisersaal konnte nicht benützt werden, da er nicht heizbar war. Dazu kamen die vielen Offiziere, die in ihren Zimmern nach Kaffee, Brot, Wein und Branntwein verlangten. Da die Diener nicht überall zugleich sein konnten, mußten sie manche Grobheit und Mißhandlung über sich ergehen lassen. Der Weinverbrauch war groß. Eimerweise wurde der Wein für die Soldaten, die im Kloster einquartiert waren, aus dem Keller geholt. Aber auch die Bürger des Marktes und die in der Nähe wohnenden Bauern kamen in das Stift, um für ihre Einquartierung Wein zu holen, da sie andernfalls schweren Mißhandlungen ausgesetzt waren.

P. Prior, die Klosteroffizialen und der Hofrichter Petermandl wurden am Morgen zu einer Sitzung des Stabes gerufen, wo sie genaue Angaben über die im Kloster vorrätigen Lebensmittel, Getreide, Wein, aber auch über Wägen und Pferde machen mußten. Es wurde ihnen befohlen, daß Müller und Bäcker mit Getreide versorgt werden sollten. Für die Truppen sollte Brot und Wein besorgt werden. Die Offiziere und Generäle waren zu sehr mit den kriegerischen Operationen beschäftigt, um sich im Stift etwas anzusehen. Sie verlangten aber vom Kloster Landkarten. General Richepanse erhielt die Vischerische Karte⁴⁸. Es war jedoch unmöglich, alle diesbezüglichen Anforderungen der Offiziere zu befriedigen.

Im Laufe des Vormittags des 21. Dezember, gegen 10 Uhr, traf dann der Kommandant des rechten Flügels, Divisionsgeneral Lecourbe⁴⁹, im Stift ein. Lecourbe war von Salzburg aus über das Salzkammergut vorgerückt. Er kam von Pettenbach, wo er im Pfarrhof übernachtet hatte⁵⁰. Er scheint sich mit

48) Gemeint ist die Topographie von Oberösterreich Georg Matthäus Vischers (1628—1696), Pfarrers in Leonstein. Sein Kartenwerk (12 Blätter in 1:150 000) mit topographischen Beschreibungen ist für seine Zeit eine bedeutende Leistung.

49) Claude-Jacques Lecourbe (1759—1815), Sohn eines Infanterieoffiziers; zu Beginn der Revolution Kommandant der Nationalgarde in seiner Heimat; später bei der Rheinarmee macht er den Krieg in Holland und in der Schweiz mit; 1799 Divisionsgeneral und Kommandant des rechten Flügels; nach dem Frieden von Luneville zieht er sich zurück und lebt in seinem Landhaus; im Prozeß gegen Moreau sagt er zu dessen Gunsten aus; er fällt bei Napoleon in Ungnade und geht ins Exil; in militärische Dienste tritt er erst wieder nach dem Sturz des Korsen; 1814 wird er Offizier der Ehrenlegion und Comte; von der Rückkehr Napoleons überrascht, weist er es zurück, sich für Napoleon zu erklären, leistet aber dann doch militärische Dienste. Er unterwirft sich aber als einer der ersten wieder Ludwig XVIII. Lecourbe gilt als einer der fähigsten Generale aus der Schule Moreaus.

50) Hier berichtet eine Inschrift heute noch von dieser Einquartierung:

eCce ad portaM GaLlos

20. Dec.

1/2 undec. ante merid.

Lecourb wallt' her mit seinen Horden.

Der Schrecken heult' vor ihm einher.

Richepanse nicht besonders gut verstanden zu haben. Denn hätte dieser seinen Marsch mehr beschleunigt, wäre es vielleicht gelungen, in Kremsmünster einen Großteil der kaiserlichen Armee gefangenzunehmen. Lecourbe selbst war schon am 20. Dezember vormittags über Pettenbach mit 100 Reitern bis auf die Anhöhen bei Ried vorgestoßen, von wo aus er die Unordnung beim Rückzug der Kaiserlichen beobachtete. Zu dieser Zeit befand sich ja noch die ganze österreichische Generalität im Stift. Da aber die übrigen Truppen, die sich überall mit Plünderungen aufhielten, noch zu weit zurück waren, konnte Lecourbe nichts unternehmen und kehrte wieder nach Pettenbach zurück. Dies geht aus den Erzählungen des Generals selbst hervor, dem es aber dann doch leid tat, nicht weiter vorgestoßen zu sein, als er vernahm, daß sich zu dieser Zeit noch Erzherzog Karl selbst in Kremsmünster befunden habe. Lecourbe hatte sofort eine längere Unterredung mit Richepanse, bei der es heiß hergegangen sein soll. Lecourbe machte Richepanse ob seines langsamen Vorrückens Vorwürfe. Er habe sich überdies durch das Friedensangebot täuschen lassen. Diese Auseinandersetzung soll nach Aussagen von Offizieren der Anlaß zu einem Duell zwischen den beiden Generälen gewesen sein, das nach einiger Zeit bei München stattgefunden habe und bei dem Richepanse angeblich schwer verletzt worden sei. Moreau soll nämlich das Vorgehen Richepanses gebilligt haben, so daß sich Lecourbe an Napoleon wandte, der wieder Richepanse unrecht gab. Daraus soll sich dann der Zwist entwickelt haben⁵¹. Jedenfalls brach Richepanse kurz vor Mittag noch mit seinen Truppen auf. Er hatte keine Brandschatzung verlangt und auch nicht plündern lassen, wie es nach dem Kriegsrecht dem zuerst angekommenen General zugestanden wäre⁵². Doch hatte man vor dem Abmarsch den Platzkommandanten David und den Koch des Generals beschenkt. Der Koch Richepanses sorgte nicht nur für seinen Herrn, sondern auch für sich. Er ließ sich allen vorhandenen Mundvorrat zeigen und nahm, was ihm gefiel. Einen Teil verwendete er für die Tafel, das übrige packte er für seinen Küchenwagen ein, da er ja nicht wußte, wo er am nächsten Tag sein werde. So wie dieser Koch machten es in der Folgezeit auch die Köche und Bedienten der übrigen Generäle.

Gleich einem wilden Sturm vom Norden.
 Von Eisenschlossen tödtend schwer.
 Doch fand dieß Haus beim Lecourb Gnade.
 Er hält mit seinem ernsten Blick.
 So wie der Damm von dem Gestade.
 Den Strom der Räuber Hand zurück.
 Man gab ihm Tisch und Dach.
 Und das tat viel zur Sach'.
 Lapidem hunc posuit
 P. Wisintho Leuthner.
 Tunc Temporis loci
 Parochus.

51) TB. Kellner, 171 ff., 209.

52) TB. Langthaler, 15.

Lecourbe war jetzt Herr des Klosters. Er war selbst bei den Franzosen ob seiner Habsucht berüchtigt⁵³. Im Stift suchte man ihn durch Geschenke günstig zu stimmen. Tatsächlich kam das Kloster verhältnismäßig gut bei ihm weg. Die Patres machten dem General ihre Aufwartung und stellten ihm vor, es sei ganz im Interesse des französischen Stabes und seiner Bedienung, wenn das Kloster vor Plünderungen und Übergriffen der Soldateska gesichert werde. Lecourbe verschloß sich diesen Vorstellungen nicht und erteilte den Befehl, nach dem Verlangen der Patres überall Wachen (Sauvegarden) aufzustellen. So kehrte doch allmählich wieder mehr Ordnung ein. Vor der Küche und dem Keller verhinderten künftig die Wachen allzu grobe Übergriffe. Bei der Tafel des Generals ging es ruhig ab, anders allerdings bei den Offizieren auf den Zimmern und in der Türnitz. Die Herstellung der Ordnung erfolgte allerdings nur im Stift, nicht im Markt.

Lecourbe verlangte auch noch am selben Tage das Stift zu sehen. Er verstand zwar wenig von Kunst und Wissenschaft, doch hatte er in seiner Begleitung einen verständigen Wundarzt, der ihm bedeuten mußte, was er fordern und einpacken lassen solle. In der Bibliothek verlangte er sofort, die Handschriften und Inkunabeln zu sehen. Etwas enttäuscht war er, als er erfuhr, daß Kremsmünster keine Gutenbergbibel besitze. Schließlich nahm er eine Handschrift aus dem 10. Jh., einen Kodex mit dem Augustinus-traktat „De poententia et confessione“, und von den Wiegendruckern ebenfalls einen Augustinus (De civitate Dei, gedruckt von Joannes de Spira, Venedig, 1470) an sich. Seine Anspielungen, daß man ihm in einem kleinen bayerischen Kloster mehrere Handschriften geschenkt habe, überhörte man einfach⁵⁴.

Von der Bibliothek ging Lecourbe und seine Begleitung in das Naturalienkabinett, das sich damals noch in einem Zimmer der Sommerabtei befand⁵⁵. Der General suchte hier einige seltene Sachen für sich aus: Erzstufen, Gefäße aus Porphyr und Lapislazuli u. a. Das war ihm aber noch zu wenig, und so durchsuchte er jede Schublade. Auch eine kleine Darstellung, einen antiken Tempel mit einem metallenen Götzenbild, hätte er gerne an sich genommen. Doch nahm er davon Abstand, als der ihn begleitende Archivar P. Berthold Höger erklärte, es handle sich dabei nur um Nachahmungen. Er wollte sich noch einige übrige Laden ansehen, doch wollte sich der Schlüssel dazu absolut nicht finden. Auch in der Gemäldegalerie besah er sich alles ganz genau. Er wollte sich manche Stücke geben lassen. Da aber die Bilder so befestigt waren, daß man zuerst die oberen Bilder abnehmen mußte, um zu den unteren zu kommen, nahm Lecourbe davon Abstand. Von den Kupferstichen nahm er nur die „Fünf Schlachten Alexanders“ von Lebrun an sich. Einige Gemälde hätten ihm wohl in die Augen gestochen, doch fand sie sein Kunstexperte für nicht würdig genug, in Lecourbes

53) Ebendort, 29.

54) Ebendort, 16.

55) Dort war es unter Abt Erenbert Meyer aufgestellt worden. Im Jahre 1803 kam es in die Sternwarte. (Fellöcker, Geschichte der Sternwarte, 141).

Sammlung eingereicht zu werden, was den Patres nur recht sein konnte. Zuletzt führte man Lecourbe in die Sternwarte. Auf dem Weg dorthin stellte man ihm vor, er möge nichts von den Instrumenten wegnehmen, da man sie für die Beobachtungen nötig brauche. Man stehe ja mit verschiedenen Sternwarten Europas in Verbindung. General Lecourbe sagte es zu und nahm wirklich nichts. Er ließ sich aber einige physikalische Experimente vorführen, die ihn sehr interessierten. Auch die Gemälde, die in der Sternwarte aufgehängt waren, verschonte er, da sich keine Originale darunter befanden. Schließlich nahm er nur 24 Karten von Deutschland aus einem Atlas an sich. Doch begnügte sich der General keineswegs mit diesem Raubzug durch das Kloster. Nachdem er aus der Sternwarte zurückgekehrt war, erwartete er, daß man sich von seiten des Stiftes mit einem Geldgeschenk einfinden werde. Da nichts dergleichen geschah, sandte er seinen Flügeladjutanten, der die Säumigen mahnen sollte. P. Claudius ging nun zu Lecourbe, der ihm eröffnete, das Stift werde sicher froh sein, unter seinem Schutz gegen unliebsame Ereignisse sicher zu sein. Er brauche aber auch Geld, da er auch seine Leute bezahlen und ihnen Geschenke machen müsse. P. Claudius dankte dem General im Namen des Stiftes für die Gewährung seines Schutzes. Er wies aber darauf hin, daß das Stift durch verschiedene Abgaben und Lieferungen unter Kaiser Joseph II. schwer gelitten habe. Auch der lange währende Krieg habe großen Lasten für das Kloster gebracht. Er selbst — Lecourbe — habe in der Sternwarte sehen können, daß schon lange keine Neuanschaffungen mehr getätigt worden seien. Dazu sei auch im ganzen Land Silbergeld überhaupt knapp. Der französische General entschied nach kurzem Nachdenken, er wünsche bis morgen früh 6000 fl., wovon die Hälfte auch in Papiergeld erlegt werden könne. Diese Entscheidung war endgültig und mußte von den Patres akzeptiert werden. Schließlich mußte man froh sein, nicht alles zu verlieren. Dazu erfuhr man später in Kremsmünster von französischen Offizieren, es sei ein reines Wunder, daß Lecourbe nicht wenigstens 40.000 fl. gefordert habe⁵⁶.

Am 21. Dezember vormittags kehrte auch Graf von Merveldt von Wels zurück, wo er mit General Moreau über den Waffenstillstand verhandelt hatte. In seiner Begleitung befand sich ein Obrist und ein französischer Oberst Marigni, der ihm als Schutz gegen Übergriffe französischer Soldaten dienen sollte. Nach dem Abendessen brach Merveldt wieder auf. Das Stift mußte ihm die letzten Pferde geben, die ihn nach Steyr bringen sollten. Der französische Oberst ließ einen seiner Soldaten im Kloster zurück. Er hieß Wagner und war verwundet worden. Er beherrschte beide Sprachen und

56) Einer mündlichen Tradition zufolge, die heute noch im Kloster fortlebt, habe Lecourbe auch den schönen Christuskopf des Hochaltarbildes von Johann Andreas Wolf aus dem Jahre 1712 (vgl. Dorn, Abriß der Baugeschichte, 61 f.), woran der General großes Wohlgefallen gefunden hatte, herausschneiden und mitnehmen wollen. Nur durch viele Bitten hätten die Patres diesen unersetzlichen Verlust verhindern können. In den schriftlichen Aufzeichnungen aus dieser Zeit findet sich allerdings kein Hinweis auf dieses Vorhaben des Franzosen. Auch Dorn berichtet nichts darüber.

diente sowohl als Dolmetscher als auch als Sauvegarde. Er blieb bis zum letzten Tage der Einquartierung hier und leistete wertvolle Dienste, die er sich aber gut bezahlen ließ.

Inzwischen mußte die Kontribution für Lecourbe beschafft werden. P. Prior, der noch am Vorabend von der Forderung des Generals unterrichtet worden war, begab sich am Morgen mit P. Claudius zu ihm. Durch ein Geschenk an den Kammerdiener und den Sekretär Lecourbes erreichte er, daß er sofort vorgelassen wurde. Der Franzose empfing den Prior höflich. Er erkundigte sich, ob das Kloster gut beschützt worden sei. P. Prior überreichte einen Vorschuß von etlichen Dukaten. Lecourbe tat uneigennützig, legte das Geld ungezählt weg und erklärte, er brauche es nicht für sich selbst. Kaum aber waren die Patres weg, machte er sich sofort ans Zählen. Denn als P. Claudius kurz danach wieder das Zimmer des Generals betrat, fragte Lecourbe sofort nach dem Wert der überreichten Summe und fügte hinzu, daß sie noch lange nicht die geforderte Höhe erreicht habe. Er hatte sichtlich nicht verstanden, daß es sich um einen ersten Vorschuß handelte. Doch beruhigte er sich wieder, als er hörte, das Geld werde erst zusammengesucht. Er forderte auch P. Claudius auf, man solle das Geld auftreiben und überbringen, ohne daß jemand etwas davon bemerke. Das war nun freilich nicht leicht zu erfüllen. 1000 fl. brachte man in Gold zusammen, 2000 fl. überreichte man in Papier, die restlichen 3000 fl. kamen in Silber zustande. Da man dazu nur Siebener- und Siebzehnerstücke aufgebracht hatte, machte die Summe zwei schwere Säcke aus, ein jeder zu 1000 fl. Lecourbe war mit dem Papiergeld gar nicht zufrieden. Er wollte es ausgewechselt, wenngleich er dabei verlieren sollte. Er verlangte sogar, man solle ihm noch andere Bankozetteln austauschen, die sich in seinem Besitz befanden, einen Betrag von 12.000 fl. Die Franzosen achteten nämlich die Bankozetteln ziemlich gering, wahrscheinlich in Erinnerung an ihre Assignaten. Manchmal gaben sie sogar 100 fl. Bankozetteln gegen 20 fl. Silbergeld⁵⁷. Doch konnte man leider von seiten der Patres dem Wunsche Lecourbes nicht willfahren. Man mußte ohnehin die 2000 fl. Silbergeld auswechseln, da der General mit den Siebener- und Siebzehnerstücken nicht zufrieden war. Man brachte deshalb noch 1000 fl. in Gold auf und konnte so wenigstens einen Sack auslösen. Für den zweiten wollte man nicht das letzte Gold hergeben, da man es für unklug hielt, schon am zweiten Tage der Besetzung den letzten Rest auszugeben. Man suchte deshalb überall Taler zusammen und brachte wirklich noch einmal 800 fl. auf. P. Claudius überbrachte diesen Betrag und wollte den Sack mit dem Silbergeld mit dem Bemerkten mitnehmen, man werde auch die restlichen 200 fl. noch ersetzen. Lecourbe aber ließ es nicht gelten und behielt den Sack samt den 800 fl. Auslöse.

Hier sei nun ein Wort über den Stab Lecourbes gesagt. Nach dem Urteil P. Rupert Langthalers⁵⁸ waren auch die Untergebenen Lecourbes nicht viel

57) TB. Langthaler, 20.

58) Ebendort, 22.

wert. Es befand sich auch ein Bischof darunter, der den Eid auf die Verfassung abgelegt hatte. Außerdem fanden sich einige abgefallene Priester, ein Exkapuziner, einige Mendikanten und ein Pfarrer, Bottin mit Namen, der nach Ausbruch der Revolution geheiratet hatte, im Stabe. Der Letztere war der Sekretär Lecourbes. Dessen Flügeladjutant (aide de champ) soll bei der Expedition Bonapartes nach Ägypten dort zum Islam übergetreten sein. Die Abtrünnigen versuchten oft, auch P. Claudius Poujol zu überreden, ihrem Beispiel zu folgen.

Die Franzosen dachten nicht an Abzug. Wenn einige der Offiziere das Stift verließen, konnte man sicher sein, daß bald zehn andere dafür eintrafen. Schon sprachen die Offiziere davon, daß sie am Weihnachtsfest am Mitternachtsoffizium der Mönche teilnehmen wollten, wovon sie sich sicher eine Sensation erwarteten. Doch kam plötzlich die Meldung, der französische Oberkommandierende, General Moreau⁵⁹ selbst werde mit seinem Stabe nach Kremsmünster kommen. So mußte Lecourbe doch an den Aufbruch denken. Im Stift wurden die Gemächer des geflüchteten Abtes für Moreau zum Quartier bestimmt. In der Nacht auf den 24. Dezember hatte ein anderer französischer General, Grouchy⁶⁰ dort seine Unterkunft gefunden. Grouchy war den Patres gegenüber sehr höflich, aber seine Untergebenen zeichneten sich durch um so größere Grobheit aus. Der General hatte das Schlafzimmer des Abtes bezogen, die Kapelle und das letzte Zimmer der Abtei waren versperrt. Als Grouchy bei Tagesanbruch abgereist war und man die Abtei wieder versperren wollte, fand man seine Leute dort, die vorgaben, noch zusammenpacken zu müssen. Schließlich kam man darauf, daß dieses Zusammenpacken darin bestanden hatte, die versperrte Tür aufzubrechen, zu ruinieren und zu stehlen. Ein mit Silber beschlagener Kasten war besonders zugewandt. Das Silber hatten die Soldaten heruntergerissen und mitgenommen.

Am 24. Dezember traf Moreau gegen Mittag in Kremsmünster ein. Lecourbe hatte ihn noch hier erwartet. Er hatte mit dem Obergeneral noch eine Besprechung, bevor er mit dem Rest seiner Leute aufbrach. Er vergaß nicht, das Kloster Moreau anzuempfehlen. Bisher hatte Kremsmünster nur

59) Jean Victor Moreau (1763—1813), 1790 Kommandant eines Freiwilligenbataillons bei der Nordarmee; 1793 Brigadegeneral, 1794 Divisionsgeneral; 1795 an der Eroberung der Niederlande beteiligt, wird er nach Pichegru général en chef der Rhein-Mosel-Armee; 1797 fällt er in Ungnade und nimmt seinen Abschied; zurückgerufen, kämpft er unter Joubert, dessen Nachfolger er wird. Als Kommandant der Rheinarmee steht er seit April 1800 im Kampf gegen Österreich. Den Titel eines Marschalls von Frankreich lehnt er ab. Später wird er in einen Prozeß verwickelt und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Er geht dann nach Spanien und in die Vereinigten Staaten, von wo er von Zar Alexander I. zum Kampf gegen Napoleon gerufen wird. Moreau fällt dann in der Schlacht von Dresden.

60) Emmanuel, Marquis de Grouchy (1766—1847), später Marschall und Pair von Frankreich; seit 1779 in der königlichen, dann in der Revolutionsarmee. Später kämpft er in Spanien und Rußland.

einzelne Divisionen und untergeordnete Generäle beherbergt. Jetzt befand sich das Oberkommando selbst im Kloster. Das war um so verwunderlicher, da es von Moreau hieß, er wolle nicht in Klöstern bleiben und habe vom Rhein bis hieher nur einmal in einem Kloster, in Neresheim, sein Hauptquartier aufgeschlagen⁶¹. Für das Kloster war es ein Glück, daß Moreau selbst hier sein Quartier nahm. Die Patres machten bald ihre Aufwartung beim Obergeneral, der etwas trocken und kalt zu sein schien. „Er ist ein ganz gemeiner Bauernsimpel in seiner Kleidung, ungeniert in seinem Betragen, er hat fast immer seine Taback-Pfeife im Munde, man würde ihn an seinem Äußerlichen gewiß nicht für den H. Oberrn-General erkennen“, charakterisiert ihn ein Kremsmünsterer Chronist⁶². Doch war sowohl Moreau selbst als auch sein ganzer Stab, seine zahlreichen Untergenerale, Offiziere, Adjutanten, Kuriere, Ordonnanzen, seine Leibgarde, seine Kanzlei und seine Bedienten sehr höflich und nach den trüben Erfahrungen der letzten Tage für das Kloster beinahe ein Lichtblick. Unter den Untergeneralen ragte besonders der Befehlshaber der Artillerie, General D' Eblé⁶³, hervor. Auch im Markt waren eine Reihe von Angehörigen des Stabes im Quartier, so z. B. der Kommissär Mathieu Favier, dem die Verproviantierung der Armee unterstand, „ein Mann von bewährter Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit“⁶⁴, bei Moreau sehr angesehen, bei seinen Untergebenen gefürchtet. Es traf sich auch, daß zwei Flügeladjutanten Moreaus mit P. Claudius Poujol verwandt, bzw. bekannt waren, was sich sicherlich nicht zum Schaden des Klosters auswirkte.

Sogleich wurde im Vorzimmer Moreaus seine Kriegskanzlei eingerichtet. Für das Kloster war es schwierig, die nötige Menge von Tintenfassern aufzubringen, da die Besatzung immer wieder — auch später noch — Tinte, Federn und Papier wünschte. Im Stabe Moreaus wurde sehr eifrig gearbeitet. Das Essen nahm der Obergeneral mit seinen Offizieren im Wintertafelzimmer ein. Mittags nahmen sie nur kalte Speisen. Das eigentliche Essen wurde abends um 5 Uhr eingenommen. Beim Essen benahmen sich die Offiziere ziemlich zwanglos, ohne viel auf Vorrang und Etikette zu achten. Das Essen war einfach, wahrscheinlich auf ausdrückliche Weisung Moreaus hin. Sein Koch war auch insofern eine Ausnahme, als er nie mehr requirierte, als er tatsächlich verbrauchte. Nach Tisch wurde etwas geraucht und Kaffee oder Branntwein getrunken. Dann ging man wieder an die Arbeit,

61) TB. Langthaler, 27 ff.

62) Ebendort, 28.

63) Jean Baptiste D'Eblé, Artilleriegeneral (1758—1812), schon seit seiner Jugend bei der Armee; 1793 Brigadegeneral; 1795 bei der Rheinarmee, kämpft am Rhein und in Holland; er trägt zum Sieg bei Hohenlinden wesentlich bei; 1803 kommt er zur Armee nach Holland, dann nach Hannover; später wird er Gouverneur von Magdeburg und Kriegsminister König Jérômes von Westfalen; er beteiligt sich am Feldzug in Portugal und Rußland, wo er Napoleon an der Beresina rettet; auf dem Rückzug stirbt er an Erschöpfung in Königsberg.

64) TB. Langthaler, 28.

die oft bis in die späte Nacht fortgesetzt wurde. Auch auf verschiedenen Zimmern wurde gegessen, doch ging alles ruhig und ohne Unordnung ab und die Stiftsangestellten wurden sogar reichlich mit Trinkgeld bedacht, während sie zuvor meist nur Grobheiten hatten einstecken müssen. Moreau sorgte auch für Ruhe und Ordnung. Auf Verlangen wurden Wachen ausgestellt, wo es notwendig war. Wenn von auswärts Klagen einlangten, wurden Offiziere abgesandt, die nach dem Rechten sehen mußten. Kein Offizier nahm irgend ein Geschenk an. Diesbezüglich waren sie äußerst gewissenhaft.

Am Abend des 24. Dezember war auch eine Gesandtschaft aus Salzburg eingetroffen, bestehend aus dem Domdechanten Graf von Waldstein, dem Grafen Arco, dem Vertreter des Adels, und dem Bürgermeister Hefter. Sie sollten beim Oberkommandierenden einen Nachlaß der Kontribution erwirken, die Moreau in Salzburg auferlegt hatte. Sie wurden im Konvent untergebracht und gepflegt. Am folgenden Tag hatten sie eine Unterredung mit Moreau, der ihnen auch etwas von der Kontribution nachließ. Die Gesandtschaft kehrte dann am 26. Dezember wieder nach Salzburg zurück. Auch eine Abordnung der Kremsmünsterer Bürger unter Führung des Hofrichters Petermandl sprach bei Moreau vor, der den Bürgern auch seinen Schutz zusicherte.

Schon waren verschiedene Truppenteile von Kremsmünster aufgebrochen, als es am Morgen des 25. Dezember hieß, der Waffenstillstand sei verlängert, und die abgezogenen Truppen wieder zurückkehrten. Tatsächlich wurde am gleichen Tage in Steyr der Waffenstillstand zwischen den Kaiserlichen und den Franzosen auf zunächst 30 Tage abgeschlossen⁶⁵. Vom französischen Hauptquartier wurde auch sofort ein Kurier abgeschickt, der die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes nach Paris bringen mußte. Nachdem so die Angelegenheit geordnet war, hatte Moreau Muße, sich das Kloster anzusehen. Er bestieg nun mit vielen seiner Offiziere den Mathematischen Turm, den er sehr bewunderte. Die Offiziere stellten anerkennend fest, daß man in Kremsmünster das Geld nützlich für die Wissenschaft verwende. Überhaupt kam es oft vor, daß bei der Besichtigung der Sternwarte die Offiziere mehr Achtung vom Stift und seinen Bewohnern bekamen. Es wurde auch gefragt, ob Lecourbe wenigstens in der Sternwarte nichts beschlagnahmt habe und machte sich sogar erbötig, Instrumente, die man aus Geldmangel hatte nicht beschaffen können, bringen zu lassen. Auch das Naturalienkabinett gefiel dem General und seiner Begleitung sehr. Weniger Vergnügen bereiteten Moreau die Spuren, die der Raubzug Lecourbes bei den Kupferstichen hinterlassen hatte. Unwillig blickte er nur auf die leeren Stellen, wo die fünf geraubten Kupferstiche sich befunden hatten und auf die Bilder, die man hatte von der Wand nehmen müssen, um zu den Alexander-Kupferstichen zu gelangen, und die jetzt noch herum-

65) Der Text des Waffenstillstandsabkommens findet sich bei Hüffer, Quellen II, 508 ff.

standen. Moreau fragte nicht selbst, was hier vorgegangen sei, nur seine Begleitung stellte diesbezüglich Fragen.

Am Abend des Weihnachtstages gab es noch einen falschen Alarm. Plötzlich hieß es, das Hofspital im Markt stehe in Flammen. Einige Geistliche und ein Adjutant Moreaus liefen hinaus, erfuhren aber bald, daß es sich nur um ein Feuer auf dem Hoffeld handle. Die Franzosen hatten nämlich alle erbeuteten österreichischen Wägen zusammengeführt und zer schlagen, gleichgültig, ob es sich um Wägen der kaiserlichen Armee oder um das Fuhrwerk von Bauern handelte, die für die Armee hatten Vorspanndienste leisten müssen. Sodann hatte man die Wägen in Brand gesteckt, um das Eisen zu bekommen, das die Franzosen für ihre Artillerie verwenden wollten. Man konnte dabei keinen Wagen kaufen oder auslösen, da General D' Eblé sehr streng war, besonders in diesem Punkte. Dieser General ließ sogar jedes Hufeisen, das zufällig am Wege lag, von seinen Offizieren aufheben und mittragen⁶⁶.

Moreau weilte nicht allzulange in Kremsmünster. Schon am 26. Dezember brach sein Stab nach Steyr auf. Nachmittags besuchte der Oberkommandierende knapp vor seiner Abreise noch den Fischbehälter, der auf ihn und sein Gefolge großen Eindruck machte. Er selbst und seine Offiziere versuchten auch einige Karpfen aus den Bassins herauszufangen, doch hatten sie keinen Erfolg damit und Fischer war keiner zur Hand. Bei seinem Aufbruch wurden ihm dann vom Kloster einige Flaschen Ofner Wein als Geschenk verehrt. Zur Sicherheit des Stiftes blieb ein Kommandant mit 36 Mann zurück, die aber wenig vertrauenerweckend waren. Dazu hinterließ Moreau auch noch ein von ihm unterzeichnetes Schriftstück, in dem seinen Untergebenen befohlen wurde, Personal und Eigentum des Klosters zu respektieren. Knapp vor der Abfahrt des Generals ereignete sich noch ein Unglück. Einer seiner Kutscher kam unter den Wagen und wurde verletzt. Er wurde deshalb in die Türnitz gebracht und versorgt. Außerdem blieb noch ein Untergeneral vom Stabe Moreaus krankheitshalber einige Tage im Kloster zurück. Sein Name wird in verschiedenen Aufzeichnungen mit Le Manse oder Clemence angegeben. Er leistete den Benediktinern in den nächsten Tagen manch wertvollen Dienst, da er der einzige höhere Offizier im Hause war und deshalb manchmal zu große Unordnung abstellen konnte.

Denn die nächsten Tage zählten zu den schwierigsten der Besatzungszeit. Ständig kamen wieder neue Truppen an, die sich auf dem Durchmarsch befanden und Quartier verlangten. Binnen weniger Tage zogen Tausende Franzosen durch Kremsmünster⁶⁷. Noch am Abend des 26. Dezember kamen achtzig Mann mit drei Offizieren, die die dreißig Mann als Wache für

66) TB. Langthaler, 33.

67) Fr. Laurenz Weinmair spricht in seinem Brief von über drei Divisionen, zusammen 40 000 Mann. „Triduo nos 46.000 salutabant Galli“, berichtet P. Gabriel Strasser (Brief, 9). Der Hofrichter Josef Petermandl nimmt sogar an, „daß in 5 Tagen mehr denn 120 000 Mann hier durchgezogen sind“ (Brief Petermandls an Abt Wolfgang vom 2. Februar 1801, 3^r, StAKr, Kasten U, Fasz. VII).

das Kloster ablösen sollten. Der folgende Tag war der schrecklichste. Das Kloster war völlig mit Soldaten belegt, die alle bedient und betreut sein wollten. Es herrschte ein furchtbares Gedränge und Unordnung. Auch am 28. Dezember gab es immer wieder durchreisende Offiziere, die in Kremsmünster Raststation machten. Dazu kehrten jetzt von Steyr verschiedene Truppenkörper zurück, die in ihre Standquartiere zogen. Nachmittags kam Lecourbe mit anderen Generalen, dem Stab und der Dienerschaft Moreaus wieder im Stift an. Im Kloster waren jetzt 400 Offiziere und Gemeine untergebracht. Im Mairhof waren für die Soldaten oben und unten Tafeln aufgestellt, in den Schulräumen standen auch vier Tafeln zur Verfügung. In der ehemaligen Akademie waren fünfzig Mann untergebracht. Sämtliche Gastzimmer waren ebenfalls besetzt. Die Köche Lecourbes und Moreaus versorgten den Stab. Lecourbe verzichtete bei seinem zweiten Aufenthalt auf weitere Requisitionen. Er erkundigte sich nur, ob Moreau auch im Naturalienkabinett gewesen sei und etwas gemerkt habe, setzte aber hinzu, es sei ihm auch ganz gleichgültig. Die Patres sollten ihn unterhalten und mit seinem Sekretär, dem Ex-Pfarrer, Späße treiben. Er verlangte auch, man solle ihn aus seinem Bett heben, in den Konventtrakt tragen, dort in eine Zelle sperren und Exerzitien machen lassen. Darauf aber gingen die Patres begreiflicherweise nicht ein. Diesmal blieb Lecourbe nur bis zum nächsten Tag. Morgens hielt er noch eine Tafel ab, besichtigte dann den Fischbehälter und reiste über Gmunden nach Salzburg weiter, wo er sein Standquartier beziehen sollte. Nach der Abreise kehrte sein Kammerdiener zurück, der seinen Gürtel mit einigen 100 fl. zurückgelassen haben wollte. Da sich das Geld nicht mehr fand, begann er zu jammern und zu betteln. Um ihn los zu werden, wurde ihm auch ein Betrag gegeben. Mit Lecourbe brachen auch die meisten französischen Truppen auf, doch blieben auch gegen den Befehl noch Soldaten zurück. Dazu wurden am gleichen Tage wieder 500 Reiter angekündigt. Fünfzehn Offiziere mit dreißig Pferden sollten im Stift bleiben, siebzig Mann im Markt, die übrigen in den benachbarten Ortschaften gegen Gmunden hin. Inzwischen hatte man schon die nötigen Erfahrungen gesammelt, um zu wissen, daß meist doppelt so viele Soldaten kamen, als zuerst angesagt worden waren. Tatsächlich rückten am frühen Nachmittag mehr Truppen ein, da sich die Mannschaft weigerte, in die Dörfer weiterzuziehen. Zum Glück jedoch verließ dieser Trupp schon am nächsten Tage wieder das Stift. In Kremsmünster befand sich nun neben einzelnen noch zurückgebliebenen französischen Soldaten die polnische Legion, die seit 28. Dezember hier und in der Umgebung im Standquartier lag.

2. Kremsmünster als Standquartier der polnischen Legion

Am 28. Dezember trafen nachmittags eine Menge Offiziere mit zwei Generalen ein. Der eine, Grandjean, war schon einmal mit Lecourbe in Kremsmünster gewesen und verließ das Stift schon wieder am nächsten Morgen. Der andere war der Kommandant der polnischen Legion, General

Kniaziewicz⁶⁸. Er sollte für längere Zeit hierbleiben, da der Legion Kremsmünster und die umliegenden Ortschaften als Standquartier zugewiesen worden waren.

Nach der dritten Teilung Polens hatten sich viele Adelige, die mit der neuen Lage nicht zufrieden waren, ins Ausland begeben. Da sich Frankreich gerade mit den an der Teilung beteiligten Mächten Preußen und Österreich im Kriege befand, konnten sie hoffen, dort am ehesten Unterstützung zu finden. In Frankreich machte man diesen Emigranten auch Hoffnung, ihnen bei der Befreiung ihres Vaterlandes behilflich zu sein, was einen verstärkten Zustrom von polnischen Flüchtlingen zur Folge hatte. So konnte General Dombrowski bald in Italien die polnische Legion im Dienste des revolutionären Frankreich aufstellen. Sie erhielt auch weiterhin Zuwachs, da aus der österreichischen Armee immer wieder Polen überliefen oder nach ihrer Gefangennahme in die Legion eintraten. Die Stärke der Legion betrug 1800/01 ungefähr 6000 Mann, außerdem stand in Straßburg ein starkes Depot, woraus sich hätte leicht eine zweite Legion aufstellen lassen.

Nach dem Frieden von Luneville wurde die polnische Legion von den Franzosen nach St. Dominique gesandt, um dort die aufständische Bevölkerung wieder für Frankreich zu unterwerfen. Viele Polen aber wandten sich enttäuscht in ihre Heimat zurück. Von St. Dominique zurückgekehrt, fochten die Angehörigen der Legion weiter unter der Trikolore auf allen Schlachtfeldern Europas.

Das Hauptquartier der polnischen Legion befand sich im Stift. Die Standquartiere der Legion erstreckten sich bis zur Traun, die Traun entlang bis zur Gmundener Vorstadt, dann im ganzen Almtal bis Grünau, im Kremstal bis Kirchdorf und bis nach Bad Hall. In Kremsmünster war dann nach der Abreise General Kniaziewicz' sein Generaladjutant Sokolnicki⁶⁹ ranghöch-

68) Karl Kniaziewicz (1762—1842); aus einer vornehmen Familie Litauens; seit 1778 in der polnischen Armee; 1792 beteiligt er sich am Kriege gegen Rußland; später schließt er sich an Kosciuszko an und wird General; er gerät in russische Gefangenschaft und wird erst unter Paul I. 1796 freigelassen. Er folgt bald dem Appell des Generals Dombrowski und schließt sich der polnischen Legion in Italien an. Als General macht er den Feldzug gegen Neapel und den Kirchenstaat mit; unter Moreau kämpft er gegen Österreich. Nach dem Frieden von Luneville kehrt Kniaziewicz in seine Heimat zurück. Er beteiligt sich schließlich wieder in der polnischen Legion am Feldzug Napoleons gegen Rußland. Er flüchtet dann nach Österreich, wo er interniert wird. Nach seiner Heimkehr beteiligt er sich auf Einladung Zar Alexanders I. bei der Bildung einer neuen polnischen Armee, zieht sich jedoch bald zurück. Später lebt er in Dresden und Paris, wo er 1842 stirbt.

69) Michael Sokolnicki (1760—1816); polnischer General; an der Militärschule in Warschau ausgebildet, richtet er eine Schule für Geniewesen in Wilna ein und wird Ingenieur für Hydrographie. Als glühender Patriot schließt er sich 1794 als Kommandant eines Jägerregimentes der Erhebung gegen die Russen an. Er wird gefangengenommen und bis 1796 festgehalten. Nach seiner Freilassung geht er nach Paris, tritt in die polnische Legion ein und kämpft als Colonel in Italien. 1800/01 macht er den Feldzug in Süddeutschland als Chef

ster Offizier. Platzkommandant war in Kremsmünster ein polnischer Offizier namens Splawki. Mitglieder des Stabes befanden sich als Platzkommandanten auch in den umliegenden Ortschaften. Bei der Legion befanden sich auch einige geborene Franzosen. Zum Stabe gehörten außerdem noch ein Arzt, ein Wundarzt, eine Kapelle von 16 Mann mit einem Kapellmeister an der Spitze und ein Unteroffizier namens Baret, auch ein geborener Franzose, dessen Aufgabe es war, die Geschichte der Legion zu schreiben.

General Kniaziewicz wird als braver Offizier und unerschrockener Soldat beschrieben. Der Umgang mit ihm entbehrte des affektierten Wesens französischer Höflichkeit, war aber nicht unangenehm. Briefe schreiben, Rechnungen erstellen oder wissenschaftliche Tätigkeit war nicht nach seinem Geschmack. Auch war er des Französischen nicht besonders mächtig. Er liebte gutes Essen und Trinken, rauchte gerne und war einem Spiel nicht abgeneigt, wenn es um geringe Einsätze ging. Er hätte gerne Frauengesellschaft um sich gesehen, mußte diese aber im Stift vermissen. Deshalb verließ er auch bald Kremsmünster, um sich nach Salzburg zu begeben⁷⁰.

Ganz anders war sein Generaladjutant und Nachfolger in Kremsmünster als ranghöchster Offizier, General Sokolnicki, geartet. Gesinnungsmäßig war er Aufklärer und Deist, doch hörte man ihn nie über Religion und religiöse Dinge abfällig reden. Er sprach und schrieb ausgezeichnet französisch. Im Umgang war er höflich und selbstbeherrscht. Sein sittliches Betragen war einwandfrei. Frei war er auch von Geldgier, obwohl er verhältnismäßig nicht besonders reich genannt werden konnte. Im Essen und Trinken mäßig, war er ein unverdrossener Arbeiter. Nur von der Leidenschaft, sein Vaterland wieder frei und unabhängig zu sehen, war er beiseelt. Anders als Kniaziewicz hatte Sokolnicki großes Interesse für die Wissenschaften. Besonders schätzte er die Geometrie. Er war ein guter Zeichner und wollte in der Bau- und Meßkunst einige Erfindungen gemacht haben. Seine schwache Seite war es, daß er gern den Ruf eines großen Gelehrten erlangt hätte. Seinen Interessen zufolge hatte es ihm die Sternwarte besonders angetan. Er besuchte sie oft, manchmal auch zur Nachtzeit, um astronomische Beobachtungen zu machen. Dem Kartenspiel widmete er wenig Zeit. Lieber waren ihm wissenschaftliche Unterhaltungen über seine

d'état major des Generals Kniaziewicz mit. Später beteiligt er sich an der Expedition nach St. Dominique und wird nach seiner Rückkehr Brigadegeneral. Er kämpft in den Feldzügen 1806, 1807 und 1809 unter Napoleon und wird schließlich Gouverneur von Krakau. Als Divisionsgeneral zieht er in den Rußlandfeldzug. 1813 ist er Kommandant der 7. Division der leichten Kavallerie unter Poniatowski. 1814 kehrte er kämpfend nach Frankreich zurück. Nach der Entmachtung Napoleons geht er nach Polen, wo er schon nach 2 Jahren durch einen Sturz vom Pferd tödlich verunglückt.

70) „Er (= Kniaziewicz) hätte gern Gesellschaften von Frauenzimmern gesehen, und sah nichts als schwarze Habit, mit und ohne Kapuzzen: und das war sein Fach nicht; er verließ uns auch nach wenigen Tagen.“ (TB. Langthaler, 42).

Lieblingsfächer oder über Landessitten und Volksgebräuche. Für Kremsmünster war seine Anwesenheit von großem Vorteil⁷¹.

Auch der Platzkommandant Splawki erwarb sich um das Stift große Verdienste. Seine Aufgabe war es, hier für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Alles mußte durch seine Hand gehen. Soldaten, die sich auf dem Durchmarsch befanden und hier Quartier haben wollten, hatten sich an ihn zu wenden und wurden weitergeschickt, wenn sie noch zu wenig lange marschiert waren. Meist wurden sie vom Platzkommandanten nach Wels oder Hall gewiesen. Splawki mußte auch alle Klagen entgegennehmen. Bürger und Bauern kamen mit ihren Klagen über die Einquartierung, die Soldaten brachten ihre Beschwerden über die Quartierträger bei ihm vor. Der Platzkommandant war früher Hofagent für Galizien in Wien gewesen. Er sprach und verstand ganz gut deutsch, französisch aber besser, konnte sich also mit allen ohne Dolmetscher unterhalten. Er konnte sich überall den nötigen Respekt verschaffen und war auch bei seinen Untergebenen sehr beliebt und angesehen. Kremsmünster konnte nur zufrieden sein, ihn als Platzkommandanten zu haben.

Eine interessante Person unter den Stabsangehörigen war auch der Geschichtsschreiber Baret. Seine Aufgabe war es, überall Material für eine Geschichte der Legion zu sammeln. Unermüdlich war er damit beschäftigt. In Kremsmünster gab man ihm die Stiftschronik zu lesen, woraus er eifrig Notizen machte. Seine Schreibweise scheint aber nicht besonders gut gewesen zu sein⁷².

Die übrigen Offiziere verbrachten die Zeit im Stift meist mit Rauchen, Essen, Trinken und Spiel. Manchmal wurde dabei auch um Gold gespielt. Besonders arg ging es hierbei zu, wenn ein Hauptmann namens Pagowski, der in Schlierbach stationiert war, zu Besuch kam. Er hatte schon in seiner Heimat Hab und Gut verspielt und frönte jetzt um so mehr seiner Spiel Leidenschaft. Manche Offiziere verlangten auch von den Patres Bücher, doch wünschten sie vor allem französische Romane, womit man sie leider nicht bedienen konnte, da solche im Kloster nicht vorhanden waren. Was das sittliche Verhalten der Stabsangehörigen anlangt, waren wohl einige in ihren Reden ziemlich ausgelassen, doch mieden sie es, Frauen ins Kloster hereinzunehmen, wie es anderwärts nach ihren eigenen Berichten vorgekommen war. Vielfach gaben sie sogar ihrem Erstaunen Ausdruck, wie locker die Sitten im Lande ob der Enns seien und daß die Frauen selbst oft den Soldaten nachliefen. Eine Hauptbeschäftigung der Polen war neben der Jagd die gegenseitigen Besuche. Ständig kamen aus den benachbarten Quartieren Offiziere, die ihre Freunde hier besuchten und es sich dann an der Tafel gut gehen ließen. Die im Stift Einquartierten erwiderten dann nach

71) „Kurz er verdient in jeder Hinsicht, daß sein Name in Kremsmünster in gutem Andenken bleibe; und wir können uns glücklich schätzen, daß wir ihn gehabt haben.“ (TB. Langthaler, 43).

72) „Seine Schreibart war ganz schwulstig und hochtrabend und mehr einem Dichter als einem Geschichtsschreiber angemessen.“ (Ebendort, 45).

einigen Tagen den Besuch. So hatte der Platzkommandant verfügt, daß ständig mehrere Pferde in Bereitschaft stehen mußten, falls für solche Zwecke oder für durchreisende Offiziere Fahrgelegenheiten benötigt wurden. Die Bauern mußten dabei abwechselnd Fuhrdienste leisten. Die Polen liebten eine reich besetzte Tafel, was nicht geringe Unkosten verursachte⁷³. Da sie zudem große Liebhaber der Musik waren, erklang meist während der Mahlzeiten Tafelmusik. Die Militärkapelle brachte türkische Musik zu Gehör, während die Stiftsmusiker Sinfonien und Kammermusik aufführten. Ihre Vorliebe für Musik zeigte sich auch darin, daß sie das alte Hornwerk des Klosters⁷⁴, das sonst nur an Festtagen ertönte, häufig spielen ließen⁷⁵. Eine andere Vorliebe kam dem Kloster teurer zu stehen, die für Punsch, wozu das Stift immer wieder Rum, Zuckerhüte und Zitronen hergeben mußte. Festlich wurden von den Polen auch die Dekaden des Revolutionskalenders begangen. An den einzelnen Dekaden wurde im Prälatenhof des Stiftes eine Militärparade mit Feldmusik abgehalten und dabei an die Truppen die neuen Befehle ausgegeben. Die einzelnen Soldaten erhielten dabei auch Sonderzuweisungen.

Trotz mancher solcher Ungelegenheiten erging es Kremsmünster mit der Einquartierung der polnischen Legion besser als manchen Ortschaften, wo Franzosen untergebracht waren. Zuerst hatte man allerdings die Polen mit sehr gemischten Gefühlen erwartet, da die Franzosen selbst sie als arges Raubgesindel angekündigt hatten. Exzesse aber wurden durch die Wachsamkeit des Generals und seiner Offiziere verhindert, die schon mit Rücksicht auf die in der Umgebung stationierten französischen Truppen bestrebt waren, die Ankündigungen der Franzosen Lügen zu strafen und sich besser als ihr Ruf zu erweisen. Schon daraus kann man ersehen, daß das Verhältnis zwischen den französischen Offizieren und den Angehörigen der polnischen Legion ein nicht besonders freundschaftliches war.

General Kniaziewicz hatte sich in der Abtei einquartiert, was den Patres nicht unangenehm war, da so wenigstens die Gewähr bestand, daß die Gemächer von Plünderungen verschont bleiben würden. Auch brauchte man nicht zu fürchten, den erstbesten Offizier, der es wünschte, hier einquartieren zu müssen. Immer wieder griff Kniaziewicz auch beruhigend und schlichtend ein, wenn durchziehende Truppen allzu stürmisch auftraten.

73) Am 31. Dezember z. B. wurde eine Tafel für 12 Personen angesagt, während dann tatsächlich 24 Personen dazu erschienen. Es gab „Suppe, Fleisch, Kraut mit Sattl und Soß, Wildbrett mit Butterkräpfen, Kalbsbraten, Salat . . . Mandelmarschallen.“ Dennoch war dem Stab das Essen zu schlecht und dem Küchenmeister, P. Alan Kellner, wurde angedroht, man werde ihn und das ganze Küchenpersonal einsperren, wenn nicht besseres Essen serviert werde. (Ebendort, 39).

74) Das Hornwerk befand sich im Torturm über dem heutigen Brückentor. 1518 wird das erstmal von der Anschaffung berichtet. Mehrere Male wurde das Werk erneuert. Es blieb bis in die erste Hälfte des 19. Jhs. erhalten. (Kellner A., Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster, 127; 360).

75) Brief P. Gabriel Strassers, 27.

Als er bei der Besichtigung des Guntherteiches und des Fischbehälters im Mairhof auf seine Leute traf, die gerade Händel mit den Stiftsknechten begonnen hatten, schlichtete er gleich die Affäre, indem er mit seinem Stock auf seine Leute einzuschlagen begann. Kniaziewicz verlangte, man möge ihm für seine Reise eine Kutsche zur Verfügung stellen, da die seine dafür zu schwerfällig sei. Man gab ihm daher eine Stiftskutsche, die aber nie wieder zurückkam. Doch hatte dafür der General dem Kloster vor der Abfahrt ein gutes Pferd geschenkt. Da er überdies nur einige Flaschen Wein verlangt und dem Kloster durch seinen Schutz viel genützt hatte, konnte das Kloster die Kutsche leichter verschmerzen. Am 4. Jänner reiste der General von Kremsmünster ab und General Sokolnicki übernahm die Führung im Stift.

Dieser ließ sofort den Küchenmeister rufen und gab ihm bekannt, welche Ordnung er wünsche. Um 8 Uhr früh möge man Schokolade, um 11 Uhr ein kaltes Frühstück und um 4 Uhr nachmittags das Mittagessen⁷⁶ servieren. Nachmittags ließ er sich vom Küchenmeister auch die Ökonomieräumlichkeiten im Küchenhof zeigen. Er war sehr freundlich und zeigte sich auch in wirtschaftlichen Dingen erfahren. In der Türnitz, wo Ordonnanzen und Dienerschaft des Stabes gepflegt wurden, erkundigte er sich, wie die Soldaten mit der Verpflegung zufrieden seien. Er konnte dem Küchenmeister verdolmetschen, daß die Polen Suppe und Fleisch sehr gut fänden, das tägliche Sauerkraut aber schon satt hätten. Man möge ihnen doch dafür Grütze, Erbsen und besonders Erdäpfel geben. P. Alan konnte versichern, daß man der Bitte entsprechen werde. Sokolnicki bezog jetzt das Kaiserzimmer als Quartier. Im Gasttrakt wurden die Zimmer Nr. 3 zum Speisezimmer, Nr. 4 zur Kanzlei, Nr. 5 zur Wohnung des Sekretärs bestimmt. Der General besuchte bald auch die Stiftsbibliothek, wo er sich Bücher zu seiner Unterhaltung entlieh⁷⁷.

Nach einigen Tagen erließ Sokolnicki einen Erlaß, der für das Stift einige Erleichterungen brachte. Es wurde nämlich verfügt, daß Essen nur mehr an solche Leute ausgegeben werden dürfe, die dafür eine Erlaubnis des Platzkommandanten vorweisen konnten. Es wurde dadurch der Willkür der Besatzung ein gewisser Riegel vorgeschoben. Denn trotz des Standquartiers fehlte es keineswegs an durchreisenden Offizieren und Soldaten, die oft recht unangenehm werden konnten, sich an keine Ordnung hielten und die

76) Das kalte Frühstück bestand aus gebratenen Hasen oder Geflügel, Fischen, aus Gebackenem, Obstspeisen, Butter, Käse, Äpfeln u. dgl. Beim Diner wurden oft bis zu 26 Speisen aufgetragen (Plank, Fata, 124). Für die Mahlzeiten verwendete Sokolnicki nicht allzu viel Zeit. Mittags saß man ca. 1/2 Stunde, abends etwas mehr als eine Stunde zu Tisch.

77) „Er verlangte, daß man ihm das Musäum florentinum, das Herculaneum, und etwas Architectur ins Zimmer möchte tragen lassen“ (TB. Langthaler, 51). Unter dem Herculaneum, das in den Quellen öfter genannt wird, hat man vielleicht ein Werk über die Ausgrabungen in Herculaneum zu verstehen.

Stiftsangestellten mit ihren Launen und Quälereien belästigten⁷⁸. Durchverhindert werden konnten. Das war z. B. bei den Stuckknechten der Fall, die am 3. und 4. Jänner durch Kremsmünster zogen und die Kanonen des Artillerieparks mit sich führten.

marschierende Truppen ließen sich oft Exzesse zuschulden kommen, die von den Offizieren des Standquartieres auch beim besten Willen nicht alle

In den ersten Tagen des neuen Jahres kamen Truppenteile der polnischen Legion auch nach Viechtwang und Grünau, den einzigen Stiftspfarrreien, die bisher von Einquartierung verschont geblieben waren. Die Offiziere quartierten sich im Schloß Neu-Scharnstein ein, das dem Kloster gehört.

Am 10. Jänner beging der General seinen Namenstag, wozu schon am Vortag die Vorbereitungen getroffen werden mußten. In der Küche mußte eine große Torte mit der Inschrift „Vivat la Legion Polonaise“ gebacken werden. Am Festtag selbst gab es eine Parade der polnischen Grenadiere im Prälatenhof. Mittags wurde ein Festmahl gehalten, wozu aber nicht mehr als sieben Personen geladen waren. Etwas festlicher ging es — was die Zahl der Gäste betrifft — zwei Tage später zu, als benachbarte Generäle zu einem Besuch in Kremsmünster eintrafen und man zusammen dreißig Gäste an der Haupttafel, im Tafelzimmer aber dazu noch über dreißig Unteroffiziere zählte. Es handelte sich bei den Gästen um den Divisionsgeneral Decaen⁷⁹, der mit seinem chef de l'état major Ploson aus Enns, und Brigadegeneral Durutte⁸⁰, der aus seinem Standquartier in Steyr gekommen war. Während

78) So schütteten z. B. durchreisende Offiziere die vorgesetzte Schokolade einmal töpffeweise auf den Boden, wo sie ein Bedienter mit seinem Schnupftuch aufwischen mußte, „wobei sie ihn mit Polstern ‚stuckten‘“ (TB. Kellner, 136).

79) Charles Mathieu Isidore Decaen (1769—1822). Sohn eines Advokaten; geht 1787 zur Marineartillerie, 1791 in ein Freiwilligenbataillon. Im Stabe Klébers macht er die Belagerung von Mainz mit. Später kämpft er in der Vendée und in der Rheinarmee. 1788 wird er als General für die England-Expedition aus-ersehen, kommt dann aber wieder zur Rheinarmee. 1800 Divisionsgeneral; 1801 Generalinspektor der Infanterie. Später geht er auf Ile de Bourbon, die er bis 1810 gegen die Engländer verteidigt. Bis 1813 steht er in Spanien, geht dann zur Armee nach Holland und erlebt das Jahr 1814 in der Gironde. Er tritt dann zu den Bourbonen über, schwankt nach der Rückkehr Napoleons, zu dem er schließlich wieder übergeht. Nach dem Sturz des Korsen wird Decaen gefangengenommen, aber bald wieder freigelassen.

80) Joseph Françoise Durutte (1767—1827), General; 1792 bei der Nordarmee; kämpft dann in Holland und Süddeutschland unter Moreau; 1799 Brigadegeneral; von Bonaparte später zum Divisionsgeneral befördert; tritt gegen die Annahme des Kaisertitels durch Napoleon auf, fügt sich aber mit Rücksicht auf seine Offiziere; dann Kommandant auf Elba und unter Eugen Beauharnais in Italien; er zeichnet sich sowohl in Italien als auch bei der Schlacht von Wagram aus, wird aber zurückgesetzt; in seiner Stellung als Gouverneur von Amsterdam, sowie in Pommern und Mecklenburg nimmt er Rücksicht auf die Bevölkerung; er ist auch am Rußlandfeldzug beteiligt; später geht er zu den Bourbonen über und behält seine militärische Stellung. Napoleons Rückkehr hält er für ein Unglück, er kämpft jedoch für ihn und wird bei Waterloo verwundet und zieht sich dann zurück.

der Tafel gab es natürlich wieder Tafelmusik. Schon am Vormittag hatten die Gäste die Sternwarte, den Fischkalter und das Naturalienkabinett besichtigt, wobei ihnen besonders die Feldvermessungsgeräte in die Augen stachen. Wären sie auf eigenem Gebiet gewesen, so hätten sie sicher ein Gerät erbeten, so aber wollten sie General Sokolnicki nichts dreinreden. Sie suchten ihn aber zu bewegen, sich ein Gerät anzueignen. Nach Tisch besahen sie sich die Bücher, die sich der polnische General aus der Stiftsbibliothek entliehen hatte. Sie ließen verlauten, daß ihnen die Bücher sehr willkommen wären. Schließlich begann General Decaen, mit P. Claudius Karten zu spielen, und die Diener der Generäle kamen immer wieder um Zucker und Zitronen, um ihren Herren Punsch zu bereiten. General Decaen hatte von Sokolnicki das Kaiserzimmer abgetreten erhalten, indes General Durutte in der Abtei einquartiert worden war. Die Patres verwandten sich bei den französischen Befehlshabern, daß der Chasseur Wagner, der krank zurückgeblieben war und ihnen wertvolle Dienste leistete, nicht zu seiner Einheit zurückkehren müsse. Dabei fiel auch das Wort „Sauvegarde“. Dadurch wurde General Sokolnicki sehr in Aufregung versetzt. Er selbst sei hier Sauvegarde und sonst niemand, der Mensch möge schleunig aus Kremsmünster verschwinden. Nur mit Mühe konnten die Patres mit Hilfe des Platzkommandanten Splawki den Erzürnten beruhigen. Wagner durfte schließlich bleiben, der Vorfall wurde mit Schweigen übergangen, P. Claudius aber erhielt einen Verweis, „er habe auch zur Saurey mitgeholfen“⁸¹. Vor der Abreise entlieh sich General Decaen aus der Klosterbibliothek eine Reihe von Büchern, die er aber alle später wieder zurückbringen ließ⁸². Am Morgen des 13. Jänner reisten die hohen Herren wieder in ihre Standquartiere zurück, wo General Sokolnicki bald seinen Gegenbesuch abstatete. Leider sollte es vor der Abfahrt noch zu einem Zwischenfall kommen. Auf Wunsch General Decaens sollte der Amtmann und Vorspannkommissär Rathmayr selbst seinen Wagen lenken. Als aber die Pferde nicht anziehen wollten und Rathmayr nicht fahren konnte oder wollte, schlug ihn Decaen mit bloßem Säbel über den Kopf. Ein Klosterknecht mußte dann die Stelle Rathmayrs einnehmen.

Der Besuch der Generäle hatte ein Monat später noch ein Nachspiel. Mitte Februar, einige Tage vor dem Abzug der polnischen Legion, kam ein Offizier aus Enns vom General Ploson, der mittlerweile noch einmal in Kremsmünster zu Besuch gewesen war, mit einem Zettel an P. Claudius. Ploson habe damals an einem Fenster der Abtei ein Gemälde, eine Kreuzigung, gesehen und bitte, man möge ihm das Bild verkaufen. Das war zu deutlich. General Sokolnicki, dem man den Fall vortrug, lachte nur und meinte, nach seinem Abmarsch würden noch mehr solcher Zettel folgen. Er aber schlug

81) TB. Langthaler, 52.

82) „(Decaen) . . . ex me quaerebat libros: quibus titulus: Montecucoli Comentariorum bellici. Gestata Eugenii Sabaudiae Principis. De Bethune Memoires de Sages oeconomies de Henry le grand: nec non scientia militaris Generalis Lloyd, sanguine Angli, . . .“ (Brief P. Gabriel Strassers, 22).

vor, das Gemälde doch an Ploson abzusenden, da man nach dem Abzug der Legion unter den Befehl Decaens kommen werde und es für diesen Fall besser sein werde, dem Wunsche entsprochen zu haben. Die Patres berieten nun die Sache und kamen zu dem Schluß, das Bild mit angenommener Erlaubnis des abwesenden Abtes auszuliefern. Es wurde daher säuberlich verpackt und dem Offizier übergeben. Dabei aber sagte ihm P. Claudius ziemlich unverblümt seine Meinung. Er solle sich schämen, sich zu einer solchen Eintreibung brauchen zu lassen. Diese beherzten Worte schienen auch ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. Denn das Gemälde wurde zwar nicht zurückgebracht, aber in Enns gelassen, von wo es das Stift unversehrt zurück erhielt.

Inzwischen waren die Polen darangegangen, das Stift zu durchforschen und allerlei Entdeckungen zu machen. Besondere Freude machte ihnen das Stiftstheater⁸³. Man mußte ihnen den Schlüssel dazu ausfolgen. Sofort nahmen sie sich vor, selbst Stücke aufzuführen. Mit Hilfe der vorhandenen Kostüme verkleideten sie sich und fingen sogleich an, allerlei Schabernack zu treiben. Einigemale äußerten sie auch die Absicht, wandernde Komödianten zu sich in das Kloster kommen zu lassen. Wären Franzosen in Kremsmünster gelegen, hätten sie vielleicht diesen Plan verwirklicht, was natürlich auf Kosten des Klosters gegangen wäre. In Linz, Steyr und anderen Orten gab es solche wandernde Theatergruppen, die sich auf den ersten Wink einstellten, um ihre Künste zu zeigen. Auch die Reitschule⁸⁴ entdeckten sie. Sie hatte in den ersten Tagen des feindlichen Einfalls als Stall gedient, war dann aber mit Stroh angefüllt worden. Die Polen gerieten über das Gebäude in helle Freude. General Sokolnicki kam selbst, um alles in Augenschein zu nehmen. Sofort sollte das Gebäude von Stroh geräumt und gesäubert werden. Das Kloster mußte dazu Tagwerker einstellen, die diese Arbeit unter ständiger Beaufsichtigung der Polen besorgten. Bald konnten sich die Legionäre in der Reitschule tummeln, froh darüber, wieder eine neue Abwechslung gefunden zu haben. Ein anderes großes Vergnügen war für die Polen die Jagd, der sie eifrig frönten. Schon Anfang Jänner waren einige Offiziere in Begleitung einiger Musiker und der Stiftsjäger zu einer Jagd aufgebrochen. Diese hatte verschoben werden müssen, bis der Oberjäger des Klosters wieder Hunde, Flinten, Pulver und Blei aufgetrieben hatte, da ihm beim Einfall allerlei abhanden gekommen war. Einer der Offiziere entlieh sich ein Jagdgewehr beim Stiftsforstmeister, allerdings, ohne es je wieder zurückzugeben. Nach längerem erfolglosem Jagen erblickten die Soldaten von Ferne den Fasangarten, wo diese Vögel herangezüchtet

83) Das Stiftstheater, das seit der Barockzeit zu großartigen Aufführungen gedient hatte, wurde 1803 von Abt Wolfgang Leuthner umgebaut und zur Aufnahme des neuerrichteten Konviktes bestimmt. (Das Konvikt Kremsmünster, 6 f.).

84) Ein Gebäude in der Nähe des Klosters, das zur Zeit der Ritterakademie (1744 bis 1789) den jungen Akademikern zum Reitunterricht diente und heute noch diesen Namen trägt.

wurden. Sie gingen darauf zu, obwohl die Jäger sie davon abbringen wollten. Tatsächlich erlegten sie gleich 22 Fasane. General Sokolnicki machte dann dem Stift Vorwürfe, daß man der Besatzung verschwiegen habe, daß man so viele Fasane zur Verfügung habe. Man hatte auf die diesbezügliche Frage geantwortet, sie seien schon in den ersten Tagen hergegeben worden und jetzt seien keine mehr da, da man die Zuchtfasane nicht darunter verstehen wollte. Der General stellte schließlich dem Forstmeister für die beiden Stiftsfasangärten Sicherheitspässe aus, damit kein Legionär hineinkomme und dort Fasane schieße. Die Offiziere aber verstanden dieses Verbot, daß kein anderer als Stabsoffiziere dort jagen solle. So ging das Jagen lustig weiter. Tauben, Enten, Fasane und Rebhühner wurden eifrig erlegt, doch wenigstens die Fischwässer geschont. Wenn man im Stift hoffte, man werde die Beute zur Verpflegung der Stabsoffiziere im Kloster verwenden, sah man sich darin getäuscht. Denn die Offiziere lieferten nur wenig in der Küche ab, die meisten Beutestücke wurden an die Kameraden in der Umgebung als Geschenke versandt.

Neben diesen Unannehmlichkeiten, die die polnische Legion mit sich brachte, wurden von General Sokolnicki und Platzkommandanten Splawki immer wieder Verfügungen getroffen, die für Kremsmünster von Vorteil waren. So wurde vom Platzkommandanten erneut eingeschärft, daß nur Offiziere im Kloster essen durften, die ein Billet vorweisen konnten oder persönlich eingeführt wurden. Ein diesbezüglicher Befehl wurde im Tafelzimmer in deutscher, französischer und polnischer Sprache angeschlagen. Es gab ohnehin immer genug Gäste zu befriedigen⁸⁵. Im Kloster wurden auch die Wachen vermehrt, was eine größere Sicherheit des Hauses bewirken sollte. Unter dem 25. Jänner meldet das Tagebuch des Küchenmeisters⁸⁶, daß nun neben der Wache am Eichentor auch beim Eingang zum rechten Mairhof (Wirtschaftshof) und beim Brückentor Wachen aufgestellt wurden. Auch gegen durchziehende Truppenverbände ließ der polnische Stab Kremsmünster seinen Schutz, indem er einfach diesen Verbänden gebot, weiter zu marschieren. Einer großen Gefahr entgingen Stift, Markt und Bauern Ende Jänner, als auf diese Weise zweihundert Husaren aus Paris unter dem Vorwande der in Kremsmünster herrschenden Seuche nach Bad Hall weitergeschickt worden waren. Denn dort leisteten sich die Husaren schwere Exzesse und vertrieben ihre Quartiergeber aus den Häusern⁸⁷. Auch innerhalb der polnischen Legion gab es Truppenverschiebungen. Am 26. Jänner zogen polnische Jäger nach Wimsbach und Lambach. Vor ihrem Abmarsch sollen sie um Erlaubnis gebeten haben, nur eine Viertelstunde plündern zu dürfen. Doch zum Glück wurde diese Erlaubnis nicht erteilt. Grenadiere rückten dafür in die freigewordenen Quartiere ein.

85) „Heute (19. I.) nur 15 Personen bei der Tafel; dagegen aber auf morgen eine Tafel von vielen Gästen angesagt“ (TB. Langthaler, 55). „Heute abends große Tafel von 38 Personen, wobey H. P. Prior und Hofrichter zugegen waren; auch H. Docktor.“ (TB. Kellner, 140, zum 25. Jänner).

86) Ebendort.

87) Ebendort, 144.

Am 27. Jänner trat General Sokolnicki in Begleitung P. Claudius Poujols eine mehrtägige Inspektionsreise an, um alle Standquartiere seiner Truppen zu besuchen und überall die Revue abzunehmen. Schon zwei Tage vor Antritt dieser Reise war von ihm eine Proklamation in deutscher Sprache erlassen worden. Darin wurden die Bewohner aufgefordert, allfällige Klagen, die sie wider die Besatzungstruppen hätten, ihm, dem General, persönlich vorzutragen. Indem Sokolnicki P. Claudius als seinen Begleiter mitnahm, hoffte er, das Vertrauen der Landbevölkerung zu gewinnen und vom wahren Stand der Dinge unterrichtet zu werden. Der General benützte einen zweispännigen Schlitten und wurde von zwei Ordonnanzen zu Pferd mit kleinen Fähnchen begleitet. Seine Begleiter reisten in einspännigen Schlitten. Das erste Ziel war Steinhaus bei Wels. Der General musterte seine Truppen und nahm dann im Schloß das Mittagessen ein. Dazu war auch der Pfarrer, P. Mathias Höfer, geladen⁸⁸. Er wurde von den Polen mit großer Hochachtung behandelt. Sein großes Wissen um die Landessitten und Gebräuche steigerte noch sein Ansehen in ihren Augen. Der Geschichtsschreiber Baretz, der sich auch unter der Begleitung Sokolnickis befand, machte eifrig Notizen und trug den Namen Höfers in die Liste der Gelehrten Kremsmünsters ein, die er angelegt hatte. Die Weiterreise nach Steinerkirchen verlief infolge der verschneiten Wege sehr mühsam. Man kam erst abends hier an. Ein Teil der Gesellschaft übernachtete im Pfarrhof, die meisten aber fuhren noch nach Wimsbach weiter, wo sie sich freier fühlten. Am nächsten Tage kam der General dorthin nach und nahm die Parade der hier stationierten Kavallerie ab. Mittags speisten die Herren im Schloß Lindach, von wo aus sie trotz des schlechten Wetters den Traunfall besuchten. Nach einer mühsamen Fahrt kamen sie abends nach Vorchdorf, wo sie von den dort stationierten Offizieren im Schloß mit einem polnischen Mahl bewirtet wurden. Auch hier war der Ortspfarrer, P. Nikolaus Digl, eingeladen. Bei Regenwetter wurde die Reise am 29. Jänner fortgesetzt. General Sokolnicki stieg in der Gmundener Vorstadt im Schloß des Grafen Frey ab, da Gmunden selbst nicht mehr von seinen Truppen besetzt war. Zur Mittagstafel fanden sich auch der französische Kommandant Debelles und der Bürgermeister ein. Nachmittags machte Sokolnicki eine Fahrt über den See zu den Salzpflanzen, die trotz der anbrechenden Dunkelheit und eines ungünstigen Windes gut verlief. Der General äußerte die Absicht, später noch einmal ins Salzkammergut zurückzukehren. Von Gmunden aus kehrte die Gesellschaft um und fuhr über St. Konrad und Scharnstein nach Grünau im Almtal, wieder eine Pfarre Kremsmünsters. Auch hier war jetzt

88) P. Mathias Höfer (geb. 1754, Profeß und Priesterweihe 1778, gest. 1826); er war Professor der Jurisprudenz an der Ritterakademie; dann Kaplan in Weißkirchen, von 1797—1803 Pfarrer in Steinhaus, 1803—1806 Professor des Kirchenrechtes an der theologischen Hauslehranstalt in Kremsmünster, 1806 bis 1826 Pfarrer in Kirchham und Kematen. Unter seinen Werken sind besonders die Arbeiten über die Mundarten zu nennen, vor allem sein 1815 erschienenes „Etymologisches Wörterbuch der ... in Oesterreich üblichen Mundart.“ (Vgl. Gruppberger, Bibliographie, 83 ff.).

eine Kompanie der polnischen Legion einquartiert. Der Befehlshaber war aber nicht im Pfarrhof, sondern beim Kirchenmüllner untergebracht, während sich im Pfarrhof nur Sergeanten befanden. Die neuangekommenen Offiziere konnten nicht genug die schöne Lage des Ortes bewundern. Als sie hörten, daß aus den nahen Wäldern das Wild bis ans Haus käme, wollten sie gleich eine Jagd veranstalten, kamen aber aus Zeitmangel nicht dazu. Zum Glück für die Stiftsforste waren die in Grünau und Viechtwang liegenden Offiziere keine Nimrode. Merkwürdigerweise wußten die in Grünau stationierten Offiziere nicht, daß es im Gebirge noch Häuser gab. Auch die Existenz des Seehauses am Almsee war ihnen unbekannt. Die Grünauer, die in der Habernau⁸⁹ wohnten, blieben von Einquartierungen verschont und zahlten dafür einen gewissen Betrag. Die Polen hüteten sich, allzu tief in die Wälder einzudringen oder in der Gegend umherzustreifen, da mancher von ihnen dabei verschwunden sein soll. Den Einwohnern und auch dem Kloster konnte diese Scheu der Besatzung nur recht sein, da man viele Sachen in die Gegend am Almsee geflüchtet hatte. Von Grünau aus trat die Reisegesellschaft noch am gleichen Tag (30. Jänner) die Rückreise an. In Scharnstein stieg der General und seine Begleitung zuerst zum alten Schloß hinauf, wo man lange Zeit verweilte, während die Soldaten ihre Offiziere inzwischen in Neu-Scharnstein erwarteten. Nachmittags fuhr man nur bis Pettenbach, wo der Pfarrhof das Nachtquartier bot. Am 31. Jänner setzte Sokolnicki über Magdalenaberg seine Inspektionsfahrt nach Kirchdorf fort. In Micheldorf, das schon einem anderen Befehlshaber unterstellt war, besuchte er die Sensenschmiede und nahm dann sein Nachtquartier in Schlierbach. Am nächsten Tag hielt der General noch in Wartberg eine Musterung seiner Truppen ab und kehrte nachmittags wieder nach Kremsmünster zurück. Nach seiner Ankunft ließ er im Hofgarten einige Mörser anlässlich eines französischen Sieges in Italien abfeuern. Der Physikprofessor P. Benno Waller mußte die Böller auf elektrischem Wege mittels eines Eisendrahtes von der Sternwarte aus entzünden⁹⁰. Schon am nächsten Tage mußte sich der General in einer wichtigen Angelegenheit nach Steyr begeben. Die dort liegende französische Kavallerie hatte eine Heukontribution in seinem Gebiet ausgeschrieben, was er unter keinen Umständen dulden wollte.

89) Gegend zwischen dem Dorf Grünau und dem Almsee.

90) „... eo insolertiae pervenerat, ut nonnulla mortariorum nostrorum, ... in horto, quem aulicum dicimus, ignis Electrici beneficio, mediante filo ferreo, ex specula nostra Astronomica, pendulo, P. Bennonem accendere iusserit, ...“ (Brief P. Gabriel Strassers, 26). Die Bemerkung, die Strasser ebendort anfügt: „... Victoriā, quam Galli in Italia, a nobis nuper paulo ante recens pactus inducias, 18.000 ex nostratibus caesis, sauciis, captis retulerant“, dürfte auf den Mincio-Übergang zu deuten sein. Er wurde von den Franzosen Ende Dezember 1800 erzwungen. Bei den „induciae“ handelt es sich wohl um den Waffenstillstand von Treviso vom 16. Jänner 1801. Die österreichischen Verluste, die Strasser hier übertreibt, lagen bei den Minciogefechten bei zwei Generalen, 250 Offizieren und 6000 Mann. Diese Auskünfte verdanke ich Herrn Dr. Fritz Fritz vom Heeresgeschichtlichen Museum, Wien. Ihm sei hier bestens gedankt.

Schon nach einigen Tagen stellten sich im Stift die Gegenbesuche für General Sokolnicki ein. Der französische Kommandant von Gmunden, Debelle, und die Offiziere von Wimsbach machten nun ihrerseits ihre Aufwartung. Den Gästen wurde das Haus gezeigt und mittags prächtige Tafel gehalten, zu der auch P. Prior und der Pfarrer von Wimsbach geladen waren. Die Gäste beteiligten sich dann auch an einer Jagd und konnten die Beute als willkommenes Geschenk nach Hause mitnehmen. Unter der Hand hatten sich die Franzosen bei den Patres erkundigt, wie sie denn mit den Polen auskämen. Wahrscheinlich hätten sie nur zu gerne nachteilige Auskunft erhalten.

Am 5. Februar fand dann in Kremsmünster selbst eine große Truppenmusterung statt, zu der auch ein französischer Kriegskommissär erschien. Alle Truppen mit Ausnahme der Kavallerie hatten den Befehl erhalten, in Kremsmünster zusammenzukommen. Die Revue wurde auf der Hofwiese gehalten und dauerte von 8 Uhr früh bis 1 Uhr mittags. Um 11.30 Uhr traten bei 1500 Mann mit der ganzen Feldmusik im Prälatenhof des Klosters zu einer Parade zusammen. Es war eine bunt zusammengewürfelte Schar, zumindest hinsichtlich der Uniformierung. Hosen und Röcke waren ganz ungleich. Manche trugen Bauernröcke und Bauernhüte, anderen fehlten wieder die Gewehre. Der Kriegskommissär zählte die Mannschaft und zahlte dann einem jeden den Sold aus. Für die fünfzig Kranken erhielt General Sokolnicki aber keinen Sold ausgehändigt. Um 12 Uhr und um 4 Uhr wurde gegessen. Jedesmal fanden sich 42 Personen an der Tafel ein.

Am folgenden Tage fand in Vorchdorf die Musterung der Kavallerie statt, zu der General Sokolnicki und Platzkommandant Splawki hinfuhren. Der General setzte von dort seine Reise ins Salzkammergut fort, wie er sich einige Tage zuvor vorgenommen hatte. Er kehrte erst zwei Tage später wieder ins Kloster zurück. P. Claudius nahm er diesmal nicht mit, da einige Offiziere sich dagegen ausgesprochen hatten.

Am Abend des 8. Februar gab es wieder ein großes Fest, da der Platzkommandant Johann v. Matha Splawki seinen Namenstag feierte. Dazu kamen auch die Offiziere aus der Nachbarschaft. Aus dem Kloster waren P. Prior, P. Johannes Lodron und P. Benno Waller eingeladen worden. Wieder saßen 44 Personen an der Tafel. Nach Tisch wurde Musik gemacht. Die Offiziere hätten gern Haydns „Schöpfung“ gehört, doch gingen dazu viele Leute ab, die sich geflüchtet hatten. Den jungen Offizieren war die Musik jedoch bald zu fade. Sie holten deshalb ohne Vorwissen der Patres die Gattinnen und Töchter angesehener Kremsmünsterer Bürger zum Tanz ins Stift. Die Mütter der jungen Damen kamen ganz einfach ungebeten mit. Nun ging ein richtiger Faschingstanz an, ungeachtet des großen Elends, das im Lande herrschte⁹¹. Der Küche war befohlen worden, Offiziere und Gäste die ganze Nacht hindurch mit Limonade, Mandelmilch und Konfekt zu be-

91) „... Gallopoloni totam ferme noctem vertebant in diem agendo choreas cum Herodiadibus nostris, spectantibus tamen, . . . , matribus. Alii dum flent, tripludiant, luxuriant alii. Sic variat sors hominum.“ (Ebendort, 27).

dienen. Da aber für eine so große Schar nicht vorgesorgt worden war, gingen die Vorräte bald aus. P. Küchenmeister mußte beim Platzkommandanten vorsprechen und ihm melden, daß alle Zitronen und das gesamte Backwerk ausgegangen sei. Splawki war jedoch zufrieden. Er sagte, er habe genug der Ehre erwiesen bekommen, er gönne auch den Leuten Ruhe. So kamen die Angestellten doch noch um Mitternacht aus der Küche. Der Ball dauerte noch bis gegen 1 Uhr morgens. Die Offiziere brachten die Damen dann noch nach Hause.

Das Kloster hatte jedoch nicht nur die Offiziere zu verköstigen. Seit Ende Jänner wurden auch kranke Legionäre im Kloster untergebracht und gepflegt. Ein Teil der Kranken wurde, als im Stift ihrer zu viele wurden, in ein Privathaus, das Haidingerhaus, gebracht. Ihre Kost erhielten sie jedoch vom Stift. Anfangs Februar zählte man 24 Kranke im Stift, am 4. Februar 31 Kranke bei Frau Haidinger und 18 im Stift, am 12. Februar noch immer 15 im Haidingerhaus und 19 im Kloster. Das Spital verließ Kremsmünster erst am 14. Februar. Im Haidingerhaus waren auch Polen untergebracht, die aus irgend einem Grunde arretiert wurden. Auch diese Arrestanten erhielten vom Kloster ihren Unterhalt. Daneben hatte der Küchenmeister auch für zahlreiche kaiserliche Kriegsgefangene zu sorgen, die täglich durch Kremsmünster zogen⁹². Auch die Fürspannleute dürfen nicht vergessen werden, Bauern, die gezwungen wurden, für die Besatzungsmacht Fuhrdienste zu leisten, und die hier ihr Essen erhalten mußten. Auch mußten viele Handwerker, wie Sattler, Riemer, Wagner, Schmiede ausschließlich im Dienste der Polen arbeiten. Es handelte sich dabei nicht nur um Stiftshandwerker, auch von Wels wurden Sattler herbeigeholt. Sie hatten sehr schweren Dienst, da die Polen die Zeit, die ihnen für das Standquartier noch blieb, gut für die Instandsetzung ihrer Wägen und Reitzzeuge nützen wollten. Selbst an Sonntagen mußte manchmal gearbeitet werden⁹³. Das Kloster mußte für sie Material, Lohn und Verpflegung bereitstellen.

Inzwischen hatten sich die Gerüchte um den baldigen Abmarsch der polnischen Legion verdichtet. Schon am 8. Februar wurde den Polen bei ihrer Wachtparade — der Tag fiel gerade mit einer Dekade des französischen Revolutionskalenders zusammen — der bevorstehende Friedensschluß zwischen dem Kaiser und der Republik verkündet. Auch die großen Anforderungen, die an die Arbeitskraft der für die Legion arbeitenden Handwerker gestellt wurden, deuteten auf baldigen Aufbruch. Am frühen Morgen des 10. Februar überbrachten zwei Chasseure den Befehl zum Abmarsch der polnischen Legion. Schon zwei Tage später brachen Truppenteile von Sipbachzell nach Lambach auf, denen am 13. Februar die Artillerie und die Kavallerie folgen sollten. Gegen Mitte des Monats sollten die Soldaten aus dem Kremsmünsterer Standquartier abmarschieren. General Sokolnicki wollte erst das Stift verlassen, bis der letzte Pole aus Kremsmünster abgezogen sei. Er reiste in diesen Tagen nur einmal nach Lambach, um den

92) TB. Kellner, 150.

93) TB Langthaler, 62.

Abmarsch der Truppen zu überwachen, kehrte aber noch am gleichen Tage nach Kremsmünster zurück. Noch am 12. Februar kamen Offiziere aus Wimsbach, um sich hier eine Anzahl Fasane als Reiseproviant zu schießen. Den Vorstellungen, die P. Claudius bei Sokolnicki erhob, war es zu danken, daß sie ihr Vorhaben nicht mehr ausführen konnten. Die Fasanzucht war ohnehin trotz des Verbotes des Generals ziemlich dezimiert worden. Die Kranken wurden schon am 13. Februar von hier nach Wimsbach gebracht, von wo aus sie dann nach Haag am Hausruck weitertransportiert wurden. Auch General Sokolnicki mußte nun langsam an den Abschied denken. Man verehrte ihm als Geschenk zwei gegerbte Gemshäute und eine Gemshaut mit Haaren und Gehörn, die sich Sokolnicki später ausstopfen lassen wollte. Dazu nahm er noch einige alte kaiserliche Fahnen mit, die er in der Sternwarte entdeckt hatte und worauf er sehr stolz war. Gerne hätte er aus der Bibliothek das Herculanium gehabt. Doch bei aller Anerkennung seiner Verdienste um das Kloster konnten sich die Patres nicht entschließen, ihm das seltene Werk zu schenken. Übrigens stellte Sokolnicki alle Bücher, die er aus der Bibliothek entliehen hatte, gewissenhaft zurück. Aus einem Buch fehlte zwar ein Kupferstich, doch nahm man im Kloster an, daß diese Mutwilligkeit auf Kosten der Umgebung des Generals gehe. Von den Büchern, die sich die übrigen Offiziere aus der Bibliothek entliehen hatten, kamen einige nicht mehr zurück. Da es sich jedoch um nicht besonders wertvolle Werke handelte, konnte man den Verlust leichter verschmerzen. Als großer Musikliebhaber hatte Sokolnicki eine Anzahl von Musikalien requirieren lassen und mitgenommen⁹⁴. Was sich der General bei den Handwerkern an Kleidern und Schuhen hatte machen lassen, bezahlte er. Für seine Soldaten hatte er nur Schuhe und einige Kleinigkeiten verlangt. Gegen Erpressungen, die seine Offiziere manchmal an den Leuten begingen, schritt er streng ein. Auch als die polnischen Soldaten verlauten ließen, sie würden vor ihrem Abmarsch noch plündern, versicherte er die Patres seines Schutzes. Der Platzkommandant erhob ebenfalls Anspruch auf eine Anerkennung seiner Dienste. Er schrieb an den Prior einen Brief, daß er bis auf eine Sendung guten Tuches, das in Wels auf Stiftskosten für ihn gekauft worden sei, nichts bekommen habe⁹⁵. P. Prior ließ ihm antworten, man werde schon an ihn denken. Als Splawki aber nochmals einen Brief an den Prior richtete, wurden ihm 40 fl. (pro Tag ein Gulden) verehrt. Auch sein Sekretär wurde mit einigen Gulden bedacht. In der Küche suchten sich die Offiziere für die kommende Reise gehörig einzudecken. Für den General forderte sein Koch drei kalte Pasteten mit drei Fasanen, drei Kapaunen und zwei Hasen. Für den Platzkommandanten wurden fünf Hühner, Wildbret

94) P. Prior Augustin setzt dafür in seiner Abrechnung vom 9. April 1801 einen Betrag von 26 fl. ein (StAKr, Kasten U, Fasz. VII).

95) Abrechnung des Priors vom 9. April 1801: „Für die Equipierung eben des Selben (= des Platzkommandanten) Herrn Haslmayr nach Wels laut Beylage 102 fl. 18 kr.“

und Kalbfleisch, für den Stabsarzt zwei Zungen, ein Schinken, ein Kapaun und Kalbfleisch verlangt.

Am 15. Februar kam dann der Tag des Abmarsches. Bis 11 Uhr mußten die Polen mit Speis und Trank versehen werden, so daß es schon am frühen Vormittag viele Berauschte gab. Die Soldaten trauten auch einander nicht, jeder mußte sein Pferd bewachen. Ein Pole begann wegen eines nicht gut gegotteten Fleischstückes zu randalieren und schleppte den Stiftsfischer gar zum Platzkommandanten, der dem Fischer jedoch Recht verschaffte. Gegen 9 Uhr wurde plötzlich noch die Lieferung von 475 Pfund Rindfleisch verlangt, doch konnte diese Forderung rückgängig gemacht werden. Um 11 Uhr zogen die Truppen mit Musikbegleitung feierlich aus Kremsmünster ab. Um 1 Uhr nachmittags folgte dann die Musikkapelle und das Stift stand nun zum Großteil leer. Zurück blieben nur noch der General und der Platzkommandant mit einigen Offizieren und Ordonnanzen. In Kremsmünster war so der Abzug ziemlich ruhig verlaufen, während es in der Umgebung vorher noch zu bedrohlichen Auftritten gekommen war. In Wartberg hatten die abziehenden Offiziere über 100 fl. abgefordert. Auch in Pettenbach kam es zu Ausschreitungen, und in Vorchdorf mußten die Bewohner des Schlosses flüchten, wobei der Pfleger sogar in Lebensgefahr geriet. Dem Stift sicherte der General Sokolnicki Schutz zu. Es wurden aber doch auch überall Zivilwachen aufgestellt, um allen Eventualitäten vorzubeugen. Um 4 Uhr nachmittags wurde im Vorraum des Kaiserzimmers eine Abschiedstafel für den scheidenden General Sokolnicki gegeben, wozu auch Mitglieder des Hauses geladen waren. Der General nahm sehr ungerne Abschied von Kremsmünster. Auch die Patres waren in Sorge, was dem Kloster in nächster Zeit noch bevorstehen werde. Sie bedankten sich bei Sokolnicki für seinen Schutz. Die Abreise wurde auf den nächsten Morgen festgesetzt, doch sollte der Platzkommandant noch bis zur Neuordnung der Dinge bleiben. Am nächsten Morgen versammelten sich P. Prior und einige Offiziale des Klosters beim General, der sie umarmte, küßte und noch einmal seiner Zufriedenheit Ausdruck gab. Der Platzkommandant folgte dann am nächsten Morgen seiner Truppe nach. Im Kloster blieb nur mehr ein kranker Legionär mit seinem Bedienten da. P. Prior hatte für seinen Unterhalt vom General sogar etwas Geld erhalten. Es hieß, daß von der polnischen Legion viele Soldaten desertiert seien und sich deshalb die Bauern versehen sollten, doch wurde in nächster Zeit kein Zwischenfall bekannt.

3. Friedensschluß. Französische Einheiten in Kremsmünster. Abzug der Feinde.

Seit dem Abschluß des Waffenstillstandes von Steyr erwartete man überall sehnsüchtig den Friedensschluß. Schon anfangs Jänner hieß es, daß der Friede unmittelbar bevorstehe. Die Bevölkerung wurde in ihrer Meinung vom baldigen Abzug der Franzosen durch Dekrete der Regierung bestärkt, denen zufolge die überall angelegten Heu- und Strohmazine aufgelassen und Straßen und Brücken instand gesetzt werden sollten. Gegen Mitte des Monats verdichteten sich die Friedensgerüchte. Platzkommandant Splawki

sagte öffentlich, er habe von zwei Offizieren die Nachricht vom Friedensschluß erhalten, die Polen würden nun bald abziehen und den Patres würde um sie noch leid sein. Von überall trafen Nachrichten vom Aufbruch der Besatzungsmacht ein. Bis zum 30. Jänner sollten sie schon jenseits des Inn stehen⁹⁶, im Hausruckviertel sollte um den 24. Jänner der Abmarsch schon begonnen haben⁹⁷. Doch waren diese Berichte verfrüht. Ende Jänner mehrten sich sogar die Nachrichten, Moreau bekomme Zuzug für seine Armee, es werde bald wieder Krieg geben. Die Kunde, Cobenzl habe gegen die Abtretung einiger Festungen am 26. Jänner eine Verlängerung des Waffenstillstandes um 30 Tage (vom 4. Februar an gerechnet) erreicht, war auch nur ein schwacher Trost für das Land ob der Enns. Denn nun mußte die Bevölkerung mit ebenso langen Standquartieren und den damit verbundenen Plackereien und Schikanen rechnen. Schließlich wurde doch am 9. Februar 1801 in Luneville der Friede zwischen Österreich und der französischen Republik von Cobenzl und Joseph Bonaparte unterzeichnet. Nach den Bestimmungen des Abkommens sollte der Frieden binnen dreißig Tagen von Österreich, dem Reich und Frankreich ratifiziert werden. Bis dahin sollte die französische Armee die besetzten Gebiete behalten. Zehn Tage nach Auswechslung der Ratifikationsurkunde sollte Österreich, dreißig Tage nachher das ganze deutsche Reich von den Franzosen geräumt werden. Nach Kremsmünster brachte ein reitender Bote aus Gschwandt dem Hofrichter Petermandl am 18. Februar die Nachricht, daß am 16. d. M. der Abschluß des Friedensvertrages in Wien publiziert worden sei. Die gleiche Kunde kam noch am selben Tage von Wels, und eine Staffette aus Linz bestätigte mit einem gedruckten Patent die freudige Neuigkeit⁹⁸. Die Richtigkeit der Nachricht wurde am nächsten Tag auch noch durch Mitteilungen aus Wien bekräftigt. Die Verkündigung des Friedens erfolgte in Kremsmünster am darauffolgenden Sonntag, den 22. Februar, durch den Stiftpfarrer, P. Prior Augustin Staudacher, von der Kanzel aus und durch einen Beamten unter Trompetenschall beim Brückentor.

Nach dem Abmarsch der Polen war es in Kremsmünster zunächst ruhig. In der Nacht vom 15. auf den 16. Februar waren eine Schar Chasseure mit viel Lärm in den Mairhof gekommen, hatten aber keinen Schaden angerichtet und waren bald wieder fortgezogen. Am 16. Februar rückte um die Mittagszeit eine Schar von 70 Grenadieren unter der Führung eines Hauptmanns im Markte ein. Zum Unterschied von den Legionären waren die Franzosen sauber und trugen auch neue Monturen. Alle hatten ihr Haar wie Offiziere gepudert. Wenn man aber bedachte, daß dies alles auf Kosten des Standquartieres ging, mußte man in Kremsmünster mit den Polen doch sehr zufrieden sein. Der Hauptmann übernahm im Stift die Stelle des Platzkommandanten. Außerdem wurde ins Kloster eine aus fünf Mann bestehende Wache verlegt. Mit drei polnischen Offizieren, die sich noch im

96) TB. Kellner, 138.

97) Ebendort, 139.

98) Ebendort, 170.

Kloster eingefunden hatten, gab das eine ganz erträgliche Besatzung. Da erschien plötzlich am Vormittag des 18. Februar ein Oberst mit zehn Feldwebeln als Quartiermacher. Von Wels sollte binnen zweier Tage 2000 Mann Artillerie mit 1600 Pferden und dem ganzen Artilleriepark in die Gegend von Steinhaus, Steinerkirchen, Kremsmünster, Wartberg, Ried, Pettenbach und Vorchdorf verlegt werden. Der Artilleriepark sollte auf dem über dem Stift gelegenen Windfeld untergebracht werden. Im Markt und in der Umgebung sollten 500 Mann ihr Quartier beziehen, ins Kloster selbst bei vierzig Offiziere mit ihren Dienern und Stallknechten, zusammen ungefähr siebzig Mann, einrücken. Für diese plötzliche Dislozierung des Artillerie-parks wußten Gerüchte bald merkwürdigste Gründe anzugeben: man denke wieder an Krieg, weil die Artillerie wieder nach Steyr ziehe; der Park habe in Wels für Durchzüge Platz machen müssen, oder, dem Stift drohe eine große Requisition, der man durch die auf dem Windfeld aufgestellten Geschütze mehr Nachdruck geben wolle⁹⁹. Der Artilleriepark genoß in Wels nicht den besten Ruf, da besonders die Stuckknechte infolge ihrer unverschämten Anforderungen an die Quartiergeber und mancherlei Unruhe und Unordnung berüchtigt waren. Es hieß sogar, die Stadt Wels habe dem General Decaen ein Geschenk von 100 Louis d'or überreicht, um das Gesindel los zu werden. Deshalb überlegte man, ob man nicht ebenfalls eine Abordnung mit einem Geschenk nach Enns senden solle. Doch beschloß man, zunächst noch zuzuwarten. Dieses Gerücht zeigt, daß diese Herren tatsächlich durch besonders gefürchtete Einquartierungen manch willkommenes Geschenk erzielten. Ein Hoffnungsschimmer für Kremsmünster war der Umstand, daß die Franzosen selbst nicht gerne von Wels wegziehen wollten. Es erschien der Quartierkommission das Gelände nicht besonders geeignet. Auch am Sonntagsberg, den man später in Erwägung zog, bot sich nicht genügend Raum für den Park, die verschiedenen Werkstätten und Unterkünfte der Handwerker. Anscheinend hatte auch die gute Bewirtung der Feldwebel und besonders des Obersten die erwünschte Wirkung. Der Oberst versprach nämlich den Patres, er werde sich nach Kräften der Verlegung nach Kremsmünster widersetzen. Tatsächlich trafen zwar am nächsten Tag von Steyr her 2000 Metzen Hafer für die Pferde der Artillerie ein und aus Wels kam die Nachricht, am 20. Februar würden die Pferde und die Mannschaft herüberkommen, Kanonen und Munitionswägen aber in Wels zurückbleiben. Doch blieben dann die Artilleristen aus, und die Bauern, die im Stift den ganzen Tag über auf ihre Einquartierung gewartet hatten, konnten ohne Franzosen heimkehren, worüber sie wahrscheinlich trotz der langen Wartezeit nicht besonders traurig waren. Schließlich hieß es, die Artillerie würde überhaupt nicht kommen.

Dafür marschierte am 19. Februar die Grenadier-Kompanie mit dem Platzkommandanten wieder aus Kremsmünster ab. Man sah sie nur ungern scheiden, da ihr Betragen tadellos gewesen war und man nicht wußte, wie ihre Nachfolger sein würden. Zweimal am Tag hatten die Grenadiere ihren

99) Ebendort, 169.

Appell gehabt. So hatten sie nicht viel Möglichkeit, in der Gegend herumzustreifen und Unordnung zu stiften. Überhaupt herrschte in diesen Tagen ein ständiges Kommen und Gehen, da sich viele Truppenabteilungen schon zum Aufbruch rüsteten. So marschierte am 20. Februar eine ungefähr 700 Mann starke Einheit in Kremsmünster ein, die sich auf dem Weg nach Scharnstein befand. Die Offiziere übernachteten im Stift. Bei ihrem Abmarsch empfahl man ihnen die zum Kloster gehörige Herrschaft Scharnstein. Die Offiziere baten indes ihrerseits, sie mit allem Nötigen von hier aus zu versehen, wenn sie in Scharnstein irgendwelchen Mangel leiden sollten. Am nächsten Tag traf das 10. Kavallerieregiment in Kremsmünster ein. Es gehörte zur Division Richepanse, kam von Waidhofen und Steyr und zog über Wels nach Schwanenstadt. Auch sie blieben eine Nacht über hier. Zur Mittagstafel waren zehn Offiziere und zwanzig Bediente angekündigt, tatsächlich aber erschienen dann achtzehn Offiziere und fünfundzwanzig Bediente. Die Offiziere zeigten sich zuerst ziemlich unzugänglich, wurden aber nach der Mahlzeit besserer Stimmung¹⁰⁰.

Vom Stift aus ließ man bereits bei Oberst Delille, der vor einigen Tagen des Artillerieparkes wegen hier gewesen war, ansuchen, die Stelle des Platzkommandanten in Kremsmünster zu übernehmen, als überraschend am Abend des 21. Februar ein Kapitän des Fuhrwesens als neuer Platzkommandant erschien. Er hatte seine Frau bei sich und speiste mit ihr und seinen Sekretären im Stift zu Abend. Mit seinen Untergebenen waren gegen 36 Mann mit ebensoviele Pferde im Kloster untergebracht, im Markt die gleiche Anzahl. In der Umgebung von Kremsmünster gegen Ried, Steinhäus, Steinerkirchen und Eberstallzell zu lagen drei Kompanien Fuhrknechte. Ihre Kapitäne logierten im Kloster mit ihren Quartiermeistern, Sekretären und Bedienten. Die drei Kapitäne waren gutmütige Leute. Als einer von ihnen einmal sah, daß P. Prior Augustin zu Fuß einen Versehgang zu einem Kranken machen mußte, bot er ihm sofort seinen Wagen an¹⁰¹. Mit den Gemeinen aber gab es manche Ungelegenheit. Sie erhielten in den Zimmern keine Betten, sondern frisches Stroh aufgeschüttet. Sie forderten sodann Leintücher. Als man nicht sofort ihr Verlangen erfüllte, rissen sie die Vorhänge von den Fenstern und breiteten sie über das Stroh. Durch die Unachtsamkeit eines Knechtes entstand im Stalle Feuer. Er hatte eine Kerze entzündet und war weggegangen; das Stroh hatte dann Feuer gefangen, das jedoch gelöscht werden konnte. Das Pferd des Platzkommandanten war jedoch in Gefahr gekommen. Der Küchenmeister mußte einmal der Kost wegen zum Platzkommandanten, da er bei ihm verklagt worden war. Eine der Klagen war berechtigt, da die Erbitterung gegen die Franzosen manche Stiftsangestellte bewog, den feindlichen Gästen minderwertige Sachen vorzusetzen¹⁰². P. Alan Kellner suchte nach Kräften, die Angelegenheit gütlich beizulegen. Der Platzkommandant setzte für seine Leute die Ver-

100) Ebendort, 174.

101) TB. Langthaler, 78.

102) TB. Kellner, 179.

pflegung und den Trunk fest, was dem Kloster recht sein konnte, da man so besser gegen übermäßige Forderungen geschützt war. Zum Frühstück sollten sie Brot, Käse und Bier erhalten, mittags Suppe, Fleisch, Kraut, Braten und zwei Seidel Wein, für das Abendessen waren Suppe, Vorspeise, Gemüse, Braten und ein Seidel Wein vorgesehen. Manchmal liefen noch Klagen ein, da den Franzosen das Brot zu schlecht war, sie wollten nur Weißbrot ohne Gewürz essen. Im allgemeinen aber waren es für das Stift ruhigere Tage. Ab und zu kamen aus Neuhofen und Kematen Offiziere zu Besuch, die hier speisten und denen man Konzerte geben mußte. Ende Februar begannen Durchzüge von verwundeten Franzosen aus den Militärspitälern in Steyr und Garsten, die allgemein als Zeichen des baldigen Aufbruches gedeutet wurden. Die Ankündigung eines großen Durchmarsches von ungefähr 5000 Mann verursachte unter der Bevölkerung wieder großen Schrecken, so daß manche wieder zu flüchten begannen. Doch blieb der Marsch dann glücklicherweise aus. Am 1. März kam eine Kompanie Fuhrknechte aus Vorchdorf, weil die dortige Gegend ziemlich ausgesogen war. Doch mehrten sich auch die Gerüchte, die von einer baldigen Räumung Oberösterreichs wissen wollten. Aus gewissen Anzeichen konnte man auch erkennen, daß die Fuhrknechte bald von Kremsmünster abmarschieren würden. Die Arbeiten für das Fuhrwerk wurden beschleunigt. Die Offiziere ließen sich auch Reisetruhen anfertigen, wobei die Holzarbeiten von den Stiftszimmerleuten verfertigt wurden, die Schlosserarbeiten aber ordentlich bezahlt wurden. Am 5. März traf auch richtig der Befehl zum Abmarsch ein. Am 8. März sollten die Franzosen aufbrechen. Daraufhin wurde begonnen, aus den Magazinen Hafer, Heu und Stroh zu verkaufen. Am Tag vor der Abreise hielten die Offiziere ein festliches Abschiedsmahl, wozu sie von den Patres P. Prior, den Küchenmeister P. Alan, den Kellermeister P. Berthold Höger, den Forstmeister P. Johannes Lodron und P. Benno Waller, sowie den Hofrichter samt seiner Frau geladen hatten. Der französische Pfarrer Georget hatte ohnehin immer mit ihnen gespeist. Am Tag des Aufbruchs speisten die Offiziere mittags noch im Stift und machten sich dann gegen Abend auf den Weg. Die Stuckknechte hatten sich mit ihren Pferden im Prälatenhof versammelt und waren von hier nach Wels aufgebrochen. Der Platzkommandant hatte sich genau erkundigt, ob sein Koch ein Trinkgeld erhalten habe. Er war zufrieden, als er erfuhr, man habe ihm vier Kronen ausgehändigt. An Verpflegung nahmen sie zwei Laib Brot, drei Pasteten, drei Kapaune, ein Schinken, zwei Stück Kalbsbraten, zehn Pfund Kaffee und zwei Zuckerhüte mit sich. Da die Stute des Platzkommandanten erst vor einigen Tagen ein Füllen geworfen hatte, wollte er sie um 48 Kronen verkaufen. Auf den Einwand, das sei wohl etwas zu viel, entgegnete er, dann solle man ihm eben das Mehr als „Douceur“ verehren¹⁰³. Mit dem Abzug der Franzosen war das Kloster wieder ohne Soldaten. Man war auch froh, durch die Offiziere vor Ausschreitungen verschont geblieben zu sein. Denn die Stuckknechte hatten sich vor ihrem Abmarsch wieder Exzesse zu-

103) Ebendort, 201.

schulden kommen lassen. Unter dem Vorwand, er habe seinem Soldaten die Stiefel gestohlen, wurden dem Sattledter in Sattledt 6 fl. erpreßt. Ein anderer Bauer wurde beim Wirt in Holz¹⁰⁴ samt seinem Gespann in einer Scheune eingesperrt und mußte sich um 10 fl. loskaufen. Eine beliebte Drohung war auch, die Häuser abzubrennen, wenn nicht ein gewisser Betrag erlegt werde.

Im Stift Kremsmünster jedoch ließen sich bald wieder neue Gäste sehen. Aus Schlierbach trafen am Vormittag des 10. März eine Kompanie Chasseure ein. Der Offizier, der Platzkommandant von Kremsmünster werden sollte, kam erst abends nach. Mittags speiste nur ein Zahlmeister mit seiner Frau und einigen anderen Personen im Kloster. Der Zahlmeister aber blieb nicht lange, sondern reiste noch am gleichen Nachmittag ab. Der neue Platzkommandant kam auch mit Frau und drei Kindern. Er war ziemlich grob und ungehobelt. Früher war er einmal Bedienter gewesen, dann Soldat geworden und jetzt Unteroffizier. Er konnte weder lesen noch schreiben. Seine Kinder hatten natürlich noch weniger Erziehung. Sie liefen halberlumpt umher. Über die Frau des Kommandanten sagt der Chronist: „Das Weib war ordentlich ein Soldatenweib“¹⁰⁵, was so ziemlich alles besagen will. Ein Korporal diente dem Platzkommandanten als Sekretär, obwohl auch er mit der Orthographie auf Kriegsfuß stand und „... jedes Zettelchen, so er schrieb . . . eine Probe seiner Unwissenheit“ war¹⁰⁶. An sich war man doch mit dem Unteroffizier zufriedener als mit einem ganzen Generalstab, der das Kloster vielleicht völlig ausgesaugt hätte. Doch mußten sich die Patres auch fragen, ob ihr neuer Herr auch genug Autorität haben werde, um sich bei den verschiedenen Durchzügen, die zu erwarten waren, durchzusetzen. Mit der neuen Besetzung kam das Kloster gut aus. Es wurde wieder eine neue Wache von fünf Mann aufgestellt, die das Stift verpflegen mußte. Täglich wechselten diese fünf. Vom Kreisamt waren für den 12. März 600 Dragoner und für den folgenden Tag gar 2300 Mann angekündigt worden. Doch blieben auch diese Züge aus. Dafür kamen Mitte März mehrere Züge von Franzosen durch Kremsmünster, die einige Jahre in Preßburg in österreichischer Gefangenschaft gewesen waren. Über ihr Verhalten liefen von allen Seiten Klagen ein. Das Stift selbst hatte darunter nicht zu leiden. Doch kostete die Betreuung der durchreisenden Offiziere viel. Neben ihrer Verpflegung verlangten sie nämlich immer auch Kaffee, Wein und sehr viel Zucker, den sie mit Wein, Branntwein oder Wasser vermischt tranken. Der Platzkommandant suchte sich ein gehöriges Trinkgeld zu verschaffen, indem er den Wünschen der Patres nach Kräften zu entsprechen suchte. In einem Versteck hatte er einen einspännigen Wagen entdeckt, der dem P. Kastner gehörte. Sofort verlangte er das Gefährt, da es für seine Familie sehr geeignet wäre. Man entschied darüber noch nicht und versicherte ihm, man werde schon rechtzeitig an ihn denken. Als er am 17. März zu seinem

104) Heute Gasthaus Fördermayr in Sattledt.

105) TB. Langthaler, 81.

106) Ebendort.

größten Bedauern wieder nach Schlierbach zurückversetzt wurde, bat er wieder ziemlich demütig, ihn für seine Mühen entsprechend zu belohnen. Tatsächlich kam er vor dem Abmarsch noch um sein Geschenk. Den Wagen erhielt er zwar nicht, doch wurden ihm 6 fl. gegeben, was ihm aber sichtlich zu wenig war. An seiner Stelle erschien am 16. März ein neuer Platzkommandant aus Steyr, namens Leflore. Als Grund für den neuerlichen Wechsel vermutete man den völligen Mangel an Bildung, der den alten Platzkommandanten auszeichnete. Andere glaubten, General Durutte in Steyr wolle den neuen Platzkommandanten nur begünstigen und ihm durch sein Amt die Gelegenheit verschaffen, sich für die Reise etwas zu verdienen¹⁰⁷.

Am Morgen des 17. März traf ein Bote vom Kreisamt in Steyr ein, der meldete, das Korps Richepanse sei bereits in Marsch gesetzt und werde heute oder morgen in Kremsmünster eintreffen. Allen Müllern, Bäckern, Fleischhauern, den Bürgern und Bauern werde der Rat und Befehl gegeben, sich für diesen Durchmarsch einzurichten. Diese Ankündigung verursachte nicht geringe Beunruhigung, da das Richepansesche Korps ziemlich verrufen war. Selbst Franzosen und Polen warnten vor diesen Truppen, vielleicht auch, um ihre eigenen Ausschreitungen zu bemänteln¹⁰⁸. Auch waren allen noch die Exzesse der ersten Besetzung in bester Erinnerung. Die Besorgnis war zum Glück überflüssig, da weder am selben, noch auch am folgenden Tag das angekündigte Korps durchzog. Es hieß, der Marsch sei über die Steiermark nach Italien geleitet worden. Dafür wurde am 18. März plötzlich für die Truppen Quartier gemacht, die aus Kirchdorf, Schlierbach, Wartberg, Hall etc. plötzlich aufbrechen und sich für den Abmarsch in Kremsmünster sammeln sollten. Sechs verschiedene Truppenkorps trafen bald darauf ein. Der Einmarsch der ungefähr 1200 Mann dauerte bei schrecklichem Regenwetter von 2 Uhr bis 5 Uhr nachmittags. Der großen Anzahl wegen sollten manche Truppenteile bei Bauern in der Umgebung untergebracht werden. Doch weigerten sich die Soldaten bald weiterzumarschieren. Sie quartierten sich gewaltsam in den nächstbesten Häusern ein, so daß mancher Bauer bis zu dreißig Mann beherbergen mußte, was natürlich zu manchen unliebsamen Auftritten Anlaß bot. Auch das Kloster wurde von Offizieren nahezu überschwemmt, doch waren sie zum Unterschied von den ersten Tagen des Einfalles genügsamer und höflicher. Auch Gemeine kamen in Scharen in die Türrnitz, um sich Bier und Wein zu holen. Doch gelang es P. Claudius durch seine Beziehungen zu den Offizieren, hier Ruhe und Ordnung zu schaffen.

Der Platzkommandant, der sich als rechtschaffener Mann erwiesen hatte und für das Kloster recht nützlich war, sollte nach einer Order, die in der Früh des 18. März eingetroffen war, am nächsten Morgen mit seinen Soldaten von hier aufbrechen. Für das Stift wäre es sehr unangenehm gewesen, bei den zu erwartenden Durchmärschen ohne Schutz zu bleiben. Man suchte

107) Ebendort, 85.

108) Ebendort.

also, den Platzkommandanten zum Bleiben zu bewegen. Er konnte aber ohne Erlaubnis seines Vorgesetzten, des Brigadegenerals Durutte, der Order nicht zuwiderhandeln. Deshalb sandten die Patres einen Boten zu Durutte nach Steyr, der diese Erlaubnis erwirken sollte. Er brachte die Nachricht, Durutte werde selber am nächsten Tag mit seinem Adjutanten Colbert nach Kremsmünster kommen. Er ließ sich zunächst zu einem guten Frühstück anmelden, doch kam er dann erst am Nachmittag des Josefi-Tages mit der Absicht, über Nacht hier zu bleiben. Für den gleichen Tag war auch General Decaen mit 16 Offizieren angesagt, der eigentlich seiner Marschrouten zufolge in Lambach hätte übernachten sollen. Der Platzkommandant stellte dann auch seine Forderung nach einem seiner Wirksamkeit entsprechenden Lohn. Er wünschte ein gesattelttes Reitpferd. Dieser Bitte entsprach man von seiten des Stiftes nicht. Man gab ihm für seine Leute etwas Silbergeld und neun Paar Schuhe, ihm selbst überreichte man einige Dukaten, die ihn aber sichtlich nicht zufriedenstellten. Auch der Chasseur Wagner, der von den ersten Tagen der Besetzung an in der Kanzlei gute Dienste geleistet hatte, wurde jetzt wegen einer Belohnung vorstellig. Man glaubte, 1 fl. pro Tag wäre für ihn genug, da er ja auch Speis und Trank erhalten hatte und auf Stiftskosten vollständig neu eingekleidet worden war. Wagner beschwerte sich beim Platzkommandanten, da ihm 1 fl. zu gering erschien. Der Platzkommandant gab ihm zwar recht, hatte aber keine rechte Handhabe, einzuschreiten. Wagner beanspruchte für die ersten Tage mehr, da ihm auch sein Beuteanteil vergütet werden solle, der ihm durch seine Tätigkeit im Stift anderwärts entgangen sei. Man mußte also mehr bezahlen, um den Chasseur wenigstens zum Teil zu befriedigen.

Der 19. März war wieder ein ziemlich stürmischer Tag, ausgezeichnet durch zahlreiche Durchzüge. Aus Spital und Windischgarsten kamen Truppen auf dem Rückzug durch Kremsmünster, doch durften sie sich hier nicht aufhalten. Nachmittags kamen die Köche der angesagten Generäle, die sofort mit ihren Requisitionen begannen. Vier geräucherte Zungen, zwei Hammel, acht Pfund Zucker, Vanille, Fische und Krebse wurden ihnen ausgefolgt, befriedigten sie jedoch nicht. P. Küchenmeister versuchte, sie durch Geschenke von weiteren Forderungen abzubringen, machte sie aber dadurch nur noch kühner. Sie verlangten für den nächsten Tag zwei Pfund Tee, ein Pfund Muskatnuß, ein Pfund Vanille, Lämmer- und Kalbfleisch. Daraufhin ließ sich der Küchenmeister nicht mehr blicken und hatte auf diese Weise Ruhe vor ihnen. Die erhaltenen Lebensmittel versperrten die Köche in einen Kasten und nahmen sie am nächsten Tag auf die Reise mit. Eine Beschwerde P. Claudius' beim General hatte nicht viel Erfolg, doch war es schon ein Vorteil, daß sie Decaen nicht noch in ihrem Vorgehen bestärkte. Die Generäle Durutte und Decaen trafen am späten Nachmittag hier ein. Jeder von ihnen hatte eine Kompanie zu seiner Bedeckung und dazu noch 800 Mann, die allesamt nicht angesagt worden waren. Dazu sollten laut Ankündigung noch zusätzlich 800 Mann eintreffen. Die Quartierträger kamen durch den Mangel an Fleisch und Bier in große Bedrängnis. Viele nahmen ihre Zuflucht zum Stift, um von hier das Nötige zu erhalten. Leider konnten nicht

alle befriedigt werden, da man ja selbst außer den Generalen 25 Offiziere und unzählige Bediente zu versorgen hatte. Infolge des unfreundlichen Wetters wollten alle im Stift bleiben und es war selbst dem Platzkommandanten nicht möglich, genau zu unterscheiden, wer zu den Bedienten des Stabes gehörte und wer nicht. An verschiedenen Stellen wurden im Stift nachmittags ungefähr 90 Domestiken verköstigt. An der Tafel speisten 27 Mann. Eine Erleichterung trat insofern ein, als den 800 angemeldeten Reitern die Order entgegengesandt wurde, in Sierning und Hall zu übernachten und morgen in Kremsmünster durchzuziehen. Abends speisten dann die Generale nicht mehr, doch mußte man für die Punschbereitung dreißig Zitronen und fünf Pfund Zucker bereitstellen. General Durutte übernachtete wieder in der Abtei, wo man aber — gewitzigt durch frühere Erfahrungen — alle Bilder entfernt hatte, um nicht die Gelüste des Generals zu erregen. Am Abend kamen noch drei Quartiermacher der Division Richepanse, die für den folgenden Tag 2500 Mann ankündigten. Der Abmarsch dieser Division war also nicht bereits erfolgt, sondern nur verschoben worden. Mit einem Beamten des Kreisamtes, Herrn Jacoba, und Hofrichter Petermandl arbeiteten sie bis 9 Uhr abends, um die morgigen Einquartierungen vorzubereiten. Sie mußten in der Schule einquartiert werden. Zum Abendessen verlangten sie Fische, die ihnen auch aufgetischt wurden, da man sie nicht verstimmen wollte.

Die Generale reisten dann am kommenden Morgen unter Klängen der türkischen Musik ab. Die Köche nahmen mit, was sie gestern erhalten hatten. Zusätzlich packten sie noch achtzehn Zitronen, ein Reh und zwei Fürtücher ein. Die Offiziere erhielten als Marschverpflegung Schinken, Kalbsbraten, Kapaune und Zungen. Dennoch war man im Kloster sehr froh, daß die befürchteten Requisitionen ausgeblieben waren. Man hatte nämlich geglaubt, General Decaen werde seltene und kostbare Bücher, wie das mehrmals erwähnte *Herculanum* und *Museum Florentinum*, das *Herbarium*, *Gemälde* oder *Erzstufen* fordern. Decaen hatte jedoch diesbezüglich nichts verlauten lassen; im Gegenteil, er war unter Bezeugungen seiner Zufriedenheit abgereist. Übrigens wurden die Soldaten auch von ihren Offizieren in bezug auf Speis und Trank viel strenger und sparsamer gehalten. Der Platzkommandant war noch zum Schutze des Klosters zurückgeblieben. Er ließ den ganzen Tag über in der Küche Wachen aufstellen, wie es den Patres wünschenswert erschien. Sie hatten strenge Weisungen. Außer den Bedienten der Generale durfte niemand die Küche betreten oder etwas dort an sich nehmen. Den Geistlichen sollten sie mit aller Achtung begegnen¹⁰⁹. Im Stift erwartete man jetzt die gefürchtete Division Richepanse. Alle Anzeichen deuteten jedoch darauf hin, daß die Einquartierung nicht so arg ausfallen werde. Die Quartiere waren so eingeteilt worden, daß die Quartierträger nicht mehr so überbelegt wie gestern sein würden. Die Offiziere sollten bei ihren Kompanien bleiben und so auch unter den Bauern Ruhe und Ordnung aufrechterhalten. Im Stift selbst sollten nur wenige Offiziere

109) TB. Kellner, 220.

ihr Quartier haben. Den ganzen Vormittag über dauerten die Durchmärsche an, sie vollzogen sich aber in vollkommener Ordnung. Die durchziehenden Truppen mußten vom Kloster aus mit Kalbfleisch versehen werden. Um 1 Uhr mittags hielt Brigadeführer Sarault seinen Einzug mit türkischer Musik. Er war ein Mann von ungezwungener Höflichkeit und einnehmendem Betragen¹¹⁰. Den Geistlichen gegenüber war er fast ehrerbietig. Bald nach seiner Ankunft ging man zur Tafel. Nach Tisch besichtigte Sarault mit seinen Herren die Sternwarte und den Fischbehälter. Abends spielte die französische Kapelle im Prälatenhof. Die Stiftsmusiker und die Studenten des Klosters gaben dann im Tafelzimmer ein Abschiedskonzert, wobei die Studenten einige Abschiedsarien vortrugen. Sie erregten das Wohlgefallen Saraults, daß er beim Nachtschiff unter seinen Offizieren einen Teller herumgehen ließ und die so eingesammelten 20 fl. nebst Gebäck und Obst den kleinen Sängern schenkte. Auch die wohlbestellte Tafel, bei der es Geflügel, Krebse und Fische gab, hatte große Zufriedenheit hervorgerufen. Warmer Wein und ein Spielchen untereinander bildeten den Abschluß des gefürchteten Tages, der doch glücklicherweise ohne Zwischenfall und Reibereien verlaufen war.

Gerade am 21. März, dem Feste des hl. Ordensvaters Benedikt, sollte für Kremsmünster der Tag des endgültigen Abzuges der Feinde, der Tag der Befreiung sein. Mit Recht sahen die Mönche darin ein Zeichen des besonderen Schutzes, den ihr Kloster von oben erfahren hatte. Bis 7 Uhr früh war es ziemlich ruhig. Dann aber begann ein reges Treiben. Auch von Ried und Hall kamen Offiziere, die ihre Mannschaft vor dem Eichentor antreten ließen, angeblich, um hier weitere Befehle entgegenzunehmen, in Wirklichkeit aber, um hier noch ein kräftiges Frühstück einzunehmen. Kaffee, Schokolade, warmer Wein, Schinken und Kalbsbraten wurden in größerer Menge verzehrt, so daß man im Kloster bald in Verlegenheit gekommen wäre. Plötzlich verlangten die Offiziere noch zusätzlich gebratene Fische, die in Eile zubereitet werden mußten. Schon reisefertig, verzehrten sie achtzehn Portionen davon¹¹¹. Um 8 Uhr holte die Militärkapelle die Offiziere im Stift ab. Unter ihren Klängen zogen die Offiziere vor das Eichentor, wo die Soldaten in Reih und Glied angetreten waren. Mit den Offizieren zogen auch die Wachen mit dem ehemaligen Platzkommandanten, die Magazinäre und der oft erwähnte Chasseur Wagner ab. Auch sie waren vom Kloster mit Schinken und Wein bedacht worden. Als Anerkennung dafür hatten die Magazinäre dem Küchenmeister vierzig leere Säcke hinterlassen, von denen aber elf Stück wieder verschwanden. Um 9 Uhr vormittags war dann das Kloster und der Markt frei von feindlichen Soldaten. Im Kloster blieb nur ein verwundeter Soldat in der Akademie zurück, der aber bereits nach

110) TB. Langthaler, 89.

111) „... fordern noch Bachfisch..., den sie ganz reisefertig einer dem anderen vom Teller wegnahmen und aus ihren Säcken verzehrten...“ (TB. Kellner, 221).

einigen Tagen an seiner in einem Duell erhaltenen Verwundung starb¹¹². Da man noch mit Nachzüglern rechnen mußte, war man im Kloster vorsichtig und stellte am Eichtor eine Zivilwache auf. Doch erwies sich diese Vorsichtsmaßregel als überflüssig.

Die Freude über den endgültigen Abzug der Feinde war allgemein. Noch als die Franzosen im Stift weilten, wurden schon in Kremsegg und in den umliegenden Bauernhäusern Freudenschüsse abgegeben, was die Bewohner des Stiftes etwas verdroß, weil man Racheakte der Besatzung fürchtete. Doch achteten die Franzosen selbst nicht allzu sehr darauf. In vielen Bauernhäusern waren in den Kampftagen alte Soldatengewehre zurückgeblieben, die man jetzt wieder aus den Verstecken hervorholte, um damit seiner Freude Ausdruck zu verleihen. Auch im Kloster konnte man jetzt freudig und dankbar das Fest des hl. Ordensstifters feiern¹¹³. In Unkenntnis der Beschwerde einer feindlichen Besatzung und im Glauben, es könne sich nur um einige Wochen der Besatzung handeln, hatte die Bevölkerung volle drei Monate schwerste Lasten auf sich nehmen müssen. Jetzt endlich wich der Alpdruck und die Freude darüber brach elementar hervor, ein Gefühl, das wir Österreicher der Jahre 1938 bis 1955 wieder verstehen gelernt haben. Man holte die versteckten und geflüchteten Habseligkeiten hervor. Man ging daran, das Leben wieder nach dem gewohnten Gang einzurichten. Abends gab es beim Apotheker türkische Musik und Feuerwerk. Böllerschüsse zeugten von der Freude über die Tatsache, die P. Heinrich Pichler in einem Chronistichon ausgedrückt hatte:

Magna haC Die Vera paX abeVntIbVs
hostibVs LVCet AVstriae flnIbVs¹¹⁴.

4. Drohende Rückkehr der Franzosen. Endgültiger Abzug aus Oberösterreich.

„Versum est gaudium nostrum in luctum“, schreibt P. Alan Kellner in seinem Tagebuch unter dem 24. März 1801¹¹⁵. Denn jäh schlug der Jubel, der ob des Abzuges der Feinde überall geherrscht hatte, in tiefste Bestürzung und Furcht um, als an diesem Tage sich das Gerücht verbreitete, die Franzosen würden wieder ins Land zurückkehren. Schon am Vortage waren in Steyr diesbezüglich die verschiedensten Gerüchte im Umlauf gewesen. Vormittags ging auch in Kremsmünster die Rede von der Rückkehr der Franzosen. Mittags kam ein Mann aus Wels, der die Kunde aus dem Munde des dortigen Bürgermeisters bestätigt erhalten haben wollte. Auch der Hausmeister des Kremsmünstererhauses in Wels kam nachmittags und berich-

112) Dem Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster zufolge starb der Soldat Michael Pojeu Bramhais vom 3. Bataillon der 100. Halb-Brigade am 27. März. Er wurde am 29. März beerdigt. (Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster XI, 79).

113) „Da waren wir recht aufgelegt, das Fest des hl. Benedicti zu feyern.“ (TB. Langthaler, 91).

114) Pichler, Kalendarium.

115) TB. Kellner, 223.
ner, 221).

tete, die französischen Quartiermeister seien schon dort eingetroffen und auch der französische Generalstab werde noch heute dort ankommen, morgen aber Artillerie nachfolgen. Die bösen Nachrichten riefen ungeheure Bestürzung hervor. Viele kamen in das Kloster, um hier nähere Einzelheiten zu erfahren. Hier wußte man allerdings auch noch nichts Genaues. Es war weder ein Quartiermacher erschienen, noch auch vom Kreisamt eine Nachricht eingetroffen. Deshalb wurde ein Bote nach Wels abgesandt, der bereits gegen 5.30 Uhr abends zurückkehrte und vom Welser Magistrat ein Schreiben überbrachte, demzufolge die Richepansesche Division zurückkommen und im Hausruck- und Traunviertel aufgeteilt werden sollte. Grund zur Besorgnis sei nicht gegeben, die Angelegenheit werde höchstens drei oder vier Tage dauern. Im Stift aber rüstete man für alle Fälle und stellte abends 14 Wächter auf. Die Leute dachten in ihrer Verzweiflung an Flucht. Sicheren Nachrichten zufolge hatten in der Gegend von Schwanenstadt und Lambach viele Leute ihre Häuser und Höfe im Stich gelassen und die Flucht ergriffen. Als General Drouet, der anstelle Richepanses die Division kommandierte, am 24. März in Wels eingezogen war und die allgemeine Bestürzung und Verwirrung bemerkt hatte, war er sehr betroffen gewesen und hatte versichert, den Leuten werde nichts geschehen. Auch in der Gegend von Kremsmünster griff die Fluchtbewegung um sich. Manche Bauern flüchteten Weib und Kind mit dem Vieh ins Gebirge, wo man sie sicher wähnte. Besonders die Bauern, die an der Straße beim Wirt im Holz — im heutigen Sattledt — lagen, brachten sich in Sicherheit, da sie in den Tagen der Besetzung außerordentlich gelitten hatten. Die Marktbürger brachten wieder viele Habseligkeiten in das Kloster zurück, wo sie während der Anwesenheit der Franzosen versteckt hatten. Im Laufe des 25. März wurden Einzelheiten der neuerlichen Besetzung durch Herrn von Jakoba vom Kreisamt bekannt. Ihm zufolge sollten 30 000 Soldaten zurückkehren. Grouchy sollte das Innviertel, das Korps Richepanse das Hausruckviertel, Decaen das Traunviertel besetzen. Am gleichen Tage erfuhr man in Kremsmünster durch einen Boten, der von Wels nach Steyr gesandt worden war, daß die Franzosen bereits wieder Contreordre erhalten hätten und abziehen würden. Am 26. März schwebte man lange zwischen Furcht und Hoffnung. Schließlich wurde das Stift verständigt, Kremsmünster habe sich für ein Standquartier von 450 Kavalleristen unter dem Brigadechef Sarault bereitzuhalten. Diese Truppen sollten von hier und Sipbachzell an, entlang der Straße, verlegt werden. Auf diese Nachricht hin ließ man im Kloster bereits einen Ochsen für die kommenden Einquartierungen schlachten und unter die Bauern um Eier und Butter schicken. Doch am selben Nachmittag wurde durch den Hausmeister von Wels die freudige Kunde übermittelt, die Franzosen hätten nun endgültig den Befehl erhalten, sofort umzukehren und den Rückmarsch in das Reich anzutreten. Diese Botschaft wurde später durch Herrn von Jakoba und ein Schreiben des Bürgermeisters von Wels bestätigt, aber lange noch bezweifelt. Tatsächlich bewahrheitete sich die Nachricht vom Abzug der Franzosen. Am 30. März brachen sie auch von Schleißheim und Weißkirchen auf, wo sie von Wels her einige Tage im

Quartier gelegen waren. Anfangs April war das Land ob der Enns endgültig von den Feinden geräumt. Als Grund für die Rückkehr der Franzosen wurde die Verzögerung der Friedensratifikation angegeben. General Moreau, der nach dem Frieden von Luneville das Land erst zehn Tage nach der Auswechslung der Ratifikationsurkunden hätte räumen müssen, wollte dies aus Rücksicht auf Erzherzog Karl schon zu dem Zeitpunkt tun, an dem der Kurier mit der Ratifikationsurkunde eintreffen werde. Die Ratifikation des Friedens erfolgte am 27. Februar durch Kaiser Franz II., am 9. März durch das Reich, am 11. März durch den ersten Konsul. Der Austausch der Ratifikationen wurde laut Protokoll am 16. März vollzogen. Infolge eines Sturzes vom Pferde konnte der Kurier nicht rechtzeitig erscheinen. Er war für den 22. März in Wien erwartet worden, kam aber erst am 26. März in der Reichshauptstadt an. Deshalb hatte Moreau noch Truppen im Lande belassen, um sich keine Vorwürfe machen lassen zu müssen.

IV.

Nach dem Abzug der Franzosen

1. Rückkehr des Abtes Wolfgang Leuthner

Nachdem nun die feindliche Besetzung endgültig das Land ob der Enns in den letzten Tagen des März verlassen hatte, konnte auch Abt Wolfgang II. Leuthner, der sich seit dem Einfall der Franzosen in Wien befand und im Wiener Stiftshaus in der Annagasse wohnte, an seine Rückkehr denken. Abt Wolfgang hatte seinen unfreiwilligen Aufenthalt wiederholt benützt, um in Audienzen bei Kaiser Franz und verschiedenen Ministern für sein Stift zu wirken¹¹⁶. Vor allem bemühte sich der Prälat, im Hinblick auf die Unkosten, die seiner Abtei durch die Franzosen erwachsen, einen Nachlaß der Wahl-Hoftaxe zu erreichen. Anlässlich der im Vorjahr stattgefundenen Abtwahl sollte nämlich Kremsmünster 27.271 fl. 43 kr. Hof-taxe zahlen¹¹⁷. Viel mehr konnte Leuthner nicht für sein Haus tun, an dessen Geschick er regen Anteil nahm und über dessen bittere und freudige

116) Bei Kaiser Franz hatte der Abt zusammen mit Abt Julian Ricci von Lambach am 21. Jänner und am 18. Februar Audienz, bei Kanzler Lazansky am 12. März und beim Finanzminister Grafen Saurau am 13. März. (Plank, Fluchtreise, 33 f. 48. 64; über die erste Audienz bei Franz II. vgl. auch den Brief P. Gabriel Strassers, 25).

117) Plank, Fluchtreise, 52; dort berichtet der Stiftsrentmeister, er habe vertraulich erfahren, daß sich die Höhe der Wahltaxe auf 57.065 fl. 36¹/₂ kr., mit dem Zuschlag der Landtaxe auf 71.332 fl. 2 D. belaufe. Eine Überprüfung durch ihn selbst habe einen Rechenfehler der k.k. Hauptbuchhaltung ergeben, so daß das Kloster nur 27.271 fl. 43 kr. (mit der Landtaxe 34.089 fl. 39 kr.) zu zahlen habe. Hofrichter Petermandl hatte dem Abt schon früher angeraten, um Nachlaß der Taxen nachzusuchen, da der Hof bei der derzeitigen Lage des Stiftes die Berechtigung der Bitte einsehen müsse. (Brief Petermandls an Abt Wolfgang, 2^v).

Schicksalstage er durch die Briefe seiner geistlichen und weltlichen Offizialen ständig auf dem Laufenden gehalten wurde.

Mit Ungeduld erwarteten Abt Wolfgang und sein Begleiter, der Rentmeister P. Beda Plank, die Räumung Oberösterreichs. Als sie daher am 22. März Briefe erhielten, die den Abzug der Truppen aus Kremsmünster meldeten, trafen sie sofort Vorbereitungen für ihre Rückkehr. Am nächsten Tag wurde das Gepäck, das man von Kremsmünster nach Wien geflüchtet hatte, nach Nußdorf gebracht, von wo es wieder auf dem Wasserwege bis Wels transportiert werden sollte. Um sich auf der Heimreise nicht unnützen Gefahren auszusetzen, fragte Leuthner noch bei Erzherzog Karl an, ob man die Fahrt schon wagen könne. Der Erzherzog riet ihm und Abt Julian, noch einige Tage zu warten, bis auch die letzten Franzosen sich aus Österreich zurückgezogen hätten. Wie gut dieser Rat gewesen war, ersahen die beiden Prälaten, als sie am 27. März aus der Heimat die traurige Nachricht von der neuerlichen Besetzung Oberösterreichs erhielten. Als aber Briefe am 1. April versicherten, daß das Land jetzt endgültig geräumt worden sei, wollten die Flüchtlinge nicht mehr länger mit ihrer Rückreise zögern. Da auf den nächsten Tag der Gründonnerstag fiel, wurde der 3. April, also der Karfreitag, als Tag der Abreise von Wien festgesetzt. Am Morgen des Karfreitags brachen die Prälaten auf, Abt Wolfgang Leuthner mit zwei Wägen, Abt Julian Ricci mit einem Wagen und Propst Johann Nepomuk Kierl von Ranshofen (1784–1809), der in Klosterneuburg Zuflucht gefunden hatte, ebenfalls mit zwei Wägen. Man fuhr bis St. Pölten, am Karsamstag von hier über Melk und Kimmelbach bis Amstetten, wo nachmittags gerade die Aufstehungsfeier abgehalten wurde. Am Ostersonntag, den 5. April, zelebrierten die Prälaten in Amstetten und reisten über Strengberg, Enns und Asten gemeinsam bis Ebelsberg, wo sich Abt Wolfgang von seinen Reisegefährten trennte, um noch am gleichen Tage bis nach Weißenberg weiterzufahren¹¹⁸. Unverhofft trafen die beiden Heimkehrer um 7 Uhr abends hier ein. Am Ostermontag, 6. April, war dann der freudige Tag, den beide Seiten lange herbeigewünscht hatten, der Tag der Rückkehr des Abtes. Abt Wolfgang und P. Beda Plank hatten noch in der Frühe in der Schloßkapelle von Weißenberg die Messe zelebriert und waren dann nach 8 Uhr aufgebrochen. Gegen 11 Uhr fuhren sie wieder im Stift ein, wo sie von den Mitbrüdern freudig begrüßt wurden. Zum Zeichen der allgemeinen Freude wurde bei Tisch gleich eine Tafelmusik veranstaltet¹¹⁹. Im Kloster hatte man den Abt schon vor Ostern erwartet, doch hatte er brieflich seine Ankunft für später angekündigt, so daß P. Prior sämtliche Funktionen „in triduo sacro“ in Vertretung des Abtes halten mußte. Einige Tage darauf traf auch das Gepäck von Wels her gut in Kremsmünster ein. Der Prälat mußte jetzt darangehen, manche Unordnung in den Räumen der Abtei zu besei-

118) Schloß Weißenberg, bei Neuhofen a. d. Kr. gelegen, und die gleichnamige Herrschaft unterstanden dem Stift Kremsmünster.

119) Pichler, Kalendarium.

tigen, die die Franzosen dort hinterlassen hatten¹²⁰. Vierzehn Tage später konnte er in seiner Abtei wieder einen Schicksalsgefährten begrüßen, den flüchtigen Abt von Muri, der sich nach Mähren geflüchtet hatte und jetzt wieder zurückkehrte, sich aber in Kremsmünster nur zwei Tage aufhielt¹²¹. Wenn Abt Wolfgang das immer noch ungewisse Schicksal seines Gastes und dessen Klosters betrachtete, konnte er Gott danken, daß Kremsmünster trotz aller Bedrängnis verhältnismäßig gut davongekommen war.

2. Kaiserliche Truppen in Kremsmünster

Erst allmählich rückten nach dem Abzug der französischen Besatzungsmacht kaiserliche Truppen in das Land ob der Enns nach. Auch in Kremsmünster wurden wiederholt Standquartiere für österreichisches Militär angekündigt, aber immer wieder widerrufen. Obwohl kaiserliche Truppen in Wels, Linz, Steyr und im Kremstal bis Neuhofen lagen, erschien dennoch im Stift bis Mitte des Monats kein Offizier. Erst am 1. Mai wurden zwei Kompanien Grenadiere für den 3. Mai angekündigt¹²². Doch ließ der Abt sofort dem Hofrichter melden, daß er von seinem Recht der Quartierfreiheit Gebrauch machen werde. Der Stab dürfe nicht im Kloster einquartiert werden. So zogen denn tatsächlich am 3. Mai wieder Soldaten mit klingendem Spiel in den Markt Kremsmünster ein, diesmal allerdings wieder eigene Truppen. Das Stift blieb jedoch dank des Einspruches seines Abtes von Einquartierungen verschont. Der Stab mußte beim Hofwirt untergebracht werden¹²³. Darüber waren die Kommandanten, ein Oberst und ein Major, ziemlich aufgebracht. Als vom Stift der Tafeldecker ins Quartier kam, um die Herren zur Tafel ins Stift einzuladen, ließen sie ihn auch ihren Unmut merken. Sie selbst erschienen nicht zur Tafel, jedoch leisteten acht Offiziere und zwei Offiziersfrauen der Einladung Folge. In der Folge besserte sich jedoch das Verhältnis zwischen dem Kloster und den Kommandanten. Am 7. Mai wurde ihnen zu Ehren im Stift Haydns „Schöpfung“ aufgeführt, wobei einige Mitglieder der Militärkapelle mitwirkten. Am nächsten Tag nahmen der Oberst und der Major das Essen an der Tafel des Abtes ein. Als Gegenleistung für die musikalische Darbietung vom Vortag ließ der Oberst nachmittags seine Militärkapelle zu einem Konzert im Prälatenhof aufmarschieren. Am Fest Christi Himmelfahrt, dem 14. Mai, hatten die Soldaten in der Stiftskirche Gottesdienst, wobei das Evangelium deutsch und tschechisch verlesen wurde. Der Militärpfarrer zelebrierte die Messe, bei der die Soldaten Meßlieder sangen. Zwei Tage darauf feierte das Militär das Fest des Regimentspatrons, des hl. Johannes Nepomuk. Der Militärpfarrer predigte wieder in beiden Sprachen und sang dann ein Hochamt.

120) Ebendort.

121) Ebendort.

122) „Heute wurden uns auf den dritten Standquartier angesagt: von zwei Kompanien Grenadiere von Winkheim.“ (TB. Kellner, 243).

123) Pichler, Kalendarium.

Rauch in der Logick und Phisick eine Stunde aushalten.“ (TB. Kellner, 190).

Mitglieder der Militärkapelle und Stiftsmusiker wirkten bei dem Kirchenchor mit. Mittags gab es dann wieder ein Konzert der Militärkapelle. Die Grenadiere blieben bis Ende Mai in Kremsmünster¹²⁴. Im Vergleich zu den Franzosen mußte dieses Standquartier jetzt als wahre Wohltat erscheinen, wengleich für die ausgesogene Bevölkerung die erneute Einquartierung eine schwere Belastung darstellte.

V.

Die Zustände während der Besetzung

In den vorausgehenden Abschnitten wurde der Ablauf der Ereignisse während des Winters 1800/1801 dargestellt. Notgedrungen mußte dabei mehr oder weniger die chronologische Reihenfolge eingehalten werden. Im folgenden Kapitel möchte ich nun näher auf die Zustände und Verhältnisse eingehen, die zur Zeit der Franzosenbesetzung herrschten, soweit sie nicht schon behandelt wurden. Im allgemeinen werde ich dem Titel der Arbeit entsprechend dabei vor allem Kremsmünster und seine nähere Umgebung im Auge haben. Da aber mit dem Stift die inkorporierten Pfarreien in engem Zusammenhang stehen — schon allein durch die Person des Pfarrvikars, der ja zugleich ein Mitglied des Konvents ist — werden auch sie in gewissem Maße berücksichtigt werden bzw. Beispiele zur Illustration liefern.

1. Die Zustände im Stift und in den Herrschaften

Bei der Besetzung des Stiftes durch die Franzosen mußten die Räumlichkeiten der ehemaligen Akademie, die Schulzimmer, der Gasttrakt und die Zimmer der geistlichen Offizialen, die außerhalb des Konventtraktes wohnten, die Vorzimmer der Abtei und — in Ausnahmefällen — diese selbst für Einquartierungen zur Verfügung gestellt werden. In den Zimmern wurde manchmal einfach Stroh aufgeschüttet, das den Soldaten zum Lager diente. Zum Glück aber blieb der Konventtrakt, wo die Patres ihre Wohnungen hatten, während der ganzen Besetzungszeit frei von Franzosen bzw. Polen. Die Geistlichen waren soweit also ungestört. Zu ihrer Verpflegung gab es hinlänglich Brot und Wein. Die Militärwache vor der Pfisterei hatte den Auftrag, dem Portner¹²⁵ nach Bedarf Brot zu geben. Das Mittagessen bestand meist aus Suppe, Rindfleisch und Kraut, ab und zu auch aus etwas Wildbret. In der Küche war ein Winkel des großen Herdes für den Konvent reserviert. Doch kam es in den ersten Tagen oft vor, daß die Patres lange auf ihr Essen warten mußten. Einmal dauerte diese Wartezeit mehr denn eineinhalb Stunden, so daß P. Jakob von Einsiedeln, der der französischen Sprache mächtig war, die Geduld ausging. Er stürzte „wie ein Blitz“ in die Küche und erreichte durch sein Auftreten und die Unterstützung des Kom-

124) „Am 29^{ten} soll unser Standquartier von uns aufbrechen.“ (TB. Kellner, 253).

125) Portner heißt noch heute der Vorsteher der im Konvent beschäftigten Diener.

mandanten, daß die Geistlichen zu essen bekamen¹²⁶. Bei den Patres speisten auch die weltlichen Offizialen mit dem Hofrichter im Refektorium. Deshalb unterblieb auch während der Mahlzeit die sonst übliche Tischlesung¹²⁷. Die Offizialen waren aber nicht die einzigen weltlichen Gäste innerhalb der Klausur. In ihrer Angst und Bedrängnis waren auch einige Familien hineingeflüchtet. Sie hatten im Konvent, in der Pfisterei, im Apostelzimmer und im Portenstüberl ihr Lager aufgeschlagen. Erst allmählich wagten sie sich wieder heim. Sie fanden meist ihre Wohnung in unglaublicher Verwüstung und Unordnung wieder vor. Noch Ende Jänner hielten sich Frauen innerhalb der Klausur auf¹²⁸.

Besonders in den turbulenten Tagen der ersten Durchmärsche hatte das Kloster manches zu leiden gehabt. Erst allmählich schafften die Offiziere etwas Ordnung. Die Patres erreichten auch, daß vor Küche, Keller und Pfisterei Wachen aufgestellt wurden, die doch etwas Schutz gewährten. Trotzdem mußte man doch noch zufrieden sein, daß dem Stift keine größere Kontribution auferlegt worden war. Die Stiftsgebäude hatten während des Kampfes und auch nachher nicht gelitten, auch das Mobiliar war dem Haus größtenteils erhalten geblieben. Wenngleich die Soldaten oft in der leichtfertigsten Weise mit dem Feuer umgingen, blieb das Kloster auch von Bränden verschont. Dennoch war der Schaden und die Unbilden, die das Stift erleiden mußte, nicht gering.

Der Gründe für diese verhältnismäßige Schonung des Stiftes gab es mehrere. Vor allem waren hier meist höhere Offiziere einquartiert, die sich zumeist doch besser betrugten als die Gemeinen und die auch deren ärgste Exzesse verhinderten. Viel trugen die Geschenke dazu bei, die sie vom Stift dafür erhielten¹²⁹. Ein besonderes Verdienst hatte auch der umsichtige Küchenmeister P. Alan Kellner, der sich stets bemühte, durch eine exquisite Küche die Feinde günstig zu stimmen¹³⁰. Viel trugen auch die ziemlich selbstsüchtigen Motive der Offiziere bei. Ein Offizier drückte es einmal P. Claudius gegenüber ziemlich offen aus, wenn er erklärte, viele Offiziere seien Gegner der Klöster und wünschten ihre Vernichtung, und sodann hinzufügte: „Ich aber und einige andere, welche ihren eigenen Vortheil besser einsehen, betrachten sie als eine Kuh, welche man nicht schlachten darf, damit man ja Milch und Butter bekomme¹³¹.“

P. Prior und die Offizialen waren schon am ersten Tag zu den Generalen gerufen worden, wo sie genaue Angaben über die Vorräte des Stiftes an Getreide, Wein, Mehl, an Wagen und Pferden etc, machen mußten. Sie erhielten den Befehl, Müller und Bäcker mit Getreide zu versehen. Auch die

126) Brief P. Gabriel Strassers, 7.

127) Pichler, Kalendarium.

128) Ebendort.

129) „An nothwendigen Geschenken aber darf man nicht zu Sparsam sein, um grösseren Übeln zu verhüten.“ (Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 6^r).

130) Brief Petermandls an Abt Wolfgang, 1^{rv}.

131) TB. Langthaler, 11.

Pfisterei mußte für die Soldaten zu backen beginnen. Es mußten große Mengen an Schwarzbrot ausgegeben werden, natürlich auf Kosten des Stiftes. Bald aber hatten sich die Soldaten daran satt gegessen und verlangten Weißbrot.

Die Generale gaben sich mit den Angaben des P. Prior und seiner Beamten zufrieden. Sie verlangten nicht danach, die Angaben an Ort und Stelle selbst zu überprüfen. Am günstigsten kam der Getreidekasten davon. Zwar wurden von den Franzosen bald 1000 Metzen Korn angefordert und auch an die Marktbürger mußte Brot abgegeben werden, um ihnen das Lebensnotwendigste zu sichern. Doch wurde die in Kremsmünster liegende Garnison bald von den Truppen selbst mit Brot versehen, so daß hier eine gewisse Erleichterung eintrat¹³². Auch im Markt traten allmählich wieder geordnetere Lebensverhältnisse ein. Schwer aber wurde der Keller hergenommen. In den ersten Tagen stand den Soldaten überhaupt der Zugang zu den Fässern offen. Diese Gelegenheit wurde auch gehörig genützt, der Wein wurde nach Hunderten von Eimern weggeschleppt¹³³. Schließlich trat auch hier eine gewisse Erleichterung ein. Man stellte dem Kommandanten vor, daß auf diese Weise selbst der bestversehene Keller bald leer stehen werde. Es wurde — wie erwähnt — eine Wache vor dem Keller aufgestellt und verfügt, nur an die im Kloster wohnenden Offiziere Wein auszuschenken. Für die Bedienten und Ordonnanzen wurde ein gewisses Weinquantum festgesetzt. Man sollte an sie auch Bier ausschenken dürfen, was dem Kloster leichter ankam. Doch gab es auch viele Ausnahmen von diesen Verfügungen. Von allen Seiten brachten die Soldaten Bons, die von den Offizieren unterschrieben waren und vom Platzkommandanten anerkannt wurden. Gegen diese Bons mußte Wein abgegeben werden. Immerhin kamen jetzt doch weniger Soldaten um Wein, als es ohne Verbot der Fall gewesen wäre. Schließlich fand man eine wirksame Abhilfe. Man übergab die Kellerschlüssel dem Kommandanten selbst. Er beschenkte nun zwar öfter Bekannte und Freunde mit Stiftswein, wies aber die Forderungen anderer Offiziere jetzt mit allem Nachdruck zurück.

Besonders hart aber wurde die Küche mitgenommen. Gerade in den ersten Tagen setzte hier ein furchtbarer Ansturm ein. Bis spät in die Nacht hinein waren die Angestellten beschäftigt. An verschiedenen Stellen des Klosters waren Franzosen einquartiert, die alle zugleich versorgt werden wollten und ihre Forderungen meist stürmisch und mit allem Nachdruck vorbrachten. Selbst wenn bedeutend mehr Dienerschaft vorhanden gewesen wäre, wäre der Arbeit noch genug gewesen¹³⁴. Man kann sich den Betrieb in dieser ersten Zeit etwas vorstellen, wenn man erfährt, daß z. B. am 27. Dezember allein 500 Portionen Fleisch ausgeteilt wurden¹³⁵. Um die Franzosen möglichst schnell zu befriedigen, bat man den Platzkommandanten, er möge

132) Brief Petermandls an Abt Wolfgang, 1v.

133) Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 5v.

134) TB. Langthaler, 35.

135) TB. Kellner, 100.

eine Soldaten bestimmen, die den Dienern beim Essentragen helfen könnten. Tatsächlich kamen einigemal Soldaten um Essen in die Küche, doch überbrachten sie es nicht ihren Kameraden, sondern aßen selbst davon, bzw. sie versteckten den Rest, um sich später noch daran gütlich zu tun. Für den Abgang an Portionen mußte natürlich die Küche wieder einspringen, so daß man bald von dieser „Hilfe“ wieder abkam. War die Arbeit an sich schon schwer, so wäre sie dennoch erträglicher gewesen, wenn die Leute hätten in Ruhe arbeiten können. So aber waren sie von seiten der Besatzungsmacht den verschiedensten Schikanen ausgesetzt. Immer wieder kam es zu stürmischen Auftritten, wenn die Herren Offiziere mit dem Gebotenen unzufrieden waren. Einmal wurde das ganze Küchenpersonal samt dem Küchenmeister sogar mit Arrest bedroht. Empfindlich machte sich bald auch der Mangel an verschiedenen Gebrauchsgegenständen fühlbar, da ja die Soldaten bezüglich des Eigentums kein allzu enges Gewissen hatten. Leintücher, Handtücher, Besteck, Geschirr, selbst Kochlöffel wurden rar. Sogar für die Tafel der Generale hatte man in Kürze kaum noch die nötige Anzahl von Silberlöffeln. Als sich die Patres dafür entschuldigten, sagten die Franzosen selbst, sie hätten Silberbesteck gar nicht erst auf den Tisch bringen sollen¹³⁶. Besonders groß war der Bedarf an frischem Bettzeug, da die Soldaten immer frisch überzogene Betten wünschten. Gerade in diesem Punkt waren sie besonders heikel. Der ungünstigen Jahreszeit wegen konnte aber nicht so oft gewaschen werden. Schließlich verfielen die Angestellten auf einen Ausweg. Die kaum gebrauchten Leintücher wurden nur mit Wasser besprengt und unter die Presse gelegt, sahen dann wie frisch aus und wurden von den Soldaten akzeptiert. Über den Verbrauch an Lebensmitteln wird später noch zu berichten sein. Nach einiger Zeit trat auch in der Küche wieder eine gewisse Beruhigung ein, jedoch blieb der Dienst hier weiter sehr anstrengend, und das Amt des Küchenmeisters ebenfalls weiterhin kaum erstrebenswert.

Auch die Stiftsökonomie, die in dem von Jakob Prandtauer erbauten Mairhof untergebracht war und es auch heute noch ist, war naturgemäß dem Zugriff der Feinde in großem Maße ausgesetzt. Die Franzosen brachten hier ihre Pferde unter. Der nötige Platz wurde einfach dadurch geschaffen, daß die Kühe und Ochsen aus ihrem Stall verjagt wurden. Sie mußten notdürftig im Fischbehälter und im Konventgarten im Scheitergewölbe, im Bad, in der Kegelbahn und sogar im Konvent auf etwas Stroh untergebracht werden. „Hercules, mehercule, labore opus erit, Conventus ut purgetur boum maculis. Quis umquam Coetum nostrum Venerabilem Somniasset squalidum Augiae stabulum?“, jammert P. Gabriel Strasser¹³⁷. Als General Moreau den Fischbehälter besichtigte und dort das Vieh sah, erlaubte er, daß man es wieder in den Stall bringe. Als man nach einigen Tagen daran gehen konnte, den Stall zu reinigen, verlangten die Soldaten, die Dienstboten mögen zuerst ihre Ställe ausmisten und gingen dann mit Mistgabeln

136) TB. Langthaler, 27.

137) Brief P. Gabriel Strassers, 16.

auf sie los. Da die Leute schier verzweifeln wollten, sandte der Hofrichter vier Männer, die dann die Forderung der Soldaten erfüllten. Es dauerte noch lange, bis das Vieh wieder in seine gewohnten Stallungen eingelassen wurde. Noch Ende Jänner betrug die gewöhnliche Zahl der im Mairhof untergebrachten Pferde fünfzig Stück. Selbst die Bitte, die von der Viehseuche wieder genesenen Ochsen in die Ställe zu lassen, wurde abschlägig beschieden. Sogar noch Mitte Februar kam es vor, daß Ochsen von französischen Soldaten ausgejagt wurden. Dabei wurden auch zwei Pferde eines französischen Stabsarztes aus dem Stall getrieben, die dieser dem Kloster zur Pflege anvertraut hatte. Dafür bekamen dann die Soldaten allerdings mit der Frau des Stabsarztes zu tun¹³⁸. Im Mairhof hielten sich auch die Knechte der Offiziere auf, die die große Mairstube für sich besetzt hielten und niemand hineinließen. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß die Stiftsknechte oft nicht zu den gewohnten Arbeiten kamen. „Der Dünger im Mayrhof liegt so hoch, als ihn wohl Niemand so wird gesehen haben: die Arbeit mit Dung und Kothführer, wie auch das Dreschen kommt weit hinaus, oder muß für dieses Jahr wohl gar unterbleiben“, notiert P. Alan Kellner unter dem 13. Jänner¹³⁹. Erst anfangs Februar konnte man darangehen, die Ernte zu dreschen und den allfälligen Dünger auf die Stiftsgründe zu transportieren, wobei einige Bauern mit ihren Ochsengespannen halfen. Auch in den Wirtschaftsgebäuden kam es immer wieder zu Diebstählen. Wiederholt mußten für verschiedene Fahrten Stiftspferde und Wagen zur Verfügung gestellt werden, die dann nie wieder zurückkamen. Auf diese Art verlor das Kloster 17 Pferde und eine große Anzahl von Kutschen und kleineren Gefährten. Selbst der Speiswagen, der die Pfarrgeistlichen bei Versehgängen zu den Kranken brachte, geriet in Verlust. Dem Kloster verblieben nur einige alte und kranke Pferde im Stall¹⁴⁰. Es kam sogar so weit, daß dem Kloster ein Pferd angeboten wurde, daß früher offensichtlich dem Stift gehört hatte. Es war dem General Merveldt für seine Fahrt nach Steyr geliehen, dann aber nicht mehr zurückgegeben worden. Der Verkäufer aber versicherte hoch und heilig, er habe das Pferd von einem Franzosen gekauft, so daß man nichts weiteres unternehmen konnte. Dieser Mangel an Transportmittel und Zugtieren machte sich besonders bei der Holz- und Heubeschaffung unangenehm bemerkbar. Zum Glück blieb die Witterung die Zeit über verhältnismäßig mild, sonst hätten die Soldaten wahrscheinlich auch die Obstbäume und Gartenzäune des Klosters nicht geschont. Auch bei Schüsseln, Gefäßen und Flaschen machte sich bald ein Mangel bemerkbar. Viel Geschirr wurde später wieder aufgefunden, aber vielfach in unbrauchbarem Zustand. Selbst die Pferdzeugkammer erhielt einmal ungebete-

138) „... dafür kam aber die Frau des Stabsarztes, die mit dem sicheren Quartier der Pferde sehr zufrieden war, mit den Chasseurs in wilde Händel.“ (TB. Kellner, 165).

139) Ebendort, 130.

140) „... unsere Pferde aber waren und sind bis auf drei elende, blinde alle weg ...“ (Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 5^r).

nen „Besuch“ und wurde ausgeplündert, gerade wie der Hühnerhof, wo man sich über die Rebhühner machte. Ein besonders dreistes Stück leisteten sich einige Soldaten, die den Guntherteich vor dem Kloster ausfischten und ihre Beute dann für ihre Offiziere ins Kloster brachten. Sie gaben vor, sie hätten die Fische in einem entfernten Bach gefangen. Die Soldaten erhielten noch ein Trinkgeld und einen Trunk Wein. Später aber mußte man sehen, daß man einen Diebstahl am eigenen Gut belohnt hatte.

Auch die Stiftsschmiede hatten sich die Franzosen angeeignet. Die französischen Armeeschmiede richteten sich hier häuslich ein und benützten die Stiftsschmiedknechte als ihre Arbeiter. Die französischen Handwerker ließen sich ihre Arbeit gut bezahlen, denn wer ihnen nicht Geld gab, wurde von ihnen einfach nicht bedient. Für das vollständige Beschlagen eines Pferdes verlangten sie 10 fl. (1 Louis d'or). Die Stiftsschmiede erhielten aber nichts als Schläge und Mißhandlungen. Mit der Zeit gelang es ihnen aber, sich aus der Schmiede zu flüchten und anderswo Verwendung zu finden. Man nahm sie dann im Stift als Aufwarter, was eine leichtere Aufgabe war. Wenn die Armeeschmiede von Kremsmünster aufbrechen mußten, nahmen sie mit, was ihnen an Eisen und Werkzeug paßte. Ihre Nachfolger verfuhrten meist in derselben Weise, so daß gerade in der Schmiede sehr viel entwendet wurde.

Durch die Kriegseignisse hatte auch der Schulbetrieb in den Stiftsschulen eine längere Unterbrechung erfahren. Die Studenten hatten sich beim Nahen der Front meist zu ihren Eltern begeben. Einige Studenten aber blieben in Kremsmünster oder kehrten wieder ins Kloster zurück, da berichtet wird, die Studenten hätten sich geradezu gestritten, um bei den Offizieren aufwarten zu dürfen. Schließlich kam es so weit, daß nur mehr diesen Dienst versehen durfte, wer vom P. Küchenmeister dazu eine schriftliche Erlaubnis erhielt. Ursprünglich wollte man mit der Wiederaufnahme des Unterrichts bis zur Räumung des Landes warten. Als sie sich jedoch immer mehr verzögerte, begannen die Professoren doch wieder am 24. Februar mit 42 Studenten ihre Lehrtätigkeit. Infolge der Besetzung mußten sie vielerlei Unzukömmlichkeiten in Kauf nehmen¹⁴¹.

Bei der großen Menge der Soldaten, die im Stift verpflegt werden mußte, nimmt es nicht wunder, daß hier wie auch im Markt und unter der Bauernschaft immer wieder Knappheit der Lebensmittel auftrat. Das war um so schwieriger, als ja in den ersten Tagen Handel und Wandel stillstand und auch später erst allmählich wieder auflebte. Anfangs Jänner machte sich Not an Fleisch, Brot und besonders Salz bemerkbar. Vor allem der Salzangel war schwierig zu beheben, da infolge der fehlenden Fuhrwerke keine Möglichkeit bestand, Salz aus dem Salzkammergut zu beschaffen. Das Stift streckte der Bevölkerung größere Mengen davon vor. Als aber am 10. Jänner 120 Zentner Salz eintrafen, wofür man die Fuhrwerke in Scharnstein hatte requirieren müssen, erklärte sich das Hofgericht außerstande, dem Stift das ge-

141) „Die unteren oder die eben zur Erde liegenden Schulzimmer sind durch eingedrungenen Gestank so übl zugerichtet . . . Nur mit vieler Überwindung können die HH. Professores und ihre Zuhörer, auch nach angebrachten

liehene Salz zurückzuerstatten. Ständig tauchten bei der Versorgung wieder Engpässe auf, bald bei Eiern und Butter, bald bei Rahm. Seit der starken Einquartierung konnte die Stiftsökonomie auch keine Milch mehr an Auswärtige ausschenken, weil alles im Hause selbst gebraucht wurde¹⁴². Mit der Zeit wurden auch die Schwierigkeiten in der Beschaffung des Schlachtviehs größer. Vor allem Kälber waren bald nicht mehr zu bekommen. Die Versorgung mit Rindfleisch wurde zwar etwas besser, da die Bauern ihre Kühe vielfach aus Futtermangel verkaufen mußten, doch blieb auch nach dem Abzug der Franzosen der Mangel noch lange spürbar. Mit dem Aufenthalt der Offiziere im Kloster hing auch ein großer Verbrauch von Zucker und Zitronen zusammen, die in sehr großen Mengen für die Bereitung von Punsch gefordert wurden.

Viele Lebensmittel kamen dem Kloster aus seinen Herrschaften zu, die — wie wir bald sehen werden — zuerst von den Einfällen nicht so arg hergenommen wurden wie das Stift selbst. Immer wieder trafen Transporte aus den dortigen Ökonomien oder den Jagdgebieten ein, die manche Schwierigkeit überbrückten¹⁴³. Um aber von den Herrschaften Lebensmittel zu erhalten, waren Boten nötig, die den Weg auf sich nahmen. Sie erhielten vom Platzkommandanten Pässe, damit sie ungehindert passieren könnten. Sich ohne einen solchen Paß auf die Straße zu wagen, war ein zu großes Risiko¹⁴⁴. Die regelmäßigen Botengänge nach Wels, Linz und Steyr ließen noch lange auf sich warten. Erst am 16. und 17. Jänner wagte es der Bote, zum ersten Male seinen Gang nach Linz zu machen. Er hatte sich ebenfalls einen Paß geben lassen und kam unbehindert wieder zurück.

Eine andere Quelle für Lebensmittel waren die Lieferungen der Bauern. Immer wieder brachten die Bäurinnen Butter, Schmalz und Eier ins Stift. Wenngleich viel geplündert worden war, hatten sie doch viele Nahrungsmittel versteckt, die sie nun verkaufen wollten, teils, um zum nötigen Geld zu kommen, teils aus Furcht, die Lebensmittel könnten ihnen von noch kommenden Einquartierungen entdeckt und gänzlich weggenommen werden. Für ihre Lebensmittel wollten sie aber nur in Silbergeld bezahlt werden. Die Bankozettel wollte niemand dafür als Bezahlung nehmen. Oft trugen die Bauern ihre Sachen wieder fort, weil im Kloster das Hartgeld rar geworden war und dem P. Küchenmeister oft nur Papiergeld zur Verfügung stand.

142) Ebendort, 198.

143) Unter dem 29. Dezember.: „Auch bekamen wir von Scharnstein 1 Wildstück, 1 Reh und 80 Pfund Butter“ (TB. Langthaler, 37); unter dem 1. Jänner: „Heute wieder 90 Eyer um 2 fl. und 8 Pfund Butter; abends kam ein Transport von Bernstein von 31 Kapaunen, 7 Hühner und 2 Enten: Eyer, Schmalz und Butter sind in Bernstein selbst selten.“ (TB. Kellner, 105); unter dem 2. Jänner: „Abends von Schärnstein 20 Brote, 15 Hühner, 5 Enten, 1 Indian, 5 Kapaune“ (ebendort, 107); unter dem 14. Jänner: „Heute kamen 225 St. Aesche und 75 Stück Forellen von der Alm aus Schärnstein.“ (Ebendort, 132).

144) „Heute (= 7 Jänner) kam ein Landschaftsbott ohne Fr. Pass und der ist geplündert worden.“ (Ebendorf, 122).

„Heute wären nicht wenige Lebensmittel gebracht worden, wenn man nur die Leute mit paren Geld befriedigen könnte: Um Bankozettel aber tragen viele das ihrige wieder weg.“, vertraut er unter dem 11. Jänner seinem Tagebuch an¹⁴⁵.

Viel hatte das Kloster auch seinen Angestellten zu danken, die im allgemeinen treu und aufopfernd in dieser schwierigen Zeit dem Hause in der Küche, in den Werkstätten und in der Landwirtschaft dienten. Ihr Dienst war nicht leicht, da er oft unter allerlei Schikanen, manchmal sogar unter Lebensgefahr versehen werden mußte. Es gab dauernd Laufereien, oft bis spät in die Nacht hinein. Zu Beginn der Besetzung hatten auch viele Bediente nicht einmal ein ordentliches Bett, wo sie die paar Nachtstunden, die ihnen noch zum Schlafen blieben, verbringen hätten können. Zusammen mit dem Küchenmeister schliefen sie auf Stühlen im Tafelzimmer¹⁴⁶. Oft mußten sie sich von seiten der Besetzung argen Mutwillen gefallen lassen. Einem Aufwarter schütteten die Offiziere z. B. einmal die Suppe ins Gesicht, ohne daß er sich dagegen wehren konnte. Dazu kam auch, daß die Arbeitslast sich bedeutend gemehrt, die Zahl der Angestellten sich aber verringert hatte. Denn viele waren vor den Franzosen geflüchtet und manche fesselten die Aufregungen und Überanstregungen oder die in Kremsmünster grassierende Seuche ans Krankenlager. Auch die Stiftsoffiziere hatten keine leichte Aufgabe, da sie vielfach notgedrungen Entscheidungen treffen mußten, die ihnen von allen Seiten Kritik und Undank eintrugen. Sie haben sich aber zum Großteil bewährt. Unter den Beamten, die sich durch besondere Pflichterfüllung ausgezeichnet hatten, erwähnt P. Prior in einem Brief an Abt Wolfgang den Hofrichter Petermandl, den Rechnungsrevidenten Kröpfl, den Grundbuchhalter Graf, den Kammereikanzlisten Adlersburg, den Amtmann und Vorspannkommissär Rathmayr und den späteren Registrator Strener¹⁴⁷. Neben diesen pflichtbewußten Beamten gab es aber auch Leute, die sich den schwierigen Anforderungen nicht gewachsen zeigten. So war der Hofamtmann und Lieferungskommissär Johann Nep. Fixlmüller beim Nahen der Front nach Steyr geflüchtet, von wo er erst Ende Jänner zurückkehrte. Nach kurzem Aufenthalt in Kremsmünster reiste er abermals nach Steyr und vernachlässigte so gröblich seine Pflicht. Denn gerade er wäre bei der Ausschreibung und Festsetzung von Einquartierungen und Lieferungen wichtig gewesen, da er mit den Verhältnissen der Bevölkerung am besten vertraut war. Bei der großen Beanspruchung der Angestellten darf man sich nicht wundern, wenn sich im Verkehr mit ihnen manche Unzulänglichkeiten einstellten. Auch untereinander gab es manche Streitigkeiten und Eifersüchteleien. Ein mit den Zuständen vertrauter Zeitgenosse läßt sich in seinen Aufzeichnungen einmal zu folgendem Stoßseufzer hinreißen: „In der Küche Uneinigkeiten, Stolz, Hoffart, Zankereyen. Daß doch dieses Weibervolk nicht im

145) Ebendort, 127.

146) Ebendort, 94.

147) Der Brief vom 12. Jänner 1801 ist nur in Plank, Fluchtreise 30 ff. überliefert. Die lobende Erwähnung der Beamten findet sich dort auf Seite 32.

Frieden leben kann! Man will ihnen Personen zur Aushilfe beygesellen: sie wollen niemanden; sie werden schon alles machen und klagen beständig über Arbeit . . . O, hl. Antoni! . . . Sie empfinden, daß sie uns in diesen Umständen nothwendig sind, und lassen uns es auch empfinden¹⁴⁸."

Auch die Herrschaften Kremsmünsters wurden durch die kriegerischen Ereignisse in Mitleidenschaft gezogen. Es handelt sich um die 3 Herrschaften in Weißenberg (bei Neuhofen a. d. Krems), Pernstein (bei Kirchdorf a. d. Krems) und Scharnstein (im Almtal). Anfangs blieben diese Herrschaftsgebiete von den Franzosen noch verschont, wie der Prior in seinem Schreiben vom 29. Dezember 1800 dem Abt nach Wien berichten konnte¹⁴⁹. Scharnstein und Pernstein konnten dem Kloster, wie bereits erwähnt, öfter mit Lebensmittelsendungen beispringen. In den ersten Jännertagen kamen polnische Legionäre ins Standquartier nach Scharnstein. Auch Pernstein erhielt Einquartierungen. Damit kam es auch zu allen Begleiterscheinungen, die wir schon von Kremsmünster her kennen. Die Herrschaft Scharnstein mußte auch größere Mengen Hafer an die Besatzung liefern. Neben den Haferlieferungen der Untertanen mußten von der Herrschaft Scharnstein 88 Metzen aufgebracht werden. Dazu kamen noch 87 Metzen Hafer, die von den Polen gewaltsam aus dem Eggenberger Getreidekasten in Kirchham genommen worden waren. Auch die Einquartierung der polnischen Offiziere kam nicht billig. Allmählich wollten sie auch in Scharnstein wie ihre Vorgesetzten in Kremsmünster große Tafel halten. Der Pfleger und Distriktskommissär Johann Kaspar Stigler mußte zu General Sokolnicki kommen und Gegenstellungen erheben, weil er den Offizieren eine Tafel für 60 Personen bereiten sollte. Sokolnicki nahm die Vorstellungen günstig auf und gab dem Kommandanten von Scharnstein einen ziemlich derben Verweis, als er ihn zu dieser Tafel einladen wollte. Das Fest fand dann doch statt, war aber nicht so glänzend, wie die Offiziere es zuerst gewünscht hatten. Ihre baldige Abreise machte weiteren derartigen Anforderungen ein Ende. Doch hätte sich der Pfleger die Polen bald gern zurückgewünscht, denn es folgten ihnen französische Truppen, deren Offiziere mit vielen Bedienten im Schloß Quartier bezogen. Es handelte sich um 16 Offiziere und ihre Dienerschaft. Der Pfleger, der vor kurzem noch das Stift mit Nahrungsmitteln beliefert hatte, mußte jetzt in einem kläglichen Brief vom Kloster Geflügel erbitten. Er wußte zwar, daß daran in Kremsmünster selbst Mangel herrschte, doch mußte er durch sein Schreiben wenigstens die Offiziere befriedigen, indem er ihnen zumindest seinen guten Willen zeigte. Selbst der Wildreichtum der umliegenden Wälder bot nur wenig Abhilfe in diesen Versorgungsschwierigkeiten. Denn sobald ein Stück Wild von den Jägern ins Schloß gebracht wurde, war es auch schon von den Franzosen mit Beschlagnahme belegt. Sie verwendeten aber die Jagdbeute nicht für ihren Tisch, sondern machten sie meist den Offizieren in der Nachbarschaft zum Geschenk. In Pernstein war die Besatzung selbst sehr jagdfreudig. Deshalb war es bald auch hier schwer,

148) TB. Langthaler, 53.

149) Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 6v.

Wildbret für das Kloster aufzutreiben. Auch in der Herrschaft Weißenberg lagen französische Soldaten im Quartier. Neben den Kosten ihrer Verpflegung hatte man auch hier unter Plünderungen zu leiden gehabt, wobei aus der herrschaftlichen Rentkasse 20 fl. entwendet wurden.

Wenngleich auch die Herrschaften des Klosters Kremsmünster verhältnismäßig glimpflich davongekommen waren, war man doch froh, daß Mitte März auch von hier die ungebetenen Gäste abzogen.

2. Die Zustände im Markt und bei den Bauern

Noch schwerer als für das Kloster waren die Wochen der Besetzung, besonders die ersten Tage, für die Bewohner des Marktes Kremsmünster und für die Bauern der Umgebung. Die Bevölkerung mußte schwerste Plünderungen über sich ergehen lassen. Die Soldateska raubte alles, was ihr unter die Hände kam. Vor allem hatten sie es auf Geld abgesehen. Doch nahmen die Soldaten auch Leinwand, Kleidungsstücke und Schuhe, wo sie sie antrafen. Natürlich waren auch Lebensmittel vor ihrem räuberischen Zugriff nicht sicher. Eier, Butter und vor allem Geflügel wurden gerne mitgenommen. Für ihre Pferde mußte reichlich Heu, Hafer und Stroh zur Verfügung gestellt werden. Bei ihren Plünderungen gingen die Franzosen oft mit gezogenem Degen oder gespannten Hähnen vor, um die Leute einzuschüchtern¹⁵⁰. Türen oder Kästen, die nicht sofort geöffnet wurden, wurden gewaltsam erbrochen. Auf ihrer Suche nach versteckten Gegenständen durchstreiften sie Keller und Dachböden mit Fackeln. Es grenzte an ein Wunder, daß nicht durch das leichtfertige Vorgehen, das sie dabei an den Tag legten, Brände verursacht wurden. Manchmal suchten sie auch durch Spürhunde vergrabene Habseligkeiten ausfindig zu machen¹⁵¹. Hätten sie nur das genommen, was sie brauchen konnten, wäre es noch erträglicher gewesen. So aber machte sich bei den Plünderern eine wahre Zerstörungswut bemerkbar, die auch das unbrauchbar machte, was sie nicht mit sich nehmen konnten¹⁵². Von den schweren Mißhandlungen, die diese Raubzüge begleiteten, wird später noch zu sprechen sein. Bald gab es in Kremsmünster niemanden mehr, der von Beraubung und Verlusten verschont geblieben wäre. Mit wenigen Ausnahmen hatte jedes Haus, ja jede Sölde Schäden zu beklagen¹⁵³. Einige angesehene Kremsmünsterer Bürger, der Hofrichter Petermandl, der Arzt Joseph Datscher und der Apotheker Johann Felix Guliemo, hatten in ihren Häusern die Plünderungen verhindern können, indem sie von den Offizieren gegen

150) „... Gallus, stricto gladio, sclopis, dracone aptato, ad pectus admotis, extrema comminatus . . .“ (Brief P. Gabriel Strassers, 4 f.).

151) „Non semel odora canum vi investigant, quod in agro recondidit mira hominis sollicitudo . . .“ (Ebendort, 5).

152) Cacagallus praeter miseram vitam nil permiserit reliquis abactis equis, bobus, vaccis, gallis, anatibus, anseribus, occisis, frumento, quod auferre non potuit, correpto, perditio.“ (Ebendort, 6).

153) Aedicula nulla, tugurium nullum, villa nulla, . . ., in quam non . . . ferus ferretur Gallus . . .“ (Ebendort, 4).

schweres Geld¹⁵⁴ die Aufstellungen von Sauvegarden vor ihren Häusern erreichten. Andere Bürger aber mußten die schwersten Verluste erleiden. Sie mußten oft betteln gehen, um wenigstens das Lebensnotwendige für die nächsten Tage aufzutreiben. Manchem wurde dabei noch das Letzte weggenommen, was ihm noch geblieben war. In die Hände der Franzosen zu fallen, hieß unter die Räuber geraten¹⁵⁵. Ein Kremsmünsterer Handelsmann, Herr Sierer, erlitt einen Verlust von über 4000 fl., der Handelsmann und Marktrichter Johann Ferdinand Margelik bezifferte den erlittenen Schaden gar mit ungefähr 8000 fl. Auch in der Wachszieherei Baumgartner war der angerichtete Schaden nicht unerheblich. Die Hoftaverne, deren Besitzerin, Frau Haidinger, nach Steyr geflohen war, stand nach der Plünderung Tag und Nacht offen¹⁵⁶. Dem Marktfischer wurden an die 500 Pfund Karpfen geraubt, dem stiftlichen Oberjäger sämtliche Büchsen, sein gesamter Pulver- und Bleivorrat. Die Hunde des Oberjägers waren entweder mitgenommen oder erschlagen worden. Der Pfleger auf Schloß Achleithen, Grinzenberger, war auch ziemlich ausgeplündert worden, wobei angeblich ehemalige Condeer die Angeber machten¹⁵⁷. Bei manchem Bauern wurden die Pferde einfach weggenommen. Andere mußten ihre Tiere für Vorspannleistungen zur Verfügung stellen. Kam der Knecht mit den Pferden an die bestimmte Stelle, wurde er mit einer Tracht Prügel und ohne sein Gespann zu seinem Herrn zurückgesandt.

In ihrer Not und Bedrängnis suchten die Marktbewohner immer wieder Zuflucht im Kloster, wo von den Kommandanten schon etwas Ordnung geschaffen war. P. Claudius versuchte schon am zweiten Tag der Besetzung, den geplagten Marktbürgern etwas Abhilfe zu verschaffen. Er wandte sich an einen Offizier, ob es nicht möglich sei, auch im Markt die Ruhe wieder herzustellen. Dieser gab ihm den Rat, es selbst zu versuchen. P. Claudius solle sich Soldaten nehmen so viel er wolle und mit ihnen im Markt herumgehen. Der Pater folgte diesem Rat. Er ging mit dem Offizier in das Soldatenlager am Sonntagberg, wo ihm ein Unteroffizier mit 24 Mann zur Verfügung gestellt wurde. Mit dieser Schar kam er dann in den Markt, wo er aber wenig ausrichtete, da die Plünderungen wieder begannen, wenn er mit seinen Begleitern weggegangen war. Das Handwerk konnte er dem Raubgesindel nicht legen¹⁵⁸. Erst am 28. Dezember ergingen vom Stab strenge Befehle, die die Plünderungen abstellen und der gequälten Bevölkerung wieder Ruhe und Ordnung verschaffen sollten¹⁵⁹. Dadurch wurde zwar etwas Abhilfe geschaffen, aber noch lange nicht alle Übergriffe beseitigt.

154) „*Multa numerata pecunia*“ (Ebendort, 5).

155) „... *unus medio sole exuebatur a Gallo obvio togam. Incidere in Francorum manus idem est, ac in praedonum, latronum.*“ (Ebendort, 6).

156) „*Has inter est taberna nostra princeps (Hoftavern), quae diu noctuque sublati vectibus, januis, omnibus pervia...*“ (Ebendort, 5).

157) Pichler, *Kalendarium*.

158) TB. Langthaler, 19.

159) Ebendort, 36.

Nach diesen Räubereien stellten auch die Einquartierungen eine große Plage dar. Der ganze Markt war von Soldaten überfüllt, die Kost und Unterkunft verlangten. Bürger und Bauern kamen dadurch in große Bedrängnis, da sie einerseits nicht auf solche Anforderungen vorbereitet und gerüstet waren, andererseits ja durch die Plünderungen selbst oft nicht das Notwendigste hatten. Mißhandlungen aller Art waren oft die Folge, so daß die Leute schier verzweifeln wollten¹⁶⁰. Vielfach kam es sogar dazu, daß die Bewohner der Häuser von ihrer Einquartierung verjagt wurden und anderwärts Unterkunft suchen mußten, wenn sie es nicht schon früher vorgezogen hatten, vor den Plackereien Reißaus zu nehmen. Daß einige Familien sogar im Konvent Zuflucht gefunden hatten, wurde schon erwähnt. Viele aber waren überhaupt aus Kremsmünster geflohen, so daß viele Häuser leerstanden.kehrten die Bewohner dann zurück, fanden sie ihre Wohnungen meist greulich verwüstet vor. Oft wurden sie erneut von den Franzosen wieder vertrieben und vielfach konnten sie ihre Häuser überhaupt nicht beziehen, weil die Besatzungsmacht sie weiterhin besetzt hielt. Durch die Einquartierungen kamen die Leute in alle möglichen Bedrängnisse. Bei einem Müller hatte ein Soldat aus der Division Richepanse beim ersten Aufenthalt seines Korps im Dezember 2 Stück Leinwand in Verwahrung gegeben, die er irgendwo geraubt hatte. Später kamen diese Beutestücke dem Müller bei einer Plünderung abhanden. Als dann die Division Richepanse auf dem Rückmarsch zum zweiten Male nach Kremsmünster kam, erschien auch der Soldat wieder und forderte vom Müller die Leinwand oder Geld. Er unterstrich sein Ansinnen noch mit der Drohung, er werde sonst das Haus des Müllers in Flammen stecken. Dieser erreichte aber beim Kommandanten eine Wache, die ihm die Sicherheit seines Hauses garantieren sollte. Im allgemeinen wurden erst Ende Februar die Einquartierungen erträglicher.

Aus diesen Umständen erklärt es sich leicht, daß es in Kremsmünster in den Weihnachtstagen zu einem großen Mangel an allem Lebensnotwendigen kam. Fleisch, Brot und Salz wurden äußerst knapp. Tabak- und Kaffeemangel bedrückte vor allem die ärmere Bevölkerung¹⁶¹. Handel und Wandel waren ins Stocken geraten und kamen erst allmählich wieder in Gang. Die Fleisch- und Brotversorgung funktionierte erst wieder Ende Dezember. Doch weigerten sich die Fleischhauer, weiterhin im Markt zu schlagen, da sie fürchteten, sie würden bei der allgemeinen Unsicherheit ausgeplündert werden. Deshalb wandten sie sich an das Stift mit der Bitte, in der Stiftsfleischbank neben den Stiftsfleischhauern schlagen zu dürfen. Es sollten somit im Stift für Militär, Bürger und Kloster geschlachtet werden. P. Prior und der Hofrichter wollten auch dieser Bitte entsprechen. P. Küchenmeister und die Stiftsfleischhauer widersetzten sich aber diesem Plan mit aller Gewalt. P. Alan fürchtete nämlich ebenfalls Fleischplünderungen im Stift. Dazu kam, daß der Platz in der Stiftsfleischbank beschränkt war. Schließlich drohte P. Küchenmeister und die Fleischhauer des Klosters, sie würden die Arbeit

160) Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 5r.

161) TB. Kellner, 115.

niederlegen, wenn man die Forderung der Marktfleischer erfülle. Zu guter Letzt wurde folgende Regelung getroffen: die Marktfleischer sollten im Markt unten bleiben. Zu ihrer Rückendeckung werde das Stift mit 4 Ochsen gutstehen. Für die Soldaten sollten zwei Fleischhauer schlagen, wofür sie der größeren Gefahr wegen täglich 1 fl. zu erhalten hätten. Das notwendige Vieh sollte bei den Bauern requiriert werden, wobei das Gewicht genau bestimmt werden sollte. Ersatzansprüche könnten einstweilen an das Stift, in besseren Zeiten aber an die Gemeinde gerichtet werden. Auch Brauer und Bäcker mußten notgedrungen ihre Arbeit bald aufnehmen. Andere Berufszweige aber zögerten noch lange, mit der Ausübung ihres Berufes zu beginnen. Die Apotheke war noch am 30. Dezember geschlossen¹⁶². Schuster und Schneider wollten auch nicht so bald an die Arbeit gehen. Und noch anfangs Februar notiert P. Alan Kellner in seinem Tagebuch¹⁶³, daß gewisse Gewerbe wie Gerber, Kürschner, Nadler u. dgl. noch nicht ernstlich betrieben würden. Die Gründe für dieses lange Zögern waren vielfältig. Manche Handwerker waren wie ihre Mitbürger geflohen und noch nicht nach Hause zurückgekehrt. Mancher war zwar zurückgeblieben, hatte aber keine Leute zur Arbeit. Viele hatten ihre Werkzeuge verloren oder standen ohne Material da. Leder, Leinwand, Tuch und Zwirn gehörten ja zu den Mangelwaren¹⁶⁴. Außerdem wurden Handwerker, die zu arbeiten begannen, meist gleich genötigt, ihr Gewerbe ausschließlich für die Besatzungsmacht auszuüben. Schuster und Schneider wurden von den Franzosen zwar für die gelieferten Schuhe und Kleider bezahlt, sie erhielten aber meist weniger als sie verlangt hatten. Vieles mußte aber auch umsonst geleistet werden. Wie sehr die Soldaten die Arbeitskraft der Handwerker beanspruchten, zeigt der tragische Fall des 37jährigen Marktschmiedemeisters Florian Häusler. Er wurde von den Franzosen gezwungen, Tag und Nacht für sie zu arbeiten. Sie ließen ihn keinen Augenblick aus den Augen, so daß er nicht einmal Speise zu sich nehmen konnte. Der Mann brach schließlich vor Übermüdung zusammen und starb am Neujahrstag 1801¹⁶⁵.

Einen gewissen Ersatz für die erlittenen Verluste erhielt die schwer getroffene Bevölkerung Oberösterreichs durch verschiedene Hilfssendungen und Erleichterungen, die ihr vom Kaiser und der Regierung gewährt wurden. Im Mai 1801 trafen Lebensmittel- und Getreidesendungen des Kaisers im Lande ob der Enns ein¹⁶⁶. Allerdings benützten gewissenlose Lieferanten anscheinend sogar diese Gelegenheit zu trüben Geschäften, indem sie den Weizenlieferungen Hafer, Wicken und andere minderwertige Getreidearten

162) Ebendort, 102.

163) Ebendort, 153.

164) Ebendort, 106.

165) TB. Langthaler, 12; Langthaler gibt als Sterbetag den 31. Dezember 1800 an, das Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster XI, 35 aber nennt den 1. Jänner 1801.

166) „In disen Monath schikhte der Kayer sehr vill materialien als spöckh, Geselcht, Fleisch, Mell, Erbsen und Getraidt zum austhailen nach Oberoesterreich.“ (Pichler, Kalendarium).

beimengten¹⁶⁷. Anfangs Juli begab sich eine Delegation oberösterreichischer Bauern nach Wien, um dem Kaiser für seine Hilfsleistungen zu danken. Sie wurden in Privataudienz empfangen und dann auf Veranlassung Sr. Majestät im Prater mit einem erlesenen Mahl bewirtet¹⁶⁸. Um die erlittenen Schäden wieder etwas auszugleichen, wurde den durch die Kriegereignisse so schwer getroffenen Untertanen im Juli 1801 auch die Befreiung von den Steuern auf ein Jahr zugesichert. Außerdem erhielten sie als Ersatz für die schweren Plünderungen Geld. Für das Traunviertel waren 50 000 fl. vorgesehen, das Kommissariat Kremsmünster erhielt 5000 fl. Das Geld wurde im Stift an die Bewohner der umliegenden Ortschaften verteilt, wobei ein Herr vom Kreisamt, P. Prior Augustin und die Pfarrvikare von Ried, Sipbachzell und Rohr Beisitzer machten. Es kam dabei zu verschiedenen Zänkereien und Widersprüchen in den Angaben über die erlittenen Verluste. Neid und Habsucht spielten dabei eine gewisse Rolle. Mancher fühlte sich dabei benachteiligt und drohte, sich nach Wien zu wenden¹⁶⁹.

Damit haben wir den Ereignissen etwas vorausgegriffen. Im folgenden sei besonders auf die Zustände unter der bäuerlichen Bevölkerung hingewiesen, während bisher die Verhältnisse im Markt behandelt worden sind, soweit nicht allgemeine, beide Teile der Bevölkerung betreffende Vorkommnisse erwähnt wurden. In den ersten Tagen des Einfalles bedeuteten für die Bauern der näheren Umgebung die Franzosen in den Lagern eine große Bedrohung. Bei allen Einquartierungen sollen nämlich in dieser ersten Zeit über 8000 Mann unter freiem Himmel kampiert haben¹⁷⁰. Sie hatten bei Ried, Neudorf, Hayd, Emberg, Kollendorf, in der Nähe des Neumayr und Ziegelmayr ihre Lager, von wo aus sie die umliegenden Bauernhöfe durch ihre Streifzüge beunruhigten. Sie suchten diese Höfe auf, um dort nach Herzenslust zu essen und zu trinken. Bei ihrer Rückkehr an die Lagerplätze nahmen die Soldaten Bettzeug mit, um sich darauf zur Ruhe zu legen. Viele schleppten auch Lebensmittel, Geflügel und sogar Schweine mit sich. Auch allerlei Pfannen und Geschirr hatten sie requiriert, damit sie sich auch im Lager aufkochen konnten. Bei ihrem Aufbruch ließen sie diese geraubten Sachen zurück und nur in einem Lager gab der kommandierende Offizier den Befehl, das gesamte Bettzeug zu verbrennen. Wer von den Bauern sich getraute und zuerst ins Lager kam, konnte sich nehmen, was er wollte. Darüber wird später noch zu reden sein. Natürlich wurden die Felder, worauf die Truppen gelagert und Feuer unterhalten hatten, in Mitleidenschaft gezogen, so daß sich ihre Besitzer von den kommenden Ernteerträgen ihrer Wintersaat nicht viel erwarten durften¹⁷¹.

Viel Ungemach erlitten auch die Bauern durch Einquartierungen. Durch die Abwesenheit des zuständigen Herrschaftsbeamten kam es dabei öfter zu

167) TB. Kellner, 271.

168) Ebendort, 267.

169) Ebendort, 273.

170) Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 4r.

171) TB. Kellner, 191.

großen Unzulänglichkeiten. Mancher Bauer wurde mit Quartier überbelegt, während ein anderer niemanden ins Haus bekam. Auch unter der Bauernschaft waren viele geflüchtet, sodaß ihre Häuser lange leer standen. Die Soldaten bedeuteten in vielfacher Hinsicht eine schwere Belastung. Sie waren vor allem sehr anspruchsvoll. Sie wollten sich bald nicht mehr mit der gewöhnlichen Bauernkost begnügen, sondern verlangten bessere Speisen, Hühner- und Kalbfleisch, gespickte Braten u. dgl. Schließlich wollten sie überhaupt kein Fleisch mehr, sondern nur mehr Mehlspeisen. Dazu sollten ihnen die Bauern auch immer Wein und Bier vorsetzen. An Wein aber war bald in der ganzen Gegend großer Mangel. Gegen Ende der Besetzung wurde auch das Bier knapp, da die Brauer der Umgebung kein Bier machen bzw. das gebraute Bier nicht herausgeben wollten. Konnten aber die Soldaten nicht zufriedengestellt werden, bereiteten sie ihren Quartierträgern oft unerhörte Plackereien, vor allem wenn sie betrunken waren¹⁷². Auch wenn die Offiziere auf gute Manneszucht sahen, kam es oft zu Plünderungen und Belästigungen der bäuerlichen Bevölkerung durch fremde Soldaten. In vertraulichem Gespräch erklärten im Stift die Offiziere diese Tatsache wie folgt: mehrere Soldaten, die ziemlich entfernt voneinander im Quartier lagen, taten sich zusammen, um ungestraft plündern zu können. Sie kamen dann eines Abends in das Bauernhaus, wo ihr Kamerad einquartiert war, stellten sich halbberauscht und verursachten großen Lärm, stürzten Tische und Stühle um und taten, als ob sie selbst ihren Kameraden nicht kannten. Dadurch wurden die Hausbewohner eingeschüchtert und baten ihren Soldaten, daß er sich für sie verwenden möge. Die Antwort war dann, er könne nichts dagegen unternehmen, die Soldaten verstünden keinen Spaß und würden selbst ihn mißhandeln. Auf wiederholtes Drängen gab er dann Bescheid, sie müßten den Eindringlingen schon etwas zukommen lassen, ein gutes Essen bereiten, zu Trinken vorsetzen und auch mit etwas Geld herausrücken. Nach der Mahlzeit forderten sie dann wirklich Geld oder plünderten das Haus. Der Soldat des Hauses erschien aber völlig unschuldig, ja noch als Retter aus der Not. Am nächsten Tag aber kam dann ein anderer Hof an die Reihe und zum Schluß teilten die Raubgesellen ihre Beute. „Jedes Haus ist mit seinem Soldaten sehr wohl zufrieden, und alle zusammen sind Spitzbuben¹⁷³.“ Wieviel die Soldaten bei solchen Freß- und Saufgelagen vertragen konnten, zeigten einmal 3 Franzosen bei einem Bauern in der Pfarre Weißkirchen bei Wels. Sie tranken dort 1/2 Eimer Bier und 8 Maß Schnaps, zogen dann zu einem anderen Bauern weiter, wo sie sich noch um Mitternacht Fische sieden ließen und 2 Maß Schnaps dazu tranken¹⁷⁴.

172) „... erfüllt man ihre Forderungen, so wollen sie was anders, und das aufgesetzte ist schlecht, ist kein Fressen etc. Können sie das geforderte nicht haben, so ist die Hölle offen, und sie wissen nicht mehr, was sie noch anders fordern sollen.“ (Ebendort, 149).

173) TB. Langthaler, 55 f.

174) TB. Kellner, 184.

Vielfach mußten die Bauern und ihre Dienstboten stundenlang herumlaufen, um doch die geforderten Lebensmittel anderswo aufzutreiben, um daheim die ärgsten Schikanen zu verhindern. Daraus erwuchsen den Quartierträgern natürlich ziemliche Kosten. Einem Bauern in Wartberg kam sein Soldat auf täglich 1 fl. 30 kr., einem anderen kosteten 2 Mann durch beinahe 3 Wochen zusammen 40 fl.¹⁷⁵. Mancher Soldat, dem das Quartier zu schlecht war, verließ sein Bauernhaus und quartierte sich im Dorfe ein, wie es ebenfalls in Wartberg und Kirchdorf der Fall war. Das erleichterte aber die Lage des betreffenden Bauern nicht, da er nun mit Geld für den Unterhalt seines Einquartierten sorgen mußte. Für den Tag mußte er mit 1 fl. rechnen. Das Essen war nicht das einzige, was die Bauern zur Verfügung stellen mußten. Die Franzosen hatten ja auch ihre Pferde im Quartier, für die sie Heu, Hafer und Stroh verlangten. Vielfach wurde auch ungedroschenes Weizen-, Hafer- und Gerstenstroh von den Soldaten genommen¹⁷⁶. Großer Mangel an Futtermittel war bald die Folge, so daß in manchen Bauernhäusern kaum noch Futter für die eigenen Tiere vorhanden war. Der Bauer war dann gezwungen, das noch übriggebliebene Vieh zu verkaufen. Oft brauchte er auch das nicht mehr tun, da sein Stall ohnehin von den Feinden geplündert worden war. Auf manchem Hof herrschte auch Holznot, da der Hausherr weder Zeit noch Fuhrwerk hatte, um aus den Wäldern Holz zu besorgen und deshalb seine Obstbäume umhauen mußte¹⁷⁷. Der Bauer sollte auch ständig frische Leintücher für seine „Gäste“ bereit haben oder ihnen Schuhe und Stiefel liefern. War er dazu nicht in der Lage, mußte er Tierhäute oder Felle dafür geben¹⁷⁸. Auch sonst mußte er ständig darauf gefaßt sein, für allerlei Umstände verantwortlich gemacht zu werden. Der Aiterwegmayr wurde einmal gefesselt und halb gehangen, weil zwei fremde Vorspannwägen, die seine Soldaten hinausbeordert hatten, unterwegs die Flucht ergriffen hatten. Der Schmiedbauer zu Kremsmünster erlebte beim Abzug der Artilleristen viele Verdrießlichkeiten, als einem Stuckknecht, der bei ihm einquartiert war, ein Pferd abhanden kam. Der Knecht war betrunken gewesen und hatte das Pferd abends in den Stall gebracht. Als er morgens aufbrechen wollte, fand er sein Tier nicht mehr vor. Er und ein Sergeant bezichtigten den schuldlosen Bauern des Diebstahls. Sie mißhandelten ihn und brachten ihn um 3 Uhr morgens gebunden ins Stift. P. Claudius und der Hofrichter suchten zu vermitteln, die Franzosen aber verlangten, daß ihr Quartiergeber für das Pferd haften müsse, da sein Sohn im Stall geschlafen habe. Den Vorschlag, Geld anzunehmen, lehnten sie ab. Schließlich befriedigte man sie mit einem alten Pferd aus dem Stiftsstall. Der Schmiedbauer aber fand am nächsten Tag das Roß, das wahrscheinlich von seinem betrunkenen Herrn nicht gut angebunden worden war, friedlich auf seinen Wiesen grasend. Er brachte es ins Stift, von wo man es mit einem Stiftsknecht den Artilleristen nach

175) Ebendort, 168.

176) Ebendort, 114.

177) Ebendort, 106.

178) Ebendort, 78.

Wels nachsandte. Der Knecht kam aber zu spät und traf die Franzosen nicht mehr in Wels an. So blieb denn das Tier im Stift und wurde nicht mehr reklamiert¹⁷⁹.

Eine schwere Belastung stellten für die bäuerliche Bevölkerung auch die Vorspannleistungen dar. Jeder Bauer, der noch Pferde besaß, wurde wenigstens jede Woche zu Fuhren für die Besatzungsmacht herangezogen, sei es, daß Verwundete transportiert werden mußten, sei es, daß die Franzosen ihren Raub wegführen lassen wollten. Der bedauerliche Fuhrwerker mußte seinen Dienst in ständiger Sorge um Weib und Kind, Haus und Hof ausführen, die er in der Gewalt der Soldaten zurückgelassen hatte. Wußte er doch nie, was er bei seiner Rückkehr antreffen werde. Dabei lief er auch Gefahr, sein Gespann zu verlieren, denn es kam oft vor, daß der Bauer zum Schloß ohne es nach Hause geschickt wurde und er noch froh sein mußte, ohne Prügel oder Mißhandlungen davongekommen zu sein. Manchmal wurde der Vorspann nur bis an einen bestimmten Ort der Umgebung verlangt. Dort angekommen, wurde aber der Fuhrmann zu einer weiteren Fahrt genötigt. So erging es einmal Kremsmünsterer Bauern, die einen Verwundetentransport nach Wimsbach bringen sollten. Dort wollten sie die Franzosen noch zu einer weiteren Fuhre zwingen. Zwei der sieben Bauern entkamen zum Kommandanten, von dem sie für sich und ihre fünf Leidensgefährten die Erlaubnis zur Heimkehr erwirkten¹⁸⁰.

Daß bei solchen Verhältnissen die Landleute kaum zu den landwirtschaftlichen Arbeiten kamen, die im Winter hätten getan werden müssen (Dreschen, Holztransporte, Mistführen), ist einleuchtend. Noch schwieriger wurde die Lage beim Herannahen des Frühlings. Denn die Bauern wagten aus Angst um Frauen und Töchter, Hab und Gut nicht, mit den nötigen Feldarbeiten zu beginnen, solange die Einquartierung in ihren Häusern verblieb¹⁸¹. Es war ein Glück für die Umgebung Kremsmünsters, daß von hier die Besatzung mit Frühlingsbeginn abzog.

Diese schwierigen Verhältnisse ließen in der Bauernschaft Verzweiflung und Mutlosigkeit, aber auch verbissenen Trotz um sich greifen. Die Stimmung wurde gereizt und manchmal bedurfte es dann nur eines geringfügigen Anlasses, um eine Entladung herbeizuführen. Da und dort kam es zu Verzweiflungsakten und Händeln mit der Besatzungsmacht. Es spricht für die verzweifelte Lage der Bauernschaft, wenn P. Rupert Langthaler von den Sipbachzellern berichtet, die am 23. Februar beim Platzkommandanten erschienen, um sich bei ihm Hilfe gegen die Bedrückung durch die Stuckknechte zu erbitten: „Die Bauern werden sehr aufgebracht; sie haben heute dem Platz Commandanten ihre Verzweiflung frey ins Gesicht gesagt¹⁸².“ Bei Gschwandt (in der Nähe von Gmunden) kam es einmal zu einer Schlägerei zwischen Bauern und Franzosen, als die Soldaten mutwilligerweise den

179) TB. Langthaler, 80.

180) TB. Kellner, 164.

181) Ebendort, 210.

182) TB. Langthaler, 76.

Bauernpferden vor einer Schmiede die Schwänze abschneiden wollten. Der Schmied wollte den Bauern mit seinem Hammer zu Hilfe kommen. Dadurch waren dann die Soldaten in der Lage, von ihm die Namen der Bauern, die sonst unerkannt geblieben wären, auszuforschen¹⁸³. Es ist nicht verwunderlich, daß es auch zu Mord und Totschlag kam. Kellner berichtet in seinem Tagebuch von mehreren Hinrichtungen, die die Besatzungsmacht an Angehörigen des Bauernstandes vollzog, weil sie Soldaten erschlagen hatten¹⁸⁴. Auch im Almtal verschwanden einige Angehörige der französischen Armee auf Nimmerwiedersehen¹⁸⁵. Ein polnischer Legionär wurde im Jänner 1801 mit auf dem Rücken gefesselten Händen ersäuft im Flußbett der Alm aufgefunden. Sein Mörder, dem die Offiziere höchste Strafen androhten, blieb trotz genauester Nachforschungen unbekannt¹⁸⁶. Merkwürdigerweise wird nicht über Vergeltungsmaßnahmen der Armee berichtet.

Jedenfalls waren nach dem Abzug der Besatzung auch die Freunde der Franzosen von ihren Sympathien geheilt. Es gab nämlich vorher unter den Marktbürgern und Bauern einige, die erwarteten, die Revolutionsarmee werde sich nur gegen die Herren, also gegen die Oberschicht, nicht aber gegen das gewöhnliche Volk, wenden¹⁸⁷. Das zeigt, daß auch in das Volk revolutionäres Gedankengut eingedrungen war. Bemerkenswert ist auch eine Notiz Kellners¹⁸⁸, man erzähle sich, daß sich die protestantischen Bauern den Franzosen gegenüber kenntlich machen wollten. Sie seien den Plünderern mit ihren Hausbibeln entgegengekommen. Diese aber hätten die Bücher weggeworfen und sich dadurch nicht von ihrem Tun abbringen lassen. Wenn diese Notiz der Tatsache entspricht, so hätten also auch die Protestanten von den Verfechtern der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eine Bevorzugung, vielleicht auch gegenüber der katholischen Grundherrschaft erwartet. Daß sie sich darin bitter getäuscht hatten, mußten sie ja sofort erfahren.

3. Das Verhalten der Besatzungstruppen

Dieser Abschnitt soll durch verschiedene Beispiele das Bild noch ergänzen, das wir uns über die Verhaltensweise der französischen Armee machen müssen.

183) TB. Kellner, 151.

184) Am 14. Jänner 1801 sollen in Wels drei Bauernburschen erschossen werden, die mit zwei Franzosen in einem Gasthaus gespielt hatten, sie später auf-lauerten, erschlugen und ausplünderten (ebendort, 130); am 1. Februar einige Bauern in Steyr erschossen (ebendort, 151); Ende Februar in Linz einige Bauern erschossen (ebendort, 187).

185) „... es mag auch seyn, daß sie (= Polen) sich fürchteten sich tiefer hinein-zuwagen, es waren schon an mehreren Orten manche von den Bauern um-gebracht worden.“ (TB. Langthaler, 61).

186) „... qui casus novissimus iras imperantium vehementer accendit, extrema omnia comminantium auctori Sceleris, qui vero nondum, licet nullo non moto lapide, innotuit.“ (Brief P. Gabriel Strassers, 22).

187) TB. Kellner, 139.

188) Ebendort.

Allgemein läßt sich sagen, daß im Vergleich zu den späteren Besetzungen (1805 und 1809) die Bevölkerung unserer Heimat beim ersten Einfall der Franzosen größere Leiden und Unbilden hat erdulden müssen. Das darf uns nicht wundern, wenn man die Verhältnisse der blutigen Jahrzehnte bedenkt, aus denen diese Soldateska kam. Die Armee des Kaiserreiches war schon gewöhnt, dem Willen eines Mannes, den Befehlen seiner Offiziere zu folgen. Das französische Heer von 1800 war noch zu sehr von den Revolutionsideen der *liberté, égalité* und *fraternité* behaftet, um sich vorbehaltlos den Weisungen seiner Offiziere unterzuordnen, wenn es ihm nicht paßte. Es zeigte sich auch in Kremsmünster immer wieder, daß die Offiziere oft nicht imstande waren, die Ordnung herzustellen, wenngleich sie es auch wollten. Die Truppen waren einfach nicht gewohnt, „die Befehle der Offiziere zu respektieren“¹⁸⁹. Gerade die untergeordneten Dienstgrade zeigten sich oft am frechsten und unausstehlichsten. Manchmal kam es zur offenen Auflehnung gegen die Offiziere¹⁹⁰. Bezeichnend für die Respektlosigkeit der Revolutionssoldaten ihren Vorgesetzten gegenüber ist ein Erlebnis, das P. Claudius in den ersten Tagen der Besetzung hatte. Er mußte General Lecourbe in die Sternwarte begleiten. Dabei kamen sie durch den Hofgarten-gang, in dem die Soldaten auf Stroh an ihren Lagerfeuern saßen und lagen. Der Gang war so gedrängt voll, daß man kaum hindurchgehen konnte, ohne an einen zu stoßen. Der Pater glaubte nun, daß die Soldaten aufspringen und dem General Platz machen würden. Er ging voraus und forderte sie auf, Platz freizugeben. Doch kein Mensch rührte sich. Offiziere und Soldaten lachten P. Claudius sogar noch weidlich aus¹⁹¹. Daß selbst Bonaparte noch keineswegs das Idol der Armee von 1800/1801 war, bekundet eine Notiz bei Langthaler¹⁹². Ihr zufolge traf am Abend des 13. März in Kremsmünster die Nachricht ein, Napoleon Bonaparte sei tot. Da erst kürzlich auf den ersten Konsul ein Attentat unternommen worden war, konnte ein derartiges Gerücht leicht entstehen¹⁹³. Die Franzosen machten sich ob dieser Nachricht nicht viel Sorgen. Sollte sich die Kunde bewahrheiten, erklärten sie, so gäbe es zehn Leute, die den Platz Napoleons einnehmen könnten. General Richepanse wäre einer der geeignetsten für dieses Amt.

Den Grund für viele Exzesse und Erpressungen muß man auch darin suchen, daß die französischen Soldaten oft lange Zeit ohne Sold blieben. Man vermutete dabei eine bestimmte Absicht. Da die gemeinen Soldaten das Geld

189) Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 4v.

190) „Auch in Pettenbach hat es gestern bey dem Abmarsche blutige Szenen abgegeben: die Soldaten die meistens betrunken waren, wollten nicht aus den Häusern, lehnten sich wider die Offiziere auf.“ (TB. Kellner, 167).

191) TB. Langthaler, 31.

192) Ebendort, 82.

193) Es war das Attentat in der Rue Sainte-Nicaise am 3. Nivôse IX (= 24. Dezember 1800), dem Napoleon glücklich entkam (vgl. Aubry, Napoleon, 87 f.).

meist sofort mit Spiel und anderer Kurzweil durchbrachten¹⁹⁴, wäre kaum etwas vom Sold nach Frankreich zurückgekommen und so französisches Geld ins Ausland abgeflossen. Um ihrem Geldmangel abzuweichen, griffen die Soldaten oft zu gewaltsamen, manchmal auch etwas komischen Mitteln. Bei ihren Gelderpressungen hatten sie manchmal erstaunliche Erfolge, wenn man liest, daß sie z. B. dem Mair zu Leombach (Pfarre Sipbachzell) 4000 fl., einem Bauern der Herrschaft Gschwend (bei Neuhofen a. d. Kr.) 1000 Dukaten geraubt haben sollen¹⁹⁵. Dem gemeinen Soldaten war deshalb auch der Waffenstillstand nicht erwünscht, weil er die Hoffnung auf Plünderung anderer Gebiete zunichte machte. Viele verschafften sich auch Geld dadurch, daß sie ihre Zuwendungen an Fleisch und Futtermittel für ihre Tiere, die sie aus den Magazinen zur Entlastung ihrer Quartiergeber erhielten, verkauften und das Notwendige für sich und ihre Pferde dann doch wieder von den Bauern forderten. Auch die Offiziere suchten zu Geld zu kommen, indem sie Pferde, die sie entweder in der Schlacht erbeutet oder bei Bauern requiriert hatten, billig verkauften. Etwas enttäuscht muß der Franzose gewesen sein, der in irgendeiner Kirche oder Sakristei einen Stoß Osterbeichtbildchen erbeutet hatte und sie einem Buchbinder zum Kaufe anbot, da er die Bildchen für etwas besonders Wertvolles zu halten schien, aber nur ein mitleidiges Lächeln anstelle des Geldes erzielte¹⁹⁶.

Die schlechte Disziplin des französischen Heeres machte sich auch durch verschiedene Händel bemerkbar, zu denen es immer wieder – meist beim Spiel oder nach zu großem Alkoholgenuß – kam. Selbst das Zimmer des polnischen Platzkommandanten war manchmal Schauplatz von Zänkerei und Schlägereien. Doch beruhigten sich die Polen leichter. Die Franzosen trugen solche Uneinigkeiten meist gleich mit einem Duell aus. Vielfach wurden bei solchen Anlässen auch unschuldige Zivilpersonen mit in die Händel gezogen, bedroht oder beunruhigt. So kam es eines Nachts im Färberhaus zu Kremsmünster zu einer schrecklichen Szene, als zwei Soldaten einander erschießen wollten und nur mit Hilfe anderer herbeigerufener Soldaten getrennt werden konnten¹⁹⁷. Weniger glimpflich ging eine Messerstecherei zwischen zwei Franzosen in der Nähe des Kremsmünsterer Hofspitals aus. Einer der Messerhelden mußte verletzt in der Türnitz untergebracht werden und konnte erst am nächsten Tag von hier weggebracht werden. Einen tödlichen Verlauf aber nahm ein Säbelduell zwischen zwei Franzosen in Neuhofen a. d. Kr. Sie waren irgendeiner Sache wegen in Streit geraten, hatten sich mit nacktem Oberkörper vor mehreren Zuschauern zum Kampfe aufgestellt und den

194) „... das hat man gesehen beym Einfalle, wo der gemeine Mann Geld genug hatte; er verschwendete alles, und das meiste bekamen die Landeshuren.“ (TB. Langthaler, 81).

195) Brief des Fr. Laurenz Weiermayr, 2v.

196) „Alius Gallus nequam quum magnum chartarum fasciculum, quas praedas fecerat, Bibliopego nostro obtulisset nummis praesentibus redimendum, edoctus illas Schedulas communionis Paschalis literulas testes esse, pro pecunia risum tulit.“ (Brief P. Gabriel Strassers, 22 f.).

197) TB. Kellner, 160.

Zweikampf ausgetragen, bis einer tödlich getroffen wurde. Der Sterbende legte dann allerdings beim Ortspfarrer P. Theophil Ettinger seine Beichte ab und empfing aus seiner Hand die Sterbesakramente. Die Vorgesetzten der beiden Duellanten maßten dem Vorfall nicht viel Bedeutung zu. Der Offizier, der den überlebenden Mörder verurteilen sollte, soll ausgerufen haben, es nütze nichts, den Schuldigen zum Tode zu verurteilen, da dadurch sein Gegner nicht mehr zum Leben wiedererweckt werden könne¹⁹⁸.

Den kranken und verwundeten Kameraden gegenüber waren die Franzosen aber sehr rücksichtsvoll und besorgt. Sie unternahmen alles, um ihnen Linderung in ihrem Leiden zu verschaffen und ihnen alle Sorgfalt in der Pflege angedeihen zu lassen. Nach einem Augenzeugenbericht interessierte sich bei ihnen alles für einen hilflosen Kranken, wodurch sie sich wohltuend von den Praktiken unterschieden, die bei der österreichischen Armee üblich gewesen sein sollen. Der Berichterstatter ruft anerkennend aus: „... wo einerseits die Liebe aufgehört zu haben scheint, fängt sie an¹⁹⁹!“

Von Soldaten, die selbst ihren Vorgesetzten gegenüber wenig Respekt und Disziplin an den Tag legten, darf man nicht erwarten, daß sie die Zivilbevölkerung mit mehr Respekt behandeln würden. Auch die Geistlichen und Ordensleute konnten von der Armee eines Staates, der seinen Klerus auf die Guillotine geschickt hatte, nicht die beste Behandlung erhoffen. Die Geistlichen, die im Kloster wohnten, kamen ja verhältnismäßig gut davon. Die Offiziale, die die verschiedenen Klosterämter versahen, hatten es allerdings nicht leicht. Besonders in den ersten Tagen des Einfalls hatten sie unter den Launen und Forderungen der Besatzung viel zu leiden und mußten auch viele Grobheiten und Drohungen mit in Kauf nehmen. Gerade Subalterne verhielten sich gegen sie besonders herausfordernd und lästig. Doch änderte sich mit der Zeit auch dieses Benehmen, und vor dem Abzug begegneten die Soldaten den Geistlichen im Stift mit geradezu ausgesuchter Höflichkeit. „Es ist zum Verwundern, mit welcher Artigkeit man jetzt von Seite der frz. Soldaten unserer Geistlichkeit begegnet: seit vorgestern reden die meisten Soldaten mit mir und anderen Offizialen und Geistlichen mit entblößtem Haupte, und kaum lassen sie sich zwingen, sich mit ihren Mützen zu bedecken, und wenn sie es thun, sind sie sogleich wieder damit herab“, verwundert sich P. Alan Kellner in seinem Tagebuch unter dem 20. März²⁰⁰.

Soweit die Geistlichen innerhalb des Konventtraktes blieben, der ja bekanntlich von der Besatzung nicht behelligt wurde, kamen sie mit dem Schrecken davon. Hatte aber ein Geistlicher außerhalb des Klosters zu tun, konnte er mit allerlei Überraschungen rechnen. So erging es einmal dem Bibliothekar P. Gabriel Strasser. Er war zu einer Sterbenden zu einem Ver-

198) Die Begebenheit berichtet P. Gabriel Strasser in seinem Brief, 25 f. Dort auch der Ausspruch des Offiziers: „... Gallorum tribunus ... mentem suam haec in verba edixisse draditur: Quid juvat, reum dari morti occisus fati complicitis non amplius reviviscit.“

199) TB. Kellner, 209.

200) TB. Kellner, 220.

sehgang gerufen worden. Auf dem Heimweg wollte ihn ein Franzose unter Drohungen zwingen, ihm den Weg nach Heiligenkreuz²⁰¹ zu zeigen und mit ihm dorthin zu gehen. Nur mit Mühe gelang es dem Pater, sich von dem Soldaten freizumachen. P. Jakob von Einsiedeln hätte einmal bei stockfinsterer Nacht und scheußlichem Wetter einen Boten ohne Hut und in langem Habit nach Wels begleiten sollen. Mit dem Hinweis, er sei selbst fremd und wisse den Weg nicht, konnte er loskommen, doch ging es nicht ohne Schläge ab. Auch von Plünderungen blieben die einzelnen Patres im Stift verschont. Nur der greise, erblindete P. Theodorich Tuailon, der außerhalb der Klausur wohnte, wurde von seinen Landsleuten ausgeraubt und verlor viel Geld²⁰².

Die Geistlichen auf den Pfarreien kamen aber nicht so glimpflich davon. Mit Ausnahme der Pfarrvikare von Grünau, Viechtwang und St. Konrad wurden alle mehr oder weniger ausgeraubt²⁰³. Einigen fehlten sogar Schuhe und Habit²⁰⁴. Viele erlitten auch verschiedene Mißhandlungen. Einige Pfarrherren entzogen sich diesen Plackereien durch die Flucht. P. Andreas Guiliemo, Pfarrvikar in Kirchham, flüchtete nach Viechtwang, wo er unbehelligt blieb. Sein Kaplan, P. Maurus Fahrner, blieb in der Pfarre zurück. Er war durch die erlebten Quälereien so eingeschüchtert, daß er sich stets nur unter Begleitung einer Schar Bauern zu den Gottesdiensten in die Kirche begab²⁰⁵. Der Pfarrer und der Kaplan von Eberstallzell, P. Kajetan Jungwirth und P. Alois Hecker, begaben sich zu ihrem Mitbruder P. Michael Vorauer nach Adlwang, wo sie aber samt ihrem Gastgeber von den nachrückenden Franzosen ausgeraubt wurden. Auch die Pfarrgeistlichkeit von Weißkirchen bei Wels, der Historiograph P. Marian Pachmayr und P. Erenbert Richter, suchten ebenfalls ihr Heil in der Flucht. Andere glaubten, durch Verkleidungen dem Wüten der Soldateska entgehen zu können. P. Theophil Ettinger, der Pfarrvikar von Neuhofen, verbarg sich drei Tage lang als Schreiber in Gschwendt, sein Kaplan P. Wenzel Bayerlieb floh in Handwerkerkleidung nach Kremsmünster. Der Pfarrer von Allhaming, P. Bruno Rodt, verbarg sich in Bauernkleidung. Körperliche Mißhandlungen erlitten der Pfarrer von Steinerkirchen, P. Gunther Hoffmann, und der Kaplan von Ried, P. Philipp Richter. Besonders schwer aber spielten die Franzosen dem 70jährigen Pfarrherrn von Pfarrkirchen, P. Paulus Frh. von

201) Filialkirche und Ortschaft ungefähr 3 km nordwestlich von Kremsmünster.

202) P. Theodorich Tuailon (geb. 1719, Prof. 1751, Priester 1752) war geborener Franzose. Er war an der Klosterschule und später als Subregens und Professor der Moraltheologie an der Ritterakademie tätig. Die Ordensgeistlichen erhielten seit 1787 auf Anordnung der staatlichen Stellen für ihren Lebensunterhalt Geld ausgezahlt. Jeder Pater erhielt 300 fl. (vgl. Plank, Fata, 35).

203) Brief P. Gabriel Strassers, 11.

204) Ebendort, 13; über den Pfarrvikar von Rohr P. Virgil Walter: "... expoliatus omnibus, nec jam habet, quem mutet amictum."

205) Ebendort, 215; in Kirchham befand sich der alte Pfarrhof etwa 10 Min. von der Kirche entfernt außerhalb des Dorfes.

Grustdorf, mit. Er wollte gerade 2000 fl. vergraben, als er von den Soldaten überrascht wurde. Er mußte das Geld herausgeben, wurde an den Haaren über die Stiege herabgezerrt und mit umgedrehten Säbeln geschlagen. Es gelang ihm endlich seinen Peinigern zu entkommen, doch mußte er wie auch sein Kaplan, P. Plazidus Königsbauer, die Nacht im Freien zubringen²⁰⁶. Große Verluste erlitt auch P. Jakob Copisi, der in seiner Pfarre Thalheim bei Wels fast völlig ausgeraubt wurde, nachdem er zuvor den Soldaten schon 1500 fl. hatte zahlen müssen. Nur seine Pferde blieben ihm erhalten. Er mußte sich krank nach Wels begeben²⁰⁷. Weniger Glück bezüglich ihres Stalles hatten die Pfarrherren von Pettenbach (P. Wisintho Leuthner, ein Bruder des Abtes Wolfgang) und Ried (P. Oddo Pühringer). P. Wisintho mußte den feindlichen Truppen zwei Pferde, P. Oddo ein Pferd abtreten. P. Oddo erkrankte infolge der verschiedenen Aufregungen und Belästigungen und begab sich für mehrere Wochen ins Kloster zurück. Hart wurden durch den Einfall der Franzosen auch die Geistlichen in Hall (P. Edmund Herzog), Eggendorf (P. Kolumban Reiterpichler) und Sipbachzell (P. Leo Peternader) mitgenommen²⁰⁸. Vollzogen sich diese Plünderungen und Mißhandlungen zwar vor allem in den ersten Tagen der Besetzung des Landes, so hatten die in den Pfarreien lebenden und wirkenden Mitglieder des Konventes doch auch in der Folgezeit manche unangenehme Erlebnisse mit den Offizieren, die bei ihnen im Quartier lagen. So mußte der Pfarrer von Weißkirchen, der nur einen Offizier beherbergte, doch auch für dessen zahlreiche Gäste aufkommen, so daß seine Verpflegung sehr kostspielig wurde. Anderen Offizieren wieder gefiel es, die geistlichen Quartiergeber zu verschiedenen Dienstleistungen zu zwingen, wie z. B. in Ried, wo die Geistlichen ihnen die Stiefel putzen mußten²⁰⁹.

Die Plünderungen und Verwüstungen durch die französischen Soldaten blieben jedoch nicht nur auf die Pfarrhöfe beschränkt. Auch vor Kirchen machten sie oft nicht Halt. In Kremsmünster selbst blieb die Kirche und auch der Kirchenschatz unangetastet. Die Kirche in Kirchberg bei Kremsmünster wurde jedoch aufgebrochen, da man Kostbarkeiten darin vermutete. Da die Soldaten aber nichts vorfanden, zerrissen sie die Paramente, die ihnen unter die Hände kamen²¹⁰. Mitte Jänner wurde abermals in der Kirche eingebrochen. Auch Schäden am Gebäude selbst wurden verursacht²¹¹. Der Fried-

206) Brief P. Gabriel Strassers, 10 f. und Brief Fr. Laurenz Weiermayrs, 2^v.

207) Brief Fr. Laurenz Weiermayrs, 2^{rv}.

208) Von P. Leo Peternader sagt der Berichterstatter: „Iste prae ceteris etiam multa tulit — Sudavit et alsit.“ (Brief P. Gabriel Strassers, 15).

209) TB. Kellner, 178.

210) „... cum quid argentei Solidi non reperiunt, unguibus rapacibus vestes Sacratas dilacerant, fimbria praetextis ablatis pseudoaureis falluntur insigniter.“ (Brief P. G. Strassers, 14).

211) Im „Kirchen Rechnungsbuch des lobwürdigen St. Stephani Gotteshauß und Pfarrkirche am Kirchberg 1776—1825“; findet sich im Rechnungsjahr 1801 die Eintragung: „Auf Reparationen. Für Ausbesserung der durch den Feind beschädigten Mauer an Materialien 157 fl. 40 kr., an Arbeitslohn 91 fl. 10 kr.“

hof, der noch heute die Kirchberger Kirche umgibt, diente in den Weihnachtstagen 1800 dreitausend österreichischen Kriegsgefangenen, die bei Steyr den Franzosen in die Hände gefallen waren, als Lager. Ihre Wärme- feuer unterhielten sie mit den Grabkreuzen des Gottesackers. Auch die Fialkirche von Heiligenkreuz bei Kremsmünster wurde geplündert und verwüstet²¹². Doch auch vor Sakrilegien schreckten die Angehörigen der Revolutionsarmee nicht zurück. In Eberstallzell wurde der Tabernakel der Kirche erbrochen, die kupferne Monstranz und ein kupfernes Ziborium ge- raubt, die Hostien aber auf den Boden ausgeschüttet²¹³. Der gleiche Frevel wurde auch in der Pfarrkirche von Neuhofen begangen²¹⁴. In Rohr wurde ein silbernes Ziborium von den Franzosen mitgenommen. Auch in anderen Kirchen scheinen heilige Gefäße den Plünderern zum Opfer gefallen zu sein, denn in einer Abrechnung P. Prior Augustins werden 38 fl. 30 kr. für „7 Neue Speis Capseln“ angeführt, wovon je zwei nach Eberstallzell und Steinhaus, je eine nach Ried und Rohr abgegeben wurden²¹⁵.

Daß die Bevölkerung nicht von Plünderungen verschont blieb, wurde schon ausgeführt. Dabei kam es immer wieder auch zu größten Mißhand- lungen, denen viele später erlagen²¹⁶. Kein Geschlecht, Alter oder Berufs- stand schützte davor. Selbst in den durch Sauvegarden geschützten Häu- sern mußten die eigenen Offiziere mit Waffengewalt die Leute von den Ge- walttätigkeiten ihrer Soldaten schützen²¹⁷. Selbst Kranke und Sterbende wurden von der Soldateska aus den Betten gerissen, was ihren Tod be- schleunigte²¹⁸. Ein Kremsmünsterer Bürger starb gerade in dem Augenblick, als die Franzosen sein Haus plünderten. Da sein Gesinde geflüchtet war, blieb der Tote fünf Tage in seinem Garten liegen, bevor er bestattet werden konnte²¹⁹. Um die Leute zur Herausgabe ihrer versteckten Habseligkeiten

212) Das „Raittung Buch des würdigen St. Floriani Gotteshaus zu Hl. Kreuz 1792—1861“ verzeichnet im Rechnungsjahr 1801 „Für verschiedene Herstel- lungen der feindlichen Verwüstungen 6 fl. 6 kr.“

213) „... hostis . . . januas templi furibundus perfringit, Tabernaculum praedatur, Hierothecam, Ciborium (ambo cuprae) truculentus aufert, Pane Eucharistico Sacrilega manu humi fuso.“ (Brief P. Gabriel Strassers, 12).

214) „... Galli . . . in Fanum armata manu involant, Sacra vasa rapiunt, nefando ausu Eucharistia perdita.“ (Ebendorf, 12 f.).

215) Abrechnung des P. Prior Augustin vom 9. April 1801, StAKr, Kasten U, Fasz. VII.

216) Das Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster, Bd. XI, führt bei 15 Verstorbe- nen (8 Männern und 7 Frauen) als Todesursache Mißhandlungen durch die Besatzungsmacht an.

217) „... indessen theuer erkaufte Sauvegarden und kostspielige Offiziere Quar- tiere Stützen waren, denen ich die Sicherheit deren Meinigen anvertrauen muste, auf welche solche unfähle geschehen, daß die Offiziers mit gezoge- nen Säbeln die eingedrungenen verjagen musten.“ (Brief Petermandls an Abt Wolfgang, 2r).

218) „Vetula . . . cum morte jamjam conflictans e grabato Suo violenta manu humi data . . .“ (Brief P. Gabriel Strassers, 6).

219) Ebendorf, 5.

zu zwingen, wurden von den Soldaten oft grausamste Folterungen angewandt. Einen Bauern in Ried hingen sie mit einer Kette an einem Balken auf. Er konnte aber noch rechtzeitig von seiner Frau befreit werden. Dem Jägermair zu Thalham hatten sie schon mehrere 1000 Dukaten in Gold geraubt. Da sie aber noch mehr versteckt wähten, zogen sie dem Bauern die Kleider aus, umwickelten ihn mit Stroh, hingen ihn an einem Baum auf, umstellten den Armen mit brennenden Fackeln und drohten, ihn anzuzünden, wenn er nicht mit seinem vergrabenen Geld herausrücke²²⁰. Dem Quadelbauern in der Regau zu Kremsmünster erging es noch schlimmer. Er hatte seine Frau gegen die Zudringlichkeit der Franzosen unterstützt. Deshalb waren sie mit ihren Säbeln auf ihn eingedrungen, hatten ihn verletzt, den hilflosen Mann dann in der Stube auf eine Bank gebunden, Stroh untergelegt und den Bedauernswerten elend verbrennen lassen²²¹. Manchmal mordeten die entmenschten Soldaten aus reinem Mutwillen. Als sie in Sipbachzell das Waldlhaus angezündet hatten, eilte ein Nachbarssohn herbei, um den Leuten beim Löschen des Feuers zu helfen. Er wurde aber von den ums Haus herumreitenden Franzosen verjagt und erschossen²²².

Vielfach machten die Soldaten auch Jagd auf Mädchen und Frauen, wobei sie auch vor dem Alter keine Ehrfurcht zeigten²²³. Manchmal boten sie sogar Geld an, wenn man ihnen ein hübsches Mädchen verschaffen wolle. Was aber einem Mann oder Vater zustoßen konnte, der seine Frau oder Töchter vor der Vergewaltigung schützen wollte, wurde eben am Schicksal des Quadelbauern aufgezeigt. Die Schwester des Wachsziehers Baumgartner in Kremsmünster war durch den Kamin und über den Dachboden vor den Soldaten geflüchtet. Aus Furcht vor Schändung verbrachte sie die kalte Winternacht unter freiem Himmel und wagte sich erst gegen 4 Uhr früh nach Hause, wo man sie von der Horde entführt geglaubt hatte. Ein anderes Mädchen war nicht so gut davongekommen. Es hatte sich vor den Franzosen in den Backofen geflüchtet. Ihre Verfolger entzündeten vor dem Ofen Werg und Stroh und nötigten so ihr Opfer zum Verlassen seines Schlupfwinkels. Weder seine Tränen noch die Bitten seiner Eltern konnten dann die Entehrung des Mädchens verhindern²²⁴. P. Alan Kellner berichtet auch von einer Magd beim Mitterbäck zu Kremsmünster, der immer wieder Soldaten nachstellten, so daß schließlich die Mitterbäckin bat, man möge sie einweisen in die Stiftsküche nehmen und so den Blicken der polnischen Legionäre entziehen. Die Soldaten wurden jedoch durch den Bäckerlehrling ins Stift geführt, so daß das Mädchen auch aus der Stiftsküche an einen anderen Ort in Sicherheit gebracht werden mußte²²⁵.

220) Brief des Fr. Laurenz Weiermayr, 2v.

221) Ebendort und Plank, Fluchtreise, 31 f.

222) TB. Kellner, 107.

223) „... uxores lectissimae, Vetulae deportanae, horresco referens, ad lupanar raptantur.“ (Brief P. Gabriel Strassers, 6).

224) Ebendort, 19 f.

225) TB. Kellner, 155, 157.

4. Requisitionen und Kontributionen

Neben den schweren Verlusten, die das Kloster, die Bürger und Bauern infolge der verschiedenen Plünderungen, Zerstörungen und durch die Verpflegung des französischen Heeres betrafen, hatte man auch noch verschiedene Requisitionen und Kontributionen über sich ergehen zu lassen, die teils in Geldleistungen, teils in Kleidung oder Nahrungsmitteln entrichtet werden mußten. Sie bedeuteten für die Leute, die sie aufbringen mußten, keine geringe Belastung. Davon soll nun in diesem Kapitel die Rede sein, soweit diese Forderungen nicht schon in anderem Zusammenhang behandelt wurden.

Außer der Zahlung an General Lecourbe war vom Stift von der Armee keine förmliche Geldrequisition gefordert worden. Doch mußte es im Laufe der Besatzungszeit immer wieder für verschiedene Bedürfnisse der Einquartierung aufkommen. Zum Teil gelang es dem Kloster immer wieder, übermäßige Ansprüche entweder ganz zu hintertreiben oder auf ein bescheideneres Maß zu beschränken. Das war deshalb möglich, weil vielfach solche Ansprüche auch von untergeordneten Stellen erhoben wurden. So übergab in den ersten Tagen des Einfalls ein Offizier P. Claudius Poujol einen Zettel für P. Prior, auf dem blaues Tuch, Scharlach usw. verlangt wurde. Diese Anforderung wäre auf mehrere 100 fl. gekommen. P. Claudius leitete den Zettel nicht an P. Prior, sondern an General Lecourbe weiter, der ihn unwillig zerriß und erklärte, das Kloster habe alles Notwendige bereits bezahlt. Damit leistete er Kremsmünster einen sehr guten Dienst, denn wäre es dem Offizier damals gelungen, etwas an Geld oder Material zu erhalten, hätten wohl viele andere ebenfalls ihr Glück versucht²²⁶. Auch die polnische Legion machte immer wieder Requisitionen. Sie brauchte vor allem Leder und Eisenbestandteile, um ihr Reitzzeug reparieren zu können. Ende Jänner beschlagnahmte ein polnischer Offizier einen Wagen der k.k. Armee, der gebrochen war und in einer Wagnerei zur Ausbesserung stand. Alle Vorgesprachen beim Platzkommandanten und bei General Sokolnicki blieben erfolglos. Um dieselbe Zeit wurde angeordnet, daß 10 000 Bund Heu und Stroh und eine entsprechende Menge Hafer stets bereitstehen solle, um im Bedarfsfall herangezogen zu werden. Die Bauern mußten dazu ihre Anteile liefern. Sie mußten ebenfalls auch Lebensmittel, wie Butter, Schmalz und Milch, in ein Magazin bringen, von wo aus diese an die Quartiergeber im Markt verteilt wurden, die zwar Soldaten im Quartier hatten, aber keine Haustiere hielten. Die Gemeinden mußten auch für die Bekleidung der Besatzung aufkommen. Es war nur ein Glück, daß in der Umgebung von Kremsmünster Polen einquartiert waren, die darauf weniger Wert legten. Immerhin mußten Mäntel, Rösche usw. aufgebracht werden. Der Hofrichter Petermandl berief sich vergeblich auf eine Übereinkunft, daß jede Requisition zuerst beim Kreisamt gemeldet werden müsse. Er erntete damit nur

226) TB Langthaler, 26 f.

Drohungen. Man werde ihn arretieren und in das Kloster einige Kompanien einquartieren. Selbst das Kreisamt in Steyr empfahl ihm, beizugehen, und damit ärgeren Schaden zu verhüten²²⁷. Vor ihrem Abzug erhoben die Polen noch Forderungen auf Leder- und Schuhlieferungen. P. Schaffner Sebastian Hack mußte nach Linz schicken lassen, um dort weißgegerbtes Leder für die Riemen ihrer Patronentaschen aufzutreiben²²⁸. „Auf die höflichste Art, fast mit Ersuchen“²²⁹ wurden am 9. Februar neunzig Paar Schuhe verlangt. Sollte die Zeit bis zum Abmarsch nicht mehr zur Verfertigung der Fußbekleidung reichen, möge man eben eine entsprechende Geldsumme dafür erlegen. Nach der Berechnung, die der Schuster im Hoffeld anstellte, wäre das auf 235 fl. gekommen. Da der Abmarsch dann doch erst auf den 15. Februar angesetzt wurde, verteilte man die Arbeit an den neunzig Paaren an alle benachbarten Schuster. Bei ihrem Abzug nahm dann die Legion mit, was von den Schuhen fertiggeworden war. Für den Rest wurde Leder angenommen. Zwar gab die Regierung durch die Kreisämter jetzt bekannt, daß vom Friedensschluß an entsprechend dem Kongreß von Amstetten²³⁰ keine Requisitionen mehr gefordert werden dürften. Die Gemeinden seien zu keinen Leistungen mehr verpflichtet. Doch blieben diese Bestimmungen meist nur schöne Theorie. In der Praxis kümmerten sich die Soldaten wenig um diese Verfügung. Das mußte auch der Hofrichter Petermandl wieder erfahren, als Ende Februar die im Quartier liegenden Stuckknechte und ihre Offiziere wieder Kuhhäute für ihr Reitzeug verlangten. Petermandl wies auf die Übereinkunft von Amstetten hin, worauf die Franzosen erklärten, diese sei ihnen wohl bekannt, deshalb verlangten sie auch die Häute nicht, sondern sie bäten nur darum. Falls ihrer Bitte entsprochen werde, werde auch wieder Ruhe eintreten²³¹. Auch bei den späteren Einquartierungen kam es noch einmal zu einer Requisition von Schuhwerk. Als der Hofrichter sich mit dem Mangel an Leder entschuldigen wollte, erklärte der Platzkommandant, er habe in Kirchdorf davon genug bekommen. Es müsse sich also auch in Kremsmünster auftreiben lassen²³². Auch in anderen Pfarreien erfolgten immer wieder Requisitionen. So mußten in Ried für die dort liegende Kompanie siebzig Paar Schuhe, sowie eine entsprechende Anzahl Hemden angefertigt werden. In der Umgebung von Wimsbach mußten gegen alle Verbote von Requisitionen Leinwand, Stiefeln usw. im Werte

227) Brief Petermandls an Abt Wolfgang, 2^{rv}.

228) TB. Kellner, 152.

229) TB. Langthaler, 65.

230) Ende Jänner kamen der Referent für das Land ob der Enns, Graf Franz Althan, Oberst von Weyrother und der ständische Syndikus von Spaun von Wien zu einer in Amstetten veranstalteten Konferenz, bei der auch über die Verminderung der dem Lande aufgebürdeten Kontribution verhandelt wurde. (Vgl. Plank, Fluchtreise, 38).

231) TB. Kellner, 178.

232) Ebendort, 205 und TB. Langthaler, 82.

233) Ebendort, 54.

von ungefähr 3000 fl. geliefert werden²³³. Auch in Steinhaus und Steinerkirchen wurden durch derartige Lieferungen große Schäden verursacht²³⁴.

Nach den Wirren der ersten Kampfstage begannen gegen Ende des Jahres 1800 die Regierungsstellen wieder zu funktionieren. Am 28. Dezember nahmen die Regierung in Linz und die Kreisämter ihre Tätigkeit wieder auf²³⁵. Allerdings konnten sie nicht viel zur Erleichterung für die Untertanen beitragen. Zwangsläufig mußten sie im Gegenteil den Bewohnern des Landes noch neue Lasten aufbürden. So wurde vom Kreisamt in Steyr sofort ein Dekret erlassen, demzufolge alles genau festzustellen und an das Amt zu berichten sei, was sich vielleicht noch von den k.k. Magazinen in Ried, Sipbachzell und Kremsmünster befinde. Ein zweites Dekret, das gleichzeitig eintraf, rief große Bestürzung hervor. Es enthielt die traurige Nachricht von der gewaltigen Kontribution, die General Moreau dem Lande ob der Enns auferlegt hatte. Er verlangte zehntausend Soldatenmäntel, zehntausend Westen, zehntausend Hosen, zehntausend Paar Schuhe, fünfzehntausend Zentner Weizen und acht Millionen Livres (= drei Millionen fl.), die binnen zwölf Tagen in barer Konventionsmünze erlegt werden sollten. Für das Land war es ganz unmöglich, in der kurzen Zeit die große Summe aufzubringen. Moreau aber ging von seinen Forderungen trotz der Vorstellung der Stände nicht ab. Deshalb wurde eine Ständedeputation an den Hof nach Wien gesandt, der unter anderen Heinrich Graf Khevenmüller, Heinrich Graf Starhemberg und der ständische Syndikus von Spaun angehörten. Kaiser Franz empfing sie in Audienz, konnte aber seine Hilfe erst für die Zeit nach dem Abzug der Franzosen in Aussicht stellen. So mußte die Deputation wieder ohne Geld und Darlehen nach Oberösterreich zurückkehren. Solange man die Kontribution nicht aufbringen konnte, war an eine Räumung des Landes nicht zu denken. Ein Regierungsdekret, das am 29. Jänner in Kremsmünster eintraf, forderte wieder die Ablieferung von Bargeld und sogar Bankozetteln. Falls man die Franzosen nicht zeitgerecht befriedigen könne, bliebe das Land weiterhin von ihnen besetzt, ja General Moreau werde zur Eintreibung der Kontribution noch einige Kavallerieregimenter ins Land schicken. Schließlich kam es Ende Jänner zu der bereits erwähnten Konferenz in Amstetten, von der man eine Herabsetzung der Kriegssteuer erhoffte. Es wurde dabei erreicht, daß die Kontribution „in Solidum“ für alle österreichischen Länder in drei Terminen bis zum 24. Februar erlegt werden müsse. Die Franzosen gewährten davon einen Nachlaß von 500 000 Franken, der dem Lande ob der Enns, das am meisten gelitten hatte, zugute kommen sollte. Nachher sollte dann nichts mehr gefordert werden. Nur Requisitionen, die dem Unterhalt der Armee dienten, dürften weiterhin gemacht werden. Der Kaiser ließ dann den ob-der-ennsischen Ständen eine stattliche Summe zukommen²³⁶.

234) „Nach Aussage des ietzigen H. Pflegers in Steinhaus soll sich bis ietzt der Schaden seines Districts durch Plünderung, Brand, Lieferungen, Requisitionen, Quartiere etc. auf 130.000 fl. erstrecken“ (TB. Kellner, 183).

235) Ebendort, 103.

236) Plank, Fluchtreise, 22; 42 und 45, Anm. 2.

Diese Kontribution betraf natürlich auch Kremsmünster, da das Kloster auch zur Aufbringung der riesigen Kriegsteuer herangezogen wurde. In einem Schreiben vom 27. Dezember 1800, das die Unterschrift des ersten ständischen Verordneten, des Grafen von Grundemann trägt, hatten sich die Stände an den nach Wien geflohenen Abt Wolfgang gewandt²³⁷. Es wurden die Forderungen Moreaus und die Unmöglichkeit, sie in der so kurzen Zeit zu erfüllen, darin erwähnt. Um aber den General vom guten Willen der Stände zu überzeugen, wolle man eine beachtliche Summe an Konventionsmünze aufbringen. Es wurde die Aufforderung an die abwesenden Ständemitglieder ausgesprochen, zu gewissen Bedingungen dafür nach dem Beispiel der Stadt Linz, wo in drei Tagen 50 000 fl. beigesteuert worden waren, je nach Vermögensstand einen entsprechenden Beitrag an Konventionsmünze als Darlehen zu leisten. Auch möge man Kirchen- und Gebrauchssilber abliefern. Abt Wolfgang antwortete dem Grafen von Grundemann in einem Schreiben vom 4. Jänner 1801, er möge sich bezüglich Kremsmünsters an P. Prior wenden. Er selbst werde seinem Prior auftragen, für das Allgemeinwohl alles Mögliche zu unternehmen und auch die Pfarrer zu erinnern, ihre Beiträge zu leisten, soweit sie nicht selbst ausgeplündert worden seien²³⁸. Unter dem 5. Jänner 1801 richtete die Ständedeputation in Wien an den Abt von Kremsmünster wieder ein Schreiben²³⁹, in dem ihm vom Mißerfolg ihrer Mission Mitteilung gemacht wurde. Um General Moreau nicht herauszufordern, wolle man doch trachten, eine möglichst große Summe zusammenzubringen. Dazu mögen alle in Österreich ob der Enns begüterten Landesmitglieder in Konventionsmünze oder in Wechseln freiwillige Beiträge entrichten. Ansonsten sähen sich die im Lande verbliebenen Stände gezwungen, je nach dem Vermögensstand unter Anwendung schärfster Maßnahmen ein Darlehen zu erzwingen. Das Antwortschreiben Abt Wolfgang Leuthners trägt das Datum vom 6. Jänner 1801²⁴⁰. Er verwies darin auf seinen Brief an den Grafen von Grundemann vom 4. Jänner. Leider hätte man in Kremsmünster der widrigen Zeitumstände wegen keine größeren Geldreserven anlegen können. Das Kloster könne daher weder in Bankozetteln, noch viel weniger in Konventionsmünze einen beachtlichen Beitrag leisten, mit einigen tausend Gulden werde aber nicht gedient sein. Was von der von ihm zurückgelassenen Geldsumme noch vorhanden sei, wisse er nicht. Bisher sei dort ein Schaden von ungefähr 20 000 fl. entstanden. Doch werde die Zukunft sicher noch größere Verluste bringen. Seiner Meinung nach solle man trachten, durch Wechsel die geforderte Summe aufzutreiben. Was davon nach gerechter Aufteilung auf das ganze Land von seinem Stift zu bezahlen sei, werde er gerne mit der Zeit begleichen.

237) StAKr, Kasten U, Fasz. VII; der Brief ist teils im Auszug, teils wörtlich wiedergegeben in Plank, Fluchtreise, 23.

238) Ebenfalls StAKr, Kasten U, Faszikel VII.

239) Abgedruckt in Plank, Fluchtreise, 24 f.

240) Abgedruckt ebendort, 25 f.

Inzwischen war bereits am 30. Dezember ein ständischer Kommissär in das Kloster gekommen, um hier als Anteil für die Kontribution 15 000 Metten Weizen einzuhoben. Der Aufforderung, vorhandenes Silber an das Kreisamt in Steyr abzuliefern, kam das Stift am 8. Jänner nach²⁴¹. Das Kreisamt vergütet dafür 409 fl. 48 kr. 2 D. in bar²⁴². Am gleichen Tag traf auch der Regierungsbefehl ein, alle Domänen mußten die Hälfte ihrer Kassen abgeben. Auch dieser Befehl wurde vom Stift ausgeführt²⁴³. Für die ständische Anleihe hatte aber Kremsmünster bis Anfang Februar nichts geleistet. Der Hofrichter fragte in seinem Brief an den Abt²⁴⁴ an, ob er darauf bestehe, daß etwas dafür beigetragen werden solle. Allerdings müsse man in diesem Falle vorher Geld aufnehmen. Bei dem Kredit, den Kremsmünster genieße, werde es ein leichtes sein, das notwendige Geld zu 5 Prozent mit vierteljährlicher Aufkündigung aufzutreiben. Da man bei ständischen Anleihen 6 Prozent Zinsen erhalte, könne das Stift dabei eigentlich nichts verlieren. Doch scheint aus der Anleihe dann doch nichts geworden zu sein.

Auch die Regierungsstellen in Linz, die mit Berufung auf die Konferenz von Amstetten durch die Kreisämter bekanntgegeben hatten, daß die Untertanen künftig zu keinen Requisitionen verpflichtet seien, mußten nun erfahren, daß sich die Franzosen nicht allzu genau an diese Abmachung hielten. Sie verlangten nämlich von den Ständen die Lieferung von vierzig Pferden²⁴⁵. Deshalb erging von Linz aus die Aufforderung, man möge gegen Bezahlung von jeder Herrschaft Pferde schicken. Von Kremsmünster gingen zwei Bauern mit ihren Pferden nach Linz, wo einem ein Tier um 180 fl. abgekauft wurde.

Ansonsten konnte die Regierung nicht allzu viel unternehmen, um die Lage der Untertanen zu verbessern. Bestenfalls konnte sie sich bei den Befehlshabern der Truppen verwenden, damit sie ihre Soldaten besser im Zaume hielten. So brachten einmal Delegierte aus Scharnstein und Seisenburg²⁴⁶ ihre Klagen über Exzesse und Erpressungen beim Kreishauptmann in Steyr vor. Tatsächlich erreichte dieser bei General Durutte die Zusage, man werde diese Übergriffe der Soldaten abstellen.

241) Es wurden 56 Pfund Silber abgesandt, davon 40 Pfund 9 Loth an Kirchsilber und 15 Pfund 8 Loth an Tafelsilber des Klosters. Der Rest stammte von Privaten. (TB. Staudacher).

242) Laut Jahresrechnung 1801 im „Kirchenrechnungsbuch des würdigen St. Agapiti Gottes Haus und Pfarrkirchen zu Kremsmünster 1785–1842“, Archiv des Pfarramtes Kremsmünster.

243) „... indessen wurde gebothen, daß alle verfallene rustikal, u. dominikal Gaben nebst dem halben Kassen Rest an die Stände abgeführt werden sollen, welches auch geschehen ist, um nicht die militär Exekuzion zu bekommen.“ (Brief Petermandls an Abt Wolfgang, 2v).

244) Ebendort.

245) „Die Stände in Linz müssen den Franzosen 40 Pferde, 6 Staatspferde und 34 Zugpferde geben.“ (TB. Kellner, 185).

246) Herrschaft in der Pfarre Pettenbach.

Im allgemeinen aber machte sich unter der Bevölkerung mit den zunehmenden Schwierigkeiten steigender Unmut geltend. Man glaubte, die Stellen in Wien seien an den Drangsalen und Leiden des Volkes nicht interessiert. Selbst gegen die Person des Kaisers wandte sich der Unwille²⁴⁷. Der einfache Mann sah eben nur sein schwieriges Schicksal, nicht aber die bedrängte Lage des gesamten Reiches.

5. Religiöse Verhältnisse

Die Kampfzute vor Weihnachten brachten in Kremsmünster ein vollständiges Erlahmen der Seelsorge mit sich. Die Stiftskirche — seit den Tagen Josephs II. auch Pfarrkirche — war vier Tage hindurch gesperrt. Die Glocken durften nicht geläutet werden. Nur der eine oder andere Priester feierte in der geschlossenen Kirche das hl. Meßopfer, dem nur einige der Mitbrüder beiwohnten. Selbst in der Weihnachtsnacht entfiel die feierlich gesungene Weihnachtsmatutin und die Laudes. Auch das Mettenamt wurde nicht gesungen. Am Morgen des Weihnachtstages wurde anstelle des Weihnachtsamtes nur eine stille hl. Messe zelebriert. Erst nach einigen Tagen, als sich die Lage etwas beruhigt hatte, war es wieder möglich, die Seelsorgsarbeit wieder aufzunehmen. Auf Befehl General Lecourbes, der damit der Bevölkerung Vertrauen einflößen wollte, wurde das Läuten der Glocken am 24. Dezember wieder gestattet und die Tore der Kirche wieder geöffnet. Seit dem Weihnachtstage konnten auch wieder Kranke besucht und Versehänge gemacht werden. Die Offiziere hatten den Geistlichen zugesichert, es werde ihnen kein Leid zugefügt werden. Allerdings mußten die Priester auch die weitesten Versehänge zu Fuß unternehmen, da ja der „Speiswagen“, der für diese Zwecke diente, von der Besatzungsmacht gestohlen worden war. Gegen Ende des Monats wurden dann auch die Toten beerdigt, die bisher infolge der kriegerischen Ereignisse nicht der geweihten Erde hatten übergeben werden können²⁴⁸. Was den Kirchenbesuch anlangt, so kamen die Gläubigen seit Neujahr wieder regelmäßiger in die Kirche. Am Neujahrstag kam ungefähr der zehnte Teil der Gläubigen, die sonst den

247) „... daß die Liebe für den Monarchen beynahe begraben werde, oder wohl gar in einen fluchtvollen Haß bey vielen übergehe, hat seine Richtigkeit.“ (TB. Kellner, 131); unter dem 23. Februar: „Die gestrige Nachricht von Wienn, daß die Franzosen noch über 30 . . . Tage, im Land bleiben sollen, macht ausserordentliche Betrübniß und Haß gegen das gefühllose Ministerium und Regierung: — wahrhaftig, diese Herrn können oder wollen sich das Elend, den Druck und die Strapazen der Landsleute nicht vorstellen, und die Landsleute glauben, daß sich zu den einmal unumgänglich nöthigen Friedensartickeln in einem Nu Ja sagen lasse.“ (Ebendort, 179).

248) Das Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster, Band XI, weist für den 30. Dezember 1800 drei Begräbnisse aus, wobei zwei der Bestatteten schon am 21. Dezember, der dritte aber am 22. Dezember verstorben waren. Am 31. Dezember wurden ebenfalls drei Leute beerdigt, die am 24., 25. und 26. Dezember verschieden waren.

Gottesdienst zu besuchen pflegten, zur hl. Messe. Manche getrauten sich noch nicht recht aus ihren Häusern, viele aber litten an Schuh- und Kleidermangel, so daß ihnen der Weg zur Kirche unmöglich war. Am Sonntag, den 4. Jänner, waren die Kirchenbesucher schon zahlreicher, aber noch sehr eingeschüchtert. Der Gottesdienst am Dreikönigstag wurde ohne Predigt gehalten. Die Gläubigen erschienen hierzu jetzt wieder ungefähr in der gewöhnlichen Anzahl. Auch die Marktbewohner mußten an den Sonntagen ins Stift hinaufkommen, da in St. Johann²⁴⁹ wenigstens im Monat Jänner an Sonntagen keine hl. Messe zelebriert wurde²⁵⁰. Mitte Jänner hatten sich die Zustände soweit gebessert, daß an einem für den 18. Jänner angesetzten Beichttag fast tausend Beichten abgenommen werden konnten²⁵¹.

Doch machten sich im religiösen Brauchtum die stürmischen Zeiten auch weiterhin bemerkbar. Die Leute waren so mit ihrem Elend beschäftigt, daß sie für andere Dinge nicht viel Zeit und Lust hatten. Der Brauch des Neujahreinschießens war diesmal unterblieben, ohne daß man die Leute eigens dazu hätte auffordern müssen. Die Böllerschüsse hätten wohl auch die Besatzungsmacht beunruhigt und es lag doch einem jeden daran, die Franzosen nicht unnötig in Aufregung zu versetzen. Auch der im Jahre 1801 so lange Fasching — der Aschermittwoch fiel in diesem Jahr auf den 18. Februar — wurde von der sonst so tanzfreudigen Jugend nicht genützt. Die ganze Zeit hindurch, selbst an den drei Faschingstagen, wurde im ganzen Pfarrgebiet von Kremsmünster nicht getanzt. Die einzige Tanzunterhaltung war am Namenstag des Platzkommandanten Splawki im Stift abgehalten worden. Auch für die sonst üblichen Hochzeiten wurde die Faschingszeit nicht genützt. Nur eine einzige Hochzeit wurde von der Kanzel verkündet. Infolge der unruhigen Zeiten wurde auch das Vierzigstündige Gebet in etwas abgeänderter Form gehalten. Der Brauch, das Allerheiligste in den drei Faschingstagen öffentlich in der Kirche zur Anbetung auszusetzen, hatte Abt Alexander III. Fixlmillner, der Erbauer der Sternwarte, im Jahre 1737 in Kremsmünster eingeführt. Am Faschingssonntag, den 15. Februar, wurde nun bei der ersten hl. Messe um 5.30 Uhr die Monstranz mit dem Allerheiligsten ausgesetzt. Jede halbe Stunde wurde eine hl. Messe vor dem ausgesetzten Höchsten Gut zelebriert. Die Betstunden, in die sich sonst die Bürger und Bauern zu teilen pflegten, wurden diesmal von den Geistlichen gehalten. Um 11 Uhr mittags wurde das Sanctissimum wieder eingesetzt, um von 1 Uhr bis 4 Uhr nachmittags abermals zur Anbetung exponiert zu werden.

Nach dem Abzug der Besatzung wollten die Pfarrkinder ihrer Freude und Dankbarkeit durch eine Wallfahrt nach dem Marienwallfahrtsort Adlwang bei Bad Hall, einer Pfarre des Stiftes, Ausdruck verleihen. Am 30. März

249) Die Kirche zum hl. Johannes d. Täufer ist ein kleines Gotteshaus im Markt am Abhang der Dendelleiten.

250) „am Sonntagen wurde zu St. Johann Keine Messe gelesen.“ (Pichler, Kalendarium).

251) „Den 18 hatten wir dennoch bey tausend beichtleuthe“ (ebendort).

ging dann die Dankprozession in das Marienheiligtum. Es ist für das Eindringen des Josephinismus in geistlichen Kreisen ungemein bezeichnend, daß aus Furcht vor dem Bischof in Linz kein Geistlicher wagte, mit den Leuten mitzugehen. Wallfahrten waren ja in den Augen der Josephiner ein Greuel. Man entschuldigte sich bei den Leuten mit dem Hinweis, es würden ohnehin eigens Dankfeste veranstaltet werden. So kam es, daß die Wallfahrer dann in Adlwang gar keine Gelegenheit hatten, eine hl. Messe mitzufeiern, da der dortige Pfarrvikar, P. Michael Vorauer, schon vor dem Eintreffen der Prozession zelebriert hatte. Mit Recht klagt P. Alan Kellner in seinem Tagebuch: „... mehrere Geistliche, die sich mitzugehen vorgenommen haben, wurden durch Klugheit davon abgemahnt und abgeschreckt: so geht es bey der heutigen Philosophischen Denkart mit unschädlichen religiösen (und sey es) mit unschädlichen vorurtheismässigen Handlungen. Niemand bewegt nur einen Finger wider die schändlichsten Auftritte, die für die zukunft Monumente der heutigen Inmoralität sind, und über so unschädliche Gegenstände, nach so vielen überstandenen Leiden, bey so gut zur Andacht gespannten Gemüthern darf man den Eifer des Dankes nicht einmal mit so einem Comititiv fördern: vielleicht mentitur iniquitas Sibi: tempora mutantur“²⁵².

Die feindlichen Truppen, die in Kremsmünster im Quartier lagen, zeigten sich religiös meist indifferent. Die Kommandanten und Offiziere waren meist Freidenker, doch hielten sie sich in ihrem Betragen und in ihrem Urteil zumindest im Kloster zurück. General Lecourbe z. B. vermied meist religiöse Themen, doch bereitete es ihm Vergnügen, die Patres gegen seinen Sekretär, der bekanntlich ein apostasierter Priester war, zu hetzen. Doch nahm es Lecourbe nicht weiter übel, wenn man ihm seine Meinung aufrichtig sagte. Das erfuhr einmal P. Claudius Poujol, der sich ja oft bei den Offizieren aufhielt. Als General Grouchy eines Abends mit anderen höheren Offizieren im Zimmer Lecourbes weilte und auch der Pater zugegen war, fragte ihn Grouchy plötzlich, ob auch sie, also die Franzosen, selig werden könnten. P. Claudius antwortete auf die unerwartete Frage, er hätte sich nie einfallen lassen, so ein Gespräch anzufangen, da aber der General dieses Thema angeschnitten habe, müsse er ihm erlauben, ganz frei seine Ansicht auszusprechen. Grouchy stimmte bereitwillig zu und die ganze Gesellschaft bildete einen Kreis um den Geistlichen. „Der Streit dauerte mehrere Stunden und der Schluß war, daß sie alle zusammen zum Teufel fahren müssen“²⁵³. Die Franzosen nahmen aber P. Claudius seine Ausführungen nicht krumm, im Gegenteil, sie beglückwünschten ihn, weil er sich in dieser heiklen Situation wacker gehalten habe. Wenn die Angehörigen des französischen Stabes sich vorgenommen hatten, in der Weihnachtsnacht dem Chorgebet und Gottesdienst der Mönche beizuwohnen, so wurden sie dabei lediglich von einer Art Sensationsgier geleitet, nicht aber von religiösen Bedürfnissen. Die Ankunft des Generals Moreau vereitelte übrigens wie

252) TB. Kellner, 231.

253) TB. Langthaler, 22 f.

erwähnt dieses Vorhaben. Von der freisinnigen, aber dabei keineswegs gehässigen Haltung des Generals Sokolnicki ist schon die Rede gewesen. Auch seine Offiziere waren religiös uninteressiert. Falls sie den Gottesdienst besuchten, taten sie es nur aus Neugierde oder der Kirchenmusik wegen. Einige trugen sich auch an, bei den kirchenmusikalischen Darbietungen mitzuwirken. Auch die gemeinen Soldaten verhielten sich nicht viel anders. Obwohl die meisten etwas Deutsch verstanden, wurde doch zu den Kranken und Sterbenden nie ein Geistlicher zur Sakramentenspendung gerufen. In Ausnahmefällen war es jedoch möglich, den Franzosen die Sterbesakramente zu spenden. So war es auch bei dem Soldaten der Fall, der in einem Duell schwer verwundet und dann nach dem Abzug der Truppen in Kremsmünster zurückgelassen worden war, wo er dann auch starb. Der Chronist berichtet von ihm: „Dieser Mensch hatte einen guten Grund von Religion in seiner Jugend bekommen. Es war seine größte Freude, wenn ein Geistlicher zu ihm kam; er dankte Gott, daß ihm dieses in einem catholischen Lande geschehen sey, er verlangte nicht wiederum gesund zu werden, sondern nichts lieber als sterben, er beichtete, war sehr geduldig, wurde abgespeist, und bereitete sich so auf eine sehr erbauliche Art zum Tode²⁵⁴.“ Es gab also auch religiös ansprechbare Leute in der französischen Armee, doch die Mehrzahl, vor allem die jungen Leute, waren nach dem Urteil des gleichen Chronisten verdorben. Das darf einen nicht wundern, wenn man die Schule bedenkt, durch die diese Menschen hindurchgegangen waren. Einmal mußte man in Kremsmünster gegen einen Angehörigen der polnischen Legion auch wegen Gotteslästerung beim Kommandanten Beschwerde führen, wofür der Soldat aber auch bestraft wurde. Auch P. Alan Kellner berichtet einmal vom frivolen Verhalten der Soldaten anlässlich eines Versehanges. Als der Geistliche mit dem Allerheiligsten durch den äußeren Stiftshof zu einem Kranken eilte, waren dort gerade einige Soldaten und ein Bauer mit dem Abladen von Hafer beschäftigt. Der Bauer nahm den Hut ab und wollte wie die übrigen, in der Nähe befindlichen Stiftsknechte niederknien. Die Franzosen — der Vorfall ereignete sich schon nach dem Abzug der polnischen Legion — hinderten ihn aber immer wieder daran und richteten ihn mit Gewalt auf. Einer von ihnen aber ahmte zum Spaß seiner Kameraden nach Schauspielerart Zeichen der Andacht und Ehrfurcht nach²⁵⁵.

6. Das Verhalten mancher Einheimischer

In unruhigen Zeiten gibt es immer wieder Menschen unter der einheimischen Bevölkerung, die diese Wirren zu ihren Gunsten ausnützen wollen. Diese Tatsache, die auch die jüngste Vergangenheit unseres Vaterlandes gelehrt hat, bewahrheitete sich auch im Franzosenjahr 1800/1801 in Kremsmünster. Leute, die gerne im Trüben fischen, gibt es eben überall und zu allen Zeiten.

254) Ebendort, 83.

255) TB. Kellner, 204.

Sehr klagte man, daß nicht nur die Franzosen stahlen und plünderten, sondern daß auch Einheimische oft nahmen, was die Feinde ihren Nachbarn noch gelassen hatten. So verlangte der Wirt in Kremsegg, der schon durch kaiserliche Truppen schwer gelitten hatte, eine gerichtliche Untersuchung in mehreren Häusern in Kremsegg, wo er Bettzeug, Geschirr und Vieh, das ihm abhanden gekommen war, vermutete. Eine derartige Untersuchung wurde auch bei einigen Bauern, beim Bauern und beim Preninger zu Brahersdorf angestrengt. Damit hatte es folgende Bewandnis: die Franzosen hatten bekanntlich in den ersten Tagen der Besetzung in der Umgebung von Kremsmünster unter freiem Himmel Lager bezogen und die umliegenden Bauernhäuser geplündert, um sich in ihren Lagern möglichst bequem einzurichten. Ein besonders großes Lager war in der Rosenpoint gewesen. Bei der Requirierung der Betten und des Geschirres hatten viele Soldaten den Bauern gesagt, sie sollten sich ihr Eigentum nach dem Abzug der Truppen wieder holen. Doch hatten dann nur die zwei erwähnten Bauern den Mut, sich tatsächlich in das Lager zu wagen. Sie wurden nun von den anderen beschuldigt, auch fremde Sachen weggeführt zu haben, obwohl niemand wußte, was die Soldaten selbst bei ihrem Abzug aus dem Lager mitgenommen hatten. Eine Hausdurchsuchung durch den Gerichtsdienner brachte nur etwas Kupfergeschirr zutage. Viele Leute suchten die Aneignung fremder Sachen mit dem Hinweis zu rechtfertigen, sie hätten selbst auch viel verloren und deshalb würden sie die gefundenen Sachen behalten. Es sei ohnehin noch lange nicht so viel als sie verloren hätten. Sie wüßten nicht, wem die Dinge gehörten. Überdies brächte ihnen auch niemand ihre Sachen zurück. Hätten sie die Sachen nicht an sich genommen, wären sie ja überhaupt zugrunde gegangen.

Infolge der großen Not an Lebensmitteln blühte natürlich auch der Schwarzhandel. Die Armen hatten kaum das nötige Geld, um Butter oder Schmalz zu erstehen, das um teuren Preis verkauft wurde²⁵⁶. Besonders mit Tabak, Salz, Zucker und Kaffee wurde ein schwunghafter Schwarzmarkt betrieben²⁵⁷. Manche Kremsmünsterer verschafften sich auch eine Einnahmequelle, indem sie nach den Kampfhandlungen auf den Feldern Eisen- und Bleikugeln sammelten und das so gewonnene Altmetall um 10 bis 12 fl. pro Zentner verkauften²⁵⁸.

Neid, Mißgunst und Feindschaften veranlaßten oft Bürger, das Stift oder Mitbürger bei den Franzosen zu denunzieren oder Verstecke zu verraten, wo diese irgendwelches Eigentum verborgen hatten. Daraus entwickelte sich manche Gegnerschaft. So soll der kaiserliche Wagen, den polnische Offiziere beim Wagner in Kremsmünster beschlagnahmten, von zwei Bürgern verraten worden sein²⁵⁹.

256) Ebendort, 134.

257) Ebendort, 157.

258) Ebendort, 180.

259) Ebendort, 142.

Wo es Soldaten gibt, finden sich bald auch leichte Frauenzimmer ein, die durch sie zu Geld kommen wollen. Das war auch hier nicht anders. Die Soldaten brachten auf diese Art und Weise viel Geld an. Aber es kam auch vor, daß nicht nur Dirnen den Soldaten folgten, sondern auch verheiratete Frauen. Beim Abzug der polnischen Legion kam ein Bauer aus Schlierbach zu General Sokolnicki mit der Klage, seine Frau sei mit einem Polen mitgezogen. Sokolnicki gab ihm sofort ein Schreiben an den Kommandanten in Wimsbach, wohin sich die Truppen begeben hatten. Darin befahl er, die Frau ausfindig zu machen und mit ihrem Mann nach Hause zurückzuschicken. Aus Kremsmünster hatte sich ein lediges Mädchen in einen Soldaten vergafft und wollte ebenfalls mit ihm ziehen. Auch diese Angelegenheit wurde dem General vorgetragen. Er entschied, daß man in diesem Fall dem Mädchen zwar alle Vorbehalte machen, es aber nicht mit Gewalt von seinem Vorhaben abbringen solle. Tatsächlich zog dann das Mädchen mit seinem Soldaten ab, bekam aber das Soldatenleben bald satt und kehrte nach kurzer Zeit wieder reumütig nach Kremsmünster zurück.

Viele waren durch die Kriegseignisse völlig verarmt. Dazu kamen auch viele verabschiedete Soldaten ins Land zurück. Daher ist es kein Wunder, wenn nach dem Abzug der Franzosen häufig über die herrschende Unsicherheit auf den Straßen und über Diebsbanden geklagt wurde²⁶⁰. Vielfach war auch die Furcht vor den sogenannten „Schwarzen Bauern“ verbreitet, die kommen und ärger als die Franzosen hausen würden²⁶¹. Der Schattenseiten gab es also auch unter der einheimischen Bevölkerung genug.

7. Krankheiten und Brände

Das Sprichwort, daß selten ein Unglück allein komme, bewahrheitete sich auch im Winter 1800/01 in Oberösterreich. Neben den Schrecken der Besatzung forderten auch Krankheiten ihre Opfer. Schon im Sommer 1800 war es in der Gegend von Kremsmünster zu einer Ruhrepidemie gekommen²⁶². Mit den Aufregungen des Einfalles und der darauffolgenden Wochen, mit der unsteten Lebensart, Erkältungen, Angst und Kummer brachte man das Auftreten einer fiebrigen Krankheit, einer Art Faulfiebers, in Zusammenhang²⁶³. Die Krankheit brach Ende Dezember aus. Leute, die davon erfaßt wurden, starben schnell dahin. Auch junge Menschen, sogar Kinder wurden davon ergriffen. Die Seuche wütete den ganzen Jänner hindurch. Fast kein Tag verging, an dem nicht ein Opfer zu beklagen gewesen wäre²⁶⁴. Täglich mußten die Geistlichen Versehgänge zu den Sterbenden machen.

260) Ebendort, 310 unter dem Datum vom 20. November 1801.

261) Ebendort, 316.

262) Ebendort, 53 ff.

263) Ebendort, 190.

264) „Diebus ferme singulis unum, alterumve funus luget Cremifanum“ (Brief P. Gabriel Strassers, 23).

Manchen Tag lagen mehrere Tote unbeerdigt in den Häusern²⁶⁵. Anfangs März flackerte die Seuche erneut wieder auf. Auch in der Umgebung von Kremsmünster breitete sie sich aus. In Wels, Wimsbach, Vorchdorf, Pettenbach, Viechtwang und Grünau forderte das Fieber seine Opfer. Eine erfreuliche Nebenerscheinung brachte die Krankheit manchmal mit sich. Einquartierte Franzosen verlangten nämlich oft, anderswo untergebracht zu werden, wenn bei ihren Quartiergebern die Seuche auftrat oder wenn sie hörten, in dem betreffenden Hause sei daran bereits wer gestorben.

Mit diesem Faulfieber trat fast gleichzeitig eine arge Rinderseuche, die Maul- und Klauenseuche, in Kremsmünster und in der ganzen Umgebung auf. Schon im August 1800 hatte sich die Tierseuche aus Niederösterreich in die Gegend von Enns, Edelberg und St. Florian verbreitet²⁶⁶. Bedingt durch die Vertreibung der Tiere aus ihren Ställen flackerte anfangs Jänner die Seuche bei einigen Bauern in Kremsmünster, beim Roten-, Grab- und Schobermair auf. Tags darauf, am 5. Jänner, ging auch im Stifte eine Kuh ein, während mehrere andere erkrankten. Man holte sofort den Tierarzt und traf Vorkehrungen gegen die Seuche. Die Zungen der Tiere wurden mit Essig und Salz gewaschen und Räucherungen mit Kranebitt-Beeren vorgenommen. Schwierig war es, die kranken Tiere von den noch gesunden abzusondern, da ja die Ställe mit Soldatenpferden überfüllt waren. Die erkrankten Tiere kamen in das Bad im Konvent, wo ihnen aber die Stallwärme fehlte. Nach einigen Tagen traten auch bei den Ochsen eitrigte Geschwüre an Nasen, Hörnern und Klauen auf. Erst Mitte Jänner verständigte der Hofrichter die Regierung in Linz vom Auftreten der Seuche, worauf von der Landeshauptstadt zwei Ärzte kamen, um an Ort und Stelle die Ausmaße der Seuche festzustellen und die getroffenen Gegenmaßnahmen zu begutachten. Sie versicherten zwar, daß nun kaum noch Vieh zugrundegehen werde, wie es bisher mehrmals der Fall gewesen war. Doch dauerte die Krankheit im Stall noch den ganzen Februar über an und forderte noch einige Opfer. Erst gegen den Frühjahrsbeginn hin trat eine Besserung ein. Diese Viehseuche war deshalb auch sehr unangenehm, weil das Fleisch der fallenen Tiere kaum zu verwerten war und die Kühe auch nach ihrer Genesung lange keine oder bedeutend weniger Milch gaben. Das fiel natürlich zu einer Zeit, wo man nicht genug Lebensmittel auftreiben konnte, sehr ins Gewicht.

Während der Besetzung durch die Franzosen kam es auch zu mehreren Bränden in Kremsmünster und in der Umgebung. In Sipbachzell brannte das Wölkgut nieder, in Kremsmünster ein Haus am Mühlberg und vor allem der Ziegelhof²⁶⁷. Der letztgenannte Bauernhof war von den Soldaten schwer geplündert worden, wobei die Plünderer ein Mastschwein, mehrere Schafe und Kleinvieh geschlachtet hatten. Kurz darauf, am 5. Jänner, gegen

265) „Die Sterblichkeit nimmt zu, heute lagen 6 Todte.“ (TB Langthaler, 56); „Heute wurde das zügelglöcklein 3 mal geläutet.“ TB. Kellner, 153).

266) Ebendort, 54.

267) Brief Petermandl an Abt Wolfgang, 1^r.

¾7 Uhr abends stand der Hof bei heiterem Himmel in hellen Flammen, die sich in den Türmen der Stiftskirche widerspiegelten. Im Stift war gerade für den polnischen Stab Musik gemacht worden, als die Nachricht vom Brande eintraf. Platzkommandant Splawki eilte sofort mit seinen Soldaten zur Brandstelle und auch die Bürger, die musiziert hatten, verließen sogleich das Zimmer, um sich ebenfalls zum Ziegelhof zu begeben. Leider kam für das Haus jede Hilfe zu spät. Der schöne Hof brannte vollständig nieder. Der Leute waren eben zu wenig. Dazu trafen auch die Feuerspritzen zu spät ein. Man hatte sie in den Konventgarten gebracht, um sie gegen Diebstahl zu sichern. Der Besitzer der Gartentorschlüssel fand sich aber nicht schnell genug, sodaß man nicht gleich an die Spritzen herankam. Die Brandursache ging aber nicht auf die Polen zurück, was kein Wunder gewesen wäre, da ja die Soldaten bei der Durchsuchung der Häuser mit ihren Fackeln und Kerzen äußerst unvorsichtig hantierten²⁶⁸.

8. Preise von Lebensmitteln und Getreide

Hier soll eine kurze Übersicht über die Preisentwicklung gegeben werden, soweit sie sich aus den zur Verfügung stehenden Quellen erschließen läßt. Mit einer Ausnahme wurden alle diese Angaben aus dem Tagebuch des Küchenmeisters P. Alan Kellner geschöpft, das ja der Stellung des Tagebuchschreibers gemäß öfter von derartigen Dingen berichtet. Es bringt mehr oder weniger reichliches Material über Lebensmittelpreise aus der Zeit vom Herbst 1800 bis zum Dezember 1801. Besonders zahlreich sind die Angaben über die Preise von Butter, Schmalz, Eiern und den Getreidesorten, sodaß sie ein ganz gutes Bild über das Auf und Ab der Preise in dieser Zeit geben.

Datum:	Menge:	Preis:
BUTTER		
Okt. / Nov. 1800	1 Pfund	21 kr.
5. 1. 1801	1 Pfund (in Steyr)	45 kr. (angebl.)
11. 1.	1 Pfund	24–30 kr.
4. 4.	1 Pfund	19 kr.
4. 4.	1 Pfund (in Wels)	22 kr.
18. 4.	1 Pfund	20 kr.
2. 5.	1 Pfund (in Wels)	27–30 kr.
8. 5.	1 Pfund (in Wels)	30–32 kr.
22. 5.	1 Pfund	24 kr.
22. 5.	1 Pfund (in Wels)	32 kr.
21. 6.	1 Pfund	24–27 kr.
5. 7.	1 Pfund (in Wels)	21 kr.
15. 7.	1 Pfund	21 kr.

268) TB. Kellner, 116 f.; TB. Langthaler, 49. 37.

25. 7.	1 Pfund	22 kr.
1. 8.	1 Pfund	21 kr.
14. 8.	1 Pfund	20 kr.
1. 12.	1 Pfund	22 kr.

SCHMALZ :

Okt. / Nov. 1800	1 Pfund	27—30 kr.
18. 4. 1801	1 Pfund	27—28 kr.
2. 5.	1 Pfund (in Wels)	fast 40 kr.
22. 5.	1 Pfund	30 kr.
22. 5.	1 Pfund (in Wels)	40 kr.
5. 7.	1 Pfund	30—31 kr.
15. 7.	1 Pfund	30 kr.
14. 8.	1 Pfund	33 kr.
23. 8.	1 Pfund	30 kr.
1. 12.	1 Pfund	30 kr.

EIER :

Okt. / Nov. 1800	7 Stück	6 kr.
5. 1.	2 Stück (in Steyr)	7 kr. (angebl.)
11. 1.	1 Stück	1 kr.
11. 1.	5 Stück	6 kr.
4. 4.	7 Stück	6 kr.
18. 4.	4 Stück	3 kr.
2. 5.	2—3 Stück (in Wels)	1 kr.
8. 5.	9 Stück (in Wels)	6 kr.
22. 5.	5 Stück	3 kr.
21. 6.	1 Stück	fast 1 kr.
5. 7.	4 Stück	3 kr.
15. 7.	7 Stück	6 kr.
15. 7.	4 Stück	3 kr. (ausnahmsw.)
1. 8.	4 Stück	3 kr.
14. 8.	4 Stück	3 kr.
23. 8.	4 Stück	3 kr.
11. 10.	1 Stück	1 kr.
1. 12.	1 Stück	1 kr.
28. 12.	5 Stück	3 kr.

RINDFLEISCH :

22. 11. 1800	1 Pfund	7—8 kr.
18. 4. 1801	1 Pfund	7 kr.
21. 6.	1 Pfund	9—10 kr.
15. 7.	1 Pfund	10 kr.

KALBFLEISCH :

22. 11. 1800	1 Pfund	9–10 kr.	
5. 1. 1801	1 Pfund (in Steyr)	48 kr.	(angebl.)
18. 4.	1 Pfund	8 kr.	
15. 7.	1 Pfund	9 kr.	

SCHWEINEFLEISCH :

22. 11. 1800	1 Pfund	10 kr.	
15. 7. 1801	1 Pfund	15–17 kr.	

SCHAFFLEISCH :

15. 7.	1 Pfund	9,5 kr.	
--------	---------	---------	--

WEIZEN :

22. 11. 1800	1 Metzen	über 5 fl.	
21. 6. 1801	1 Metzen	über 4 fl.	
25. 7.	1 Metzen (in Wels)	4 fl.	30 kr.
1. 8.	1 Metzen (in Wels)	4 fl.	12 kr.
12. 8.	1 Metzen	4 fl.	
14. 8.	1 Metzen	4 fl.	
23. 8.	1 Metzen	4 fl.	
23. 12.	1 Metzen	5 fl.	

KORN :

22. 11. 1800	1 Metzen	bei 4 fl.	
13. 6. 1801	1 Metzen	bei 2 fl.	49 kr.
21. 6.	1 Metzen	bei 3 fl.	
15. 7.	1 Metzen	2 fl.	21 kr.
25. 7.	1 Metzen	2 fl.	36 kr.
1. 8.	1 Metzen	2 fl.	15 kr.
12. 8.	1 Metzen	2 fl.	
14. 8.	1 Metzen	2 fl.	24 kr.
23. 8.	1 Metzen	2 fl.	45 kr.
14. 10.	1 Metzen	3 fl.	u. darüber
23. 12.	1 Metzen	3 fl.	

GERSTE :

1. 3. 1801	1 Metzen	2 fl.	45 kr.
13. 6.	1 Metzen	2 fl.	18 kr.
21. 6.	1 Metzen	bei 2 fl.	
25. 7.	1 Metzen (in Wels)	2 fl.	36 kr.

1. 8.	1 Metzen	2 fl.	
12. 8.	1 Metzen	2 fl.	
23. 8.	1 Metzen	2 fl.	15 kr.

HA FER :

21. 6. 1801	1 Metzen	1 fl.	36 kr.
25. 7.	1 Metzen	1 fl.	39 kr.
1. 8.	1 Metzen	1 fl.	48 kr.
12. 8.	1 Metzen	1 fl.	39 kr.
23. 8.	1 Metzen	1 fl.	30 kr.

WICKEN :

1. 3. 1801	1 Metzen	über 2 fl.	
3. 3.	1 Metzen	2 fl.	18 kr.
25. 7.	1 Metzen	2 fl.	

Ä PFEL :

1. 12. 1801	1 Metzen (geringe Sorte)	3—4 fl.	
23. 12.	1 Metzen	2 fl.	45 kr.

M OST :

22. 11. 1800	1 Maß	7—8 kr.	
15. 7. 1801	1 Maß	10 kr.	
1. 12.	1 Eimer	5—6 fl.	
23. 12.	1 Eimer	5 fl.	30 kr.

B IER :

15. 7. 1801	1 Maß (gute Qual.)	8 kr.	
15. 7.	1 Maß (geringe Qual.)	6 kr.	

H ÜHN ER :

21. 6. 1801	1 Stück	15 kr.	
25. 7.	1 Stück	10—14 kr.	

O CHSEN :

März 1801	1 Paar	120 fl.	
18. 4.	1 Paar	160 fl.	
18. 4.	1 Paar (Angebot)	182—220 fl.	

VERSCHIEDENE LEBENSMITTEL :

Art der Ware	Datum:	Menge:	Preis:
Obers	22. 11. 1800	1 Seidl	4 kr.
gute Milch	22. 11. 1800	1 Maß	3–4 kr
Rüben	22. 11. 1800	1 Metzen	20–30 kr.
Weichsel, Kirschen	3. 8 1801	1 Pfund	24–30 kr.
Wein (ger. Qual.)	15. 7. 1801	1 Maß	24 kr.
Branntwein	15. 7. 1801	1 Eimer	40–50 fl.

Die Preise vom Oktober / November 1800 können nicht als Grundlage für die normalen Preise genommen werden, da schon um diese Zeit eine Teuerung herrschte. Diese war durch die Mißernte an Getreide und Heu hervorgerufen worden, an der wieder der außerordentlich trockene Sommer des Jahres 1800 schuld war. In der Auf- und Abwärtsbewegung der Preise ergeben sich naturgemäß Höhepunkte im Jänner 1801, also nach den ersten schweren Plünderungen, und im Mai des gleichen Jahres, wo ja auch in normalen Zeiten die Preise wegen Erschöpfung der Vorräte ansteigen. Es ist auch klar, daß – wie auch aus der Zusammenstellung hervorgeht – die Lebensmittel auf den Märkten der Städte teurer gehandelt wurden, als auf dem Lande. Auch auf dem Lande wurden die Lebensmittel oft dadurch sehr verteuert, daß die Städter auf das Land fuhren und hier den Bauern für ihre Waren erhöhte Preise bezahlten²⁶⁹. Vielfach waren trotz der hohen Preise manche Sachen überhaupt nicht mehr oder nicht in genügenden Mengen vorhanden. Schon früher ist es auch erwähnt worden, daß die Bauern ihre Waren meist nur gegen Silbergeld verkaufen wollten, gegen Bankozettel aber nicht hergaben und lieber wieder nach Hause trugen. Die hohen Preise waren oft dadurch bedingt, daß Vieh und Getreide trotz der im Lande ob der Enns herrschenden Not des besseren Preises wegen in andere Gegenden verkauft wurden. So kauften im Frühjahr 1801 Salzburger und bayrische Viehhändler Ochsen in jeder Menge und um höchste Preise auf. In Strinzing bei Wartberg a.d.Kr. wurden im April dieses Jahres 100 Ochsen für Salzburg und Bayern zusammengetrieben²⁷⁰. Im Herbst 1801 stieg wieder das Getreide im Wert, weil die Nachfrage größer als das Angebot war und viel nach Böhmen verkauft wurde, wo in diesem Jahre eine Getreidemißernte zu verzeichnen war²⁷¹.

269) „... dazu vertheuern die Städter noch alles durch die hohen Preise, die sie um alles, was gut ist, geben und – Gott weiß wie – geben können.“ (TB. Kellner, 303 unter dem 11. Oktober).

270) Ebendort, 237.

271) Ebendort, 298.

VI. Die Unkosten der Besetzung

An Hand von verschiedenen Aufstellungen, die sich im Stiftsarchiv Kremsmünster²⁷² befinden, oder von P. Beda Plank in den „Fata Cremifanensia“ und seiner „Fluchtreise“ geboten werden, soll nun aufgezeigt werden, wie hoch dem Kloster die französische Besetzung im Winter 1800/1801 gekommen ist. Auch über die Verluste der Untertanen gibt eine Zusammenstellung Aufschluß.

Einleitend sei auf die Anzahl der Personen hingewiesen, die in den Tagen der französischen Besetzung vom Stifte aus gepflegt werden mußten. P. Beda Plank gibt die Gesamtzahl der Leute, die während dieser 71 Tage (20. 12. 1800—1. 3. 1801) versorgt werden mußten, mit 35 990 Personen an²⁷³. Davon entfallen auf die Besetzung in der Zeit vom 20.—31. Dezember wenigstens 16 000 Mann, für die Zeit vom 1. 1.—1. 3. 1801 12 384 Mann, während auf das Kloster 7 606 Leute zu rechnen sind. Im Durchschnitt mußten also pro Tag 506 Personen mit Nahrung versorgt werden.

Aufgeschlüsselt ergibt sich folgendes Bild:

Besetzung:

In den Dezembertagen 1800	16 000 Personen
Jänner — März 1801	
Generalstafel,	2 653 Personen
Offiziere im Tafelzimmer,	2 303 Personen
Bediente in der Türnitz,	1 682 Personen
Militärwache und Arrestanten,	3 173 Personen
Kranke,	617 Personen
Leute für Botengänge,	1 139 Personen
Vorspannbauern,	416 Personen
Handwerker aus Wels,	65 Personen
Leute zum Heubinden,	336 Personen
<i>Zusammen:</i>	28 384 Personen

Stiftsangehörige:

Geistliche und Offizialen im Konvent,	3 600 Personen
Studenten,	2 233 Personen
Kostgeher vom Stiftspersonal,	1 014 Personen
Meierhofleute,	759 Personen
<i>Zusammen:</i>	7 606 Personen

Die Gesamtunkosten, die dem Stift aus dieser ersten Besetzung erwachsen, beliefen sich nach den entsprechenden Angaben²⁷⁴ im Stift, auf den

272) Kasten U, Fasz. VII.

273) Plank, Fluchtreise, 62.

274) Plank, Fata, 128; Plank, Fluchtreise, 62 f.

Herrschaften, sowie in den Pfarrhöfen und Kirchen der inkorporierten Pfarreien auf 105 697 fl. 34 kr. Die Gesamtunkosten beim zweiten Einfall 1805/06 betrug nur 60 000 fl., während der dritte Einfall der Franzosen 1809 dem Stifte auf 301 258 fl. 48 kr. 2 $\frac{1}{2}$ zu stehen kam²⁷⁵. Bei dieser letztgenannten Summe ist jedoch zu bedenken, daß Kremsmünster 1809 eine hohe Kriegskontribution von über 90 000 fl. entrichten mußte und durch die Kriegsereignisse auch Schäden in seinen niederösterreichischen Besitzungen (Wien, Klosterneuburg, Nußdorf, Stein) erlitt. So gesehen erscheinen die Ausgaben des ersten Einfalles immer noch verhältnismäßig hoch. Die vielen Plünderungen der undisziplinierten Soldateska machen dabei viel aus.

Der Verlust, den die Untertanen bei den Plünderungen erlitten, belief sich beim ersten Einfall auf 273 781 fl. 47 kr., wobei die Bevölkerung Geld im Werte von 73 040 fl. 47 kr., Vieh im Werte von 35 660 fl. 19 kr. und Gerätschaften im Werte von 165 080 fl. 48 kr. einbüßte²⁷⁶.

Die Aufschlüsselung dieser Unkosten und Schäden wird in den nun folgenden Beilagen gegeben²⁷⁷.

Beilage A.

Gesamtunkosten des Klosters:

	fl.	kr.
1. Bargeld für General Lecourbe,	6 906	40
2. Für die Sauvegarden im Stift,	1 049	49
3. Für Reparaturen an feindlichen Wägen, Pferdegeschirren und für verschiedene Monturbedürfnisse,	1 107	—
4. Für die Arbeiten und das Eisen zur Beschlagung der Pferde,	165	—
5. Für requirierte Bilder im Kupferkabinett, Kräuter und Erzstufen im Naturalienkabinett,	500	—
6. Für feindliche Streifen in Pernstein,	200	—
7. Für Sauvegarden in Weißenberg,	342	43
8. Für Sauvegarden in Scharnstein,	957	06
9. Schäden bei Plünderungen der Fischbehälter, Fasanereien, Küchen- und Meierhofgeräte,	1 988	39
10. Schäden an zerstörten Weinfässern und Kellergeräten,	352	—
11. Schäden an requiriertem Getreide und Kastengeräten,	6 763	46
12. Schaden an Heu und Stroh,	750	—
13. Schäden an requirierten Pferden (17 Stück),	2 630	—
14. Verlust von 3 Kutschen und 8 Meierhofwägen, Beschädigung der zurückgebliebenen Wägen,	1 140	—
15. Verlust an Bettzeug, Tischwäsche und Silberzeug,	1 057	—

275) Plank, Fata, 184.

276) Ausweis der Leitungsobrigkeit Kremsmünster vom 9. Jänner 1801, StAKr, Kasten U, Fasz. VII, und Plank, Fluchtreise, 30 f.

277) Beilage A und B wurden textlich und orthographisch etwas geändert, Beilage C nach dem Original wiedergegeben.

16. Verlust von Geräten in Scharnstein,	300	—
17. Verpflegung des Militärs,	8 176	07
18. Getränke für das Militär ²⁷⁸ ,	30 282	30
19. Für Beheizung der Zimmer und Küchen, 190 Klafter Scheiter,	650	—
20. Zur Beleuchtung für Kerzen und Baumöl,	546	—
21. Verpflegung des Militärs in Pernstein,	498	—
22. Detto in Weißenberg,	1 450	10
23. Detto in Scharnstein,	1 325	—
24. Detto im Stiftshaus zu Wels,	243	39
25. Detto im Stiftshaus zu Linz,	1 137	99
26. Schäden an Geld und Mobilien in den Stiftspfarreien,	32 760	39
27. Schäden an den Gotteshäusern,	2 445	17
Summe:	105 697	34

Beilage B.

Verluste der Untertanen an Bargeld, Gerätschaften und Vieh.

Ortschaft:	Bargeld:		Geräte:		Vieh:		Zusammen:	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1. Markt Kremsmünster	11 452	—	52 409	53	1 802	—	65 663	53
2. Kremsegg	3 328	03	9 201	30	1 633	45	14 163	18
3. Au	560	—	2 185	52	1 620	—	4 365	52
4. Leombach	5 939	30	9 230	15	3 702	28	18 872	13
5. Schnarrendorf	2 846	—	4 521	—	2 610	—	9 977	—
6. Sattledt	6 466	—	11 666	25	4 661	18	22 793	43
7. Krift	2 797	—	4 559	30	2 091	—	9 447	30
8. Wolfgangstein	2 180	—	5 485	41	2 886	51	10 552	32
9. Ried	5 646	—	8 716	15	940	—	15 302	15
10. Rührendorf	3 367	—	4 281	—	710	—	8 358	—
11. Fierling	7 809	20	11 068	35	3 351	49	22 229	44
12. Unterburgfried	4 686	16	14 862	11	703	—	20 251	27
13. Zendorf	4 324	—	5 989	41	1 112	09	11 425	50
14. Sipbachzell	2 964	55	3 706	08	2 628	29	9 299	32
15. Diernberg	1 507	—	3 908	31	1 379	30	6 794	01
16. Kirchberg	1 628	36	3 605	—	401	—	5 634	36
17. Mairdorf	5 539	—	9 683	21	3 427	—	18 649	21
Summe:	73 040	40	165 080	48	35 660	19	273 781	47

278) Ein Ausweis der Schäden des Klosters vom 11. März 1801, StAKr, Kasten U, Fasz. VII, detailliert den Verbrauch an alkoholischen Getränken wie folgt: 1770 Eimer österreichischen Wein à 15 fl., 60 Eimer Ofner à 20 fl., 16 Eimer Klosterneuburger à 18 fl., 58 Bouteillen Ofner Nachbruch à 1 fl. 30 kr., 3 Eimer Branntwein 40 fl., 1 Eimer Zwetschgenbranntwein à 32 fl., sowie 573 Eimer verschiedenen Bieres à 3 fl. 30 kr.

Beilage C.

Abrechnung des P. Prior Augustin Staudachers über die ihm vom Abt Wolfgang hinterlassene Summe vom 9. April 1801, StAKr, Kasten U, Fasz. VII:

	fl.	kr.
Dem Adiutanten des General Richepance 10	45	—
Dem Secreter eben dieses Generals 6	27	—
Dem Adiutanten des General Le Courbe 25	112	30
Dem Camerdiener dieses General 4	18	—
Dem Secreter des General Moreau 6	26	—
Der zur Sicherheit des Gotteshaus und des Pfarrhofes in Kirchberg gehabten Soffegarde 3	13	30
Dem Platzkomandanten der polnischen Legion 40	180	—
Für die Equipierung eben des Selben Herrn Haslmayr nach Wels laut Beylage (A)	112	18
Herrn Glöggl nach Linz für die vom Herrn General Sokolniki requirirte, und vom selben mitgenommene Musicalien laut Beylage (B)	26	—
Dem Platz Comandanten, der nach Abzug der polnischen Legion die Ordnung besorgt 4	18	—
Dem Simon Flieslberger und Stefan Wolmuteder, welche wexelweis durch 24 Tage, und 36 Nächte im Konvengarten besondere Wache hielten, jedem 5 fl.	10	—
Dem Wolfgang Fellingner, welcher durch 54 Tage und 36 Nächte besondere Wache bey der Konventpforte hielt	7	—
Dem Girtler Wolfgang für eine von Messing verfertigte Säbelscheide für die Soffegard und H. Wagner	33	24
Summe:	588	42

VII. Quellen

A. Ungedruckte Quellen:

Pfarrarchiv Kremsmünster:

Kirchenrechnungsbuch des lobwürdigen St. Stephani Gotteshauß und Pfarrkirche
am Kirchberg, 1776—1825.

Kirchenrechnungsbuch des würdigen St. Agapiti Gottes Haus und Pfarrkirchen
zu Kremsmünster, 1785—1842.

Raittung Buch des würdigen St. Floriani Gotteshaus zu Hl. Kreuz 1792—1861.

Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster, Tomus XI. (1788—1810).

Stiftsarchiv Kremsmünster (= StAKr):

Kasten A, Personalien der Äbte, Fasz. XI. 1780—1830.

Kasten E, Allgemein Geschichtliches, Lade 5, 2 Faszikel „Franzosenkriege 1800
—1809“.

Kasten Ia, Kremsmünster als Korporation und Haus., Fasz. XIII. 1794—1810.

Kasten P, Personalien der Kapitulare, Lade 5, Fasz. „P. Beda Plank, Briefe“.

Kasten U, Steuern, Fasz. VII.

- P. Alan Kellner, Wetterbeobachtungen 1800, Tagebuchnotizen vom 1. Jänner 1800 — 31. Dezember 1801, StAKr Ia/II/3 (abgekürzt TB. Kellner).
- P. Rupert Langthaler, Tagebuch von dem Einfalle der Franzosen in Kremsmünster und ihrem Aufenthalte daselbst. Ann. 1800 und 1801, StAKr Ia/II/3 (abgekürzt TB. Langthaler).
- P. Friedrich Muttersgleich, Eintragungen in einem „Oesterreichischen Toleranz-Boten auf das Jahr 1800, Wien“ StAKr Ia/II/1.
- P. Heinrich Pichler, Eintragungen in einem Kalender zum Jahre 1800, StAKr Ia/II/1 (abgekürzt Pichler, Kalendarium).
- P. Beda Plank, Beschreibung der Fluchtreise nach Wien bei dem ersten feindlichen Einfalle der Franzosen, und der während ihres Aufenthaltes im Lande ob der Enns in Wien zugebrachten Tage von P. B. P. im Jahre 1801, StAKr Ia/II/3; diese Beschreibung wurde 1913 ediert (siehe die gedruckten Quellen!).
- P. Beda Plank, Fata Cremifanensia ab anno 1780 oder Kremsmünsters Schicksal, mit anderen Begebenheiten in österreichischen Staaten getheilet, von dem Tode der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1780 bis auf itzige Zeiten, StAKr Ia/II/3 (abgekürzt Plank, Fata).
- P. Augustin Staudacher, Tage Buch für die Jahre 1799 — bis Ende 1802, StAKr Ia/II/3.

B. Gedruckte Quellen:

- P. Beda Planks „Fluchtreise 1800—1801“, herausgegeben von Dr. Bernhard Pösinger, in: 63. Programm des kais. kön. Obergymnasiums der Benediktiner zu Kremsmünster für das Schuljahr 1913, Linz 1913, 3—78.
- H. Hüfter, Quellen zur Geschichte des Zeitalters der französischen Revolution I/2, Quellen zur Geschichte des Krieges von 1800, Leipzig 1901.

VIII. Literatur

- Octave Aubry, Napoleon, Erlenbach-Zürich u. Leipzig, o. J.
- Edmund Baumgartinger, Die Herrschaft Scharnstein unter dem Krummstab, in: 95. Jahresbericht des Obergymnasiums der Benediktiner zu Kremsmünster, Kremsmünster 1952, 5—161.
- Biographie universelle ancienne et moderne, Paris o. J.
- Helmuth Burger, Die Franzosen in Steyr, Diss., masch., Wien 1949.
- Catalogus Religiosorum Monasterii Cremifanensis O. S. P. B. 1877, Lentii 1877.
- Das Konvikt Kremsmünster 1804—1904, herausgegeben von der Konviktdirektion, Linz 1904.
- Theophil Dorn, Abriß der Baugeschichte Kremsmünsters, Linz 1931.
- Sigmund Fellöcker, Geschichte der Sternwarte der Benediktinerabtei Kremsmünster, Linz 1864.
- Pius Bonifacius Gams, Series Episcoporum ecclesiae catholicae, Regensburg 1886.
- Lambert Guppenberger, Bibliographie des Clerus der Diözese Linz von deren Anfängen bis zur Gegenwart 1785—1893, Linz 1893.
- Theodorich Hagn, Das Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung. Ein Beitrag zur Literatur- und Kulturgeschichte Oesterreichs, Linz 1848.
- Ulrich Hartenschneider, Historische und topographische Darstellung von dem Stift Kremsmünster etc., (Kirchliche Topographie von Oesterreich, 3. Abt., 2. Bd.), Wien 1830.

- Rudolf Henggeler, Profeßbuch der fürstlichen Benediktinerabtei U. L. Frau zu Einsiedeln, Monasticon Benedictinum Helvetiae III, Einsiedeln 1933.
- H. Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition, 2 Bände, Gotha 1905.
- Wilhelm Karl Prinz von Isenburg, Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten (Europäische Stammtafeln), Band I und II, Marburg 1960.
- Altmann Kellner, Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster, Kassel-Basel 1956.
- Pirmain Lindner, Monasticon Metropolis Salisburgensis antiquae, Salzburg 1908.
- F. Martin, Quelques textes sur Mgr de Méroville et son exil (1792—1796), in: Annales de Bourgogne, Dijon 1 (1967), 260 ff.
- Marian Pachmayr, Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis etc., Partes IV, Styrae 1777—1782.
- F. X. Fritz, Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyr und ihrer nächsten Umgebung, 4. Heft, Linz 1835—1851.
- J. Wopelka, Oberösterreich in der Franzosenzeit. Diss., masch., Wien 1938.
- Constant von Wurzbach, Bibliographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 17. Theil, Wien 1867.